Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit . . . . 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . . — fl. 45 kr.
Ausser Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:
Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt . 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.
Für einen Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Mensch und Schicksal.

Zweiter Theil.

Mensch und Schicksal.

Ein Roman

von

Wilhelm Maibaum.

„Gott! Zeit! Ich!“
Wahlspruch Louis Ehrenhold's.

Zweiter Theil.

Leipzig, 1857.
Verlag von Chr. E. Kollmann.

I.

Der Arzt hatte nicht unrichtig vermuthet; aus Louis' Unwohlsein entspann sich das hitzige Nervenfieber und über acht Monate hatte er gefährlich krank, dem Tode nahe, an dieser Krankheit darnieder gelegen.

Kaum hatten seine Tante und sein Onkel am Tage nach der Verlobung ihrer Tochter die Meinung des Arztes vernommen, als sie, getrieben von ihrer Liebe zu dem Kranken und voller Besorgniß, mit Ernst darauf bestanden, daß er zu ihnen in's Haus gebracht wurde.

Als sie ihn erst hier hatten, fürchteten sie die ansteckende, sich anfangs langsam entwickelnde Krankheit nicht; die gute, zärtlich besorgte Tante durchwachte viele Nächte an seinem Krankenlager und

ließ dem Neffen die liebevollste und sorgsamste Pflege angedeihen.

War das Fest von Charlotten's Verlobung ein für alle Mitglieder dieser Familie freudenvolles Ereigniß gewesen, so brachte der bald darauf folgende Winter eine für sie um so traurigere Zeit, und das liebe Weihnachtsfest, die Zeit, welche in anderen Jahren für diese Familie immer die glücklichste und fröhlichste gewesen war, entschwand still und in banger Erwartung für Alle, da gerade in diesen Tagen Louis' Krankheit ihren höchsten Grad erreicht hatte. Ein großes Glück war es, daß dieselbe für sonst Niemand, als für ihn, schlimme Folgen hatte; alle Uebrigen im Hause blieben davon verschont, und als der Arzt mit dem Beginnen des neuen Jahres für Louis' völlige Genesung einstehen konnte, da zeigten die Gesichter Aller unverkennbare Spuren der lebhaftesten Freude: diese Nachricht schien die Erinnerung an die eben vergangene, so traurig verlebte Zeit verwischt zu haben.

Wenige Tage vor Ostern, dieses Fest fiel erst in der letzten Hälfte des Aprils, erklärte der Arzt den Patienten denn endlich wieder so weit hergestellt, daß er, ohne gefährliche Folgen für sich und Andere, wenigstens Besuche annehmen könne, obgleich er das Zimmer noch lange nicht verlassen dürfe.

Der Tag, an welchem er diese Erlaubniß er-

hielt, war ein förmlicher Festtag, und alle Familienmitglieder eilten in das Krankenzimmer, um dem Reconvalescenten ihre Glückwünsche zu seiner Genesung darzubringen.

Wenngleich bleich und angegriffen, überflog Louis' Gesicht dennoch eine leichte Röthe, als er die unverkennbaren herzlichen Beweise von der Theilnahme Aller sah. Die Kleinen umsprangen jubelnd den genesenen Onkel; ihr Vater drückte ihm freudig gerührt seine Hand, und ihre Mutter schloß ihn weinend in ihre Arme, mit dem Ausrufe: „Dank dem Allgütigen, Louis! Dieser Tag ist ein ewig glücklicher für mich!"

„Und für mich Einer, gute Tante, der meine schon so große Schuld noch um ein so sehr Großes vermehrt! Nimm diesen Druck meiner zitternden schwachen Hand als Beweis, wie sehr ich mich Dir ewig dankbar verpflichtet fühlen werde!" sagte Louis darauf.

„Jede heftige Gemüthsbewegung hat der Arzt einstweilen Dir noch streng untersagt, Louis, da, seiner Ansicht nach, eine solche hauptsächlich Deine Krankheit begründet hatte; schweige also von dergleichen! Du lebst! Du bist gesund! Dies ist Alles, was wir Alle so herzlich gewünscht haben; was ich that, that ich gerne, und schon oft habe ich dem Allgütigen inbrünstig dafür gedankt, daß er unser Flehen so gnädig erhörte," sagte die Tante.

„Aber wie geht es denn Wilhelm? nach dem darf ich doch jetzt fragen?“ fuhr Louis fort, um dem Gespräche eine andere Wendung zu geben.

„Ihm geht es sehr gut, Louis, er ist kerngesund, fröhlich und hat die besten Zeugnisse seiner Lehrer bekommen;“ entgegnete der Onkel; „er war zu Weihnachten zum Besuche hier, durfte indessen nicht zu Dir, da der Arzt dieses unter keiner Bedingung zugeben wollte. Sein Weihnachtsgeschenk nebst Brief an Dich sind redlich aufbewahrt worden; schone Dich aber für's Erste nur noch einige Zeit, mein Junge, nachher kannst Du alle an Dich eingegangenen Briefe durchlesen, es sind ihrer nicht wenige. Auch von Deiner Mutter sind viele dabei, doch diese sind erbrochen; ihren Inhalt kennt indessen Niemand als Charlotte, welche sie beantwortet hat. Um Deiner guten Mutter keine unnöthigen Besorgnisse zu machen, verschwiegen wir ihr Deinen Zustand, bis Du Dich in der Besserung befandest; ihre Schreiben von Charlotte beantwortet zu erhalten, konnte ihr nicht so sehr auffallend sein, da dieselbe dieses Geschäft schon so oft für den nicht sehr fleißigen Briefschreiber besorgte: und da Ihr Beiden nie ein Geheimniß vor einander hattet, so glaubten wir Anderen, deren Eindringen in Deine jetzigen Geheimnisse würden unter bewandten Umständen Dir auch nicht zuwider sein.“

„Nichts weniger als dieses, Onkel! Ich danke

Charlotten herzlich dafür. Also wirklich, Charlotte schrieb meiner Mutter? Aber wo ist sie denn?" fragte Louis hastig.

„Du wirst wieder aufgeregt, Louis! Nimm Dich zusammen, sonst wird vorläufig Dir Nichts weiter mitgetheilt," gab der Onkel lächelnd, aber doch ernst dabei zur Antwort; „Deinen Angehörigen geht es gut; ihretwegen trage durchaus keine Sorge! Charlotte hat die Correspondenz mit Gewissenhaftigkeit unterhalten, und damit Nichts fehlte, war sie auch auf passende Weihnachtsgeschenke von Dir und ihr selbst für die Mutter sowohl als die Schwestern bedacht."

„Aber wo ist denn Charlotte? Ich muß ihr doch danken, ich kann sie ganz gewiß ohne große Aufregung sehen; sie hat mich, wie Ihr sagtet, mit gepflegt, während ich krank gewesen, und doch fehlt sie noch immer unter den Gratulanten: woher kömmt denn das?"

„Sie ist zum Besuche bei Karl's Eltern, mein Junge!" antwortete der Onkel; „diese wünschten sie zu sich zu nehmen; sie fing an sehr unwohl auszusehen, und der Arzt selbst wünschte ihre Entfernung eben so sehr, als ihre Schwiegereltern sie bei sich zu haben wünschten. Schon seit vor Weihnachten befindet sie sich dort, und nur einige Male ist sie zum Besuche hier gewesen."

„Der Arzt befürchtete, sie möchte von meiner

Krankheit angesteckt werden, und Ihr entferntet die Tochter, damit der Anverwandte nicht Ursache ihres Todes werden sollte; kann ich dafür wohl jemals nach Gebühr dankbar sein?" fragte Louis, indem er weinte und gerührt dem Onkel und der Tante die Hände drückte.

„Keine Aufregung, Louis!" sagte die Tante begütigend; „so ist es nicht gemeint, mein Junge! Du sollst beruhigt werden: ich will Dir sagen, weshalb sie nicht hier ist. — Sie stand mir in der ersten Zeit getreulich bei und pflegte Dich mit mir, abwechselnd bei Tag und Nacht. Sie wurde hierbei sehr erregt, und es war ja eine natürliche Folge, daß sie bei ihrer Liebe zu Dir, bei Deinen Schmerzen nicht gleichgültig bleiben konnte. Als diese nun immer zunahmen, als Du später sogar ras'test und in Deinem Irrsinne immer nur mit ihr zu thun hattest: da ergriff sie Dein Zustand so, daß der ihrige dem Deinen fast gleich zu werden schien. Der Arzt drang aus diesem Grunde zu ihrem und Deinem Besten auf Entfernung."

„Wurde sie denn auch krank?" fragte Louis.

„Gottlob, nein, Louis! sie blieb gesund; die Zerstreuung bei Wildhagens und die gesunde Luft in dem kleinen Städtchen bekamen ihr sehr gut; sie erholte sich zusehends, und wir sind sehr erfreut, daß wir dem Rathe des Arztes Folge geleistet ha-

ben. — Aber wundern wirst Du Dich doch, wenn Du sie wieder siehst;“ sagte die Tante.

„In welcher Hinsicht, Tante?“ fragte Louis.

„Das wilde, scherzende, oft sogar ausgelassene Mädchen findest Du nicht wieder: sie ist jetzt eine stille und gesetzte Braut geworden; wir Alle wundern uns über die Veränderung, die mit ihr vorgegangen ist.“

„Bist Du nur erst wieder bei ihr, Louis, wird ihr Gesetztsein sich auch schon wieder verlieren. Aber Du armer Schelm wirst auch längere Zeit gebrauchen, ehe Du Deinen früheren Muth wieder erhältst; die Krankheit hat Dich arg mitgenommen!“ entgegnete der Onkel, gutmüthig lächelnd.

„Sie meinte es ernstlich, Onkel!“ gab Louis zur Antwort, indem er ebenfalls zu lächeln versuchte; „aber, Gottlob! das Schlimmste ist ja überstanden: ich denke mit Gott und der Zeit werden die verlorenen Kräfte sich auch wieder einstellen.“

„Das hoffen wir Alle, mein Junge!“ sagte der Onkel ernst, „und Du wirst auch wieder besser werden: es geht nur nicht so mit einem Male.“

„Aber wie steht es denn mit Karl, Onkel? Auch ihn sah ich heute noch nicht?“ fragte Louis weiter.

„Der wird Dir bald selbst Antwort auf Deine Frage bringen, mein Junge! Er bewohnt seit dem

Anfange Deiner Krankheit Dein früheres Logis, damit selbiges für Dich eingerichtet bleibt."

Eine Dienstmagd trat in diesem Augenblicke in das Zimmer und sagte dem Onkel einige Worte leise in's Ohr; dieser lächelte, gab seiner Frau einen Wink und verließ mit ihr und den Kindern das Zimmer.

Louis war nun allein und sah eine Weile schweigend nach der Thüre, durch welche sich die Anwesenden entfernt hatten.

„Edle, brave Leute!" sagte er dann halblaut im Selbstgespräche; „Gott mag es Euch belohnen, was Ihr an mir thatet; ich bin ja nur im Stande meine Dankbarkeit durch Wünsche zu äußern; aber sie gehen aus aufrichtigen Herzen hervor: Gott wird seinen Segen über Euch walten lassen. — — — Ich bin ja wieder genesen, und Eure herzliche Freude hierüber zeigte es mir, wie lieb ich Euch Allen bin; ich sehe nun selbst, wie ungern Ihr mich von Euch lassen werdet: aber es ist meine Entfernung von hier doch das Beste für mich. — — Ich weiß nicht, es ist hier doch nicht mehr so wie früher, und wenn sich auch die Verhältnisse änderten: ich bin im Grunde doch noch der Frühere geblieben; die Erinnerung an frühere Zeiten läßt mich deren Abstand gegen die jetzigen nur noch mehr fühlen. — — — Wie manche selige Stunde verlebte und vertändelte ich nicht so glücklich in diesem

Zimmer, in demselben, worin ich meinem Ende so nahe war? — Mit Dir, Charlotte, verlebte ich ja diese so schönen Stunden! Wie selig fühlte ich mich in Deiner Nähe in ihnen! — — — Doch, ich will ja nicht mehr an Euch denken, es ist überstanden, und ich glaube, daß ich sogar, wenn ich es ernstlich mir vornehme, ruhig an Charlotte denken kann, ohne wenigstens so bewegt wie früher zu werden; ich glaube auch, ich kann mit ihr sprechen ohne zu erröthen, und gewiß, ich werde ihr keine Vorwürfe mehr machen, wenn sie kommt; sie hat mich ja gepflegt, während ich dem Tode nahe dalag, hat an meinem Krankenlager gewacht; hat meiner Mutter geschrieben und sie getröstet: wie mag sie dabei gezittert haben! — Sie haßt mich ja noch immer nicht! Sie kann mich nicht hassen, und als ich während meiner Krankheit so sehr leiden mußte, als ich im Irrsinn von ihr geredet habe: gewiß fühlte sie da, daß sie davon Ursache gewesen und sie mag sehr gelitten haben. — Ihr Gewissen sagte ihr gewiß, als ich in der dunkeln Nacht des Irrsinns ihren Namen rief, daß ich ihretwegen leiden mußte, und sie fühlte sich davon so getroffen, daß sie bleich, daß sie elend aussehend wurde; es war dieses ja natürlich! — — Doch, weshalb auch noch hieran denken? — Es ist vorbei! — Das arme Mädchen — Weshalb sagte ich! es dem Onkel, oder der Tante, oder Georg, oder

Minna nicht? Weshalb ließ ich meine Vernunft über meine Gefühle siegen? In der Liebe, dieses habe ich erfahren, ist das Gefühl die Herrscherin, und dieses hat sich für meinen Ungehorsam grausam gerächt. — Hätte ich Einen von Euch meine Leidenschaft gestanden, hätte von ihnen Einer gewußt, wie ich Charlotte liebte: wer weiß? — — — Doch, jetzt still davon! Hätte Einer von Euch in unser Herz sehen können, könntet Ihr noch jetzt solches: wie würdet Ihr Alle über Eure Irrthümer erstaunen? — — Der gute Onkel! die liebe Tante! wie besorgt sie meinetwegen wohl gewesen? — Welchen Grund sie wohl als den meiner Krankheit angeben? — — Gottlob! Ich bin wieder hergestellt, mit Ihrer und Gottes Hilfe! Durch treue Liebe und Anhänglichkeit will ich den Guten mich nun aber auch dankbar zeigen! — — —

„Was Mutter und Schwestern mir wohl schreiben? Wie Ihr Euch geängstigt haben werdet? — Sobald ich aber irgend dazu im Stande bin, will ich auch selbst ihre Briefe ihnen beantworten; was — — —“

Die Thüre wurde schnell geöffnet und er war dadurch in seinem Selbstgespräche verhindert fortzufahren.

Karl Wildhagen trat in das Zimmer und eilte mit geschwinden Schritten auf ihn zu.

„Glück zur Gesundheit! Willkommen im neuen

Leben!" rief der Eintretende, mit dem ganzen Gesichte lachend; „Gottlob, endlich! Aber, Junge! wie siehst Du aus? Fürwahr, sie hat Dich mitgenommen, die verwünschte Krankheit, aber wie geht es denn sonst? Hoffentlich doch gut, nicht?"

„Wie Du siehst, ja, Karl! Gottlob! — es ist lange, seit wir uns nicht gesehen haben, mein Junge! wie steht es denn mit Dir? Du bist doch wohl?"

„Ich? recht wohl, Louis! wie Du auch an meiner gesunden Gesichtsfarbe abnehmen kannst; ich habe Dich auch oft besucht, aber Du kanntest mich nicht, Du armer Schelm! später wollte ich wieder zu Dir, aber die Mutter und der Arzt wollten dieses nicht; sie hatten Dich in Deinem Zimmer eben so fest unter Schloß und Riegel verwahrt, wie unser Prinzipal seine Contanten; Niemand durfte zu Dir, und auch ich sollte dieses unter keiner Bedingung."

„Sie hatten Recht, Karl, und handelten vernünftig; die Krankheit war ansteckend, hätte also sehr gefährliche Folgen auch für Dich haben können."

„Ja, mein Junge! das mag wohl wahr sein; aber das kann ich Dir auch versichern: Kräfte hattest Du wie ein Riese, unserer Vier konnten Dich einmal kaum halten, als Du in Deiner Raserei zum Zimmer hinaus wolltest."

„Also auch Du, Karl, hast an meinem Lager gewacht? Wie kann ich Dir, wie kann ich der Tante,

wie kann ich Euch Allen vergelten, was Ihr an mir thatet?"

„Was Du da schwatzest, Louis? Sollten wir denn vielleicht Miethlingen die Sorge um Dich anvertrauen? Hättest Du das an unserer Stelle wohl gethan? und ohne dem, Du kannst mir solches glauben, meine Hilfe in den Paar Nächten, die ich mit an Deinem Bette zubrachte, ist unbedeutend gewesen; Charlotte mit ihrer Mutter dagegen hatten Dich ganz in Beschlag genommen und sie litten es durchaus nicht, daß ich sie ablösen sollte. — Das ist aber auch wahr, Louis, Charlotten's Papa liebt Dich, wie mich der meinige, ich glaube fast noch mehr! Er verlebte während Deiner Krankheit wenig ruhige Stunden; er ging fast nie aus dem Hause, und hat, was er sonst gewiß unter keiner Bedingung gethan hätte, Charlotte nicht einmal zu meinen Eltern gebracht. Denke Dir einmal: neulich sagte er sogar zu mir, er habe früher oft daran gedacht, Dich mit Charlotten zu verheirathen."

„Spaßvogel!" sagte Louis, indem er sich zu lächeln zwang.

„Wahrhaftig, es ist Ernst, Louis! Aber erröthe nur nicht! Du scheinst verlegen zu werden; wer weiß? Es wäre am Ende Charlotte auch nicht unangenehm gewesen; für mich natürlich desto schlimmer: wir säßen in diesem Falle gewiß nicht als so gute Freunde neben einander."

„Ich wäre vielleicht dann auch nicht so krank gewesen, als nun, Karl!“

„Auch das hätte der Fall sein können, Louis, doch, die Krankheit ist ja vorüber! Wie froh bin ich!“

„Gottlob, Karl, sie ist überstanden; aber wie geht es denn Charlotten?“

„Sie ist munter und wohl, Louis, nun Du wieder hergestellt bist; vor Weihnachten sah es schlimm mit ihr aus, so daß ich wirklich sehr ängstlich war, daß Deine Krankheit auch sie befallen würde. — Charlotte war nämlich an einem von den Abenden, an welchen Du so sehr ras'test, mit gegenwärtig. Deine Phantasie hatte mit ihr zu thun; Du riefst sie, schaltst und sprachst mit ihr; kurz, führtest mit ihr eine so lebhafte Unterredung, wie Du es in der Wirklichkeit nur thun konntest. Den Sinn Deiner abgebrochenen Phrasen verstand Niemand von uns; trotzdem wurde Charlotte so davon ergriffen, daß sie von der Zeit an wie ein Schatten dahin schwand. Der Arzt drang auf ihre schleunige Entfernung und verordnete Zerstreuung; er hatte Recht, denn das Leben bei meinen Eltern, die sie lange schon gern bei sich sehen wollten, hat ihre vollständige Genesung bewirkt; es gefällt ihr vortrefflich dort.“

„Dank sei dem Himmel, daß meine Krankheit sonst keine schlimmen Folgen nach sich zog!“

„Sie ist überstanden, Louis; der alte Sensen-

mann ist fortgejagt, und er wird sich hoffentlich so bald bei Dir nicht wieder sehen lassen. Du schonst Dich noch eine Weile, Deine abgenommenen Kräfte stellen sich wieder ein, und zu Michaelis, wenn Deine Krankheit längst wieder vergessen, bist Du Brautführer; es ist dann Alles wieder beim Alten. Du begleitest Charlotte und mich dann nach unserem künftigen Wohnorte, verweilst eine geraume Zeit bei uns, erinnerst Dich in der Gesellschaft Deiner Freunde der lieben Jugendzeit wieder recht lebhaft, und — — ha! ha! ha! da denke ich gerade an Deinen strengen Onkel; was der alte Brummbär zu Dir sagen wird, wenn er Dich wiedersieht? Er konnte immer ein so komisch grimmiges Gesicht machen, wenn ihm der Kopf nicht so recht stand."

„Wie mag es ihm denn gehen, Karl?"

„Gut, Louis! Georg ist mit seiner Frau dort gewesen, auch Charlotte hat ihn oft besucht. Natürlich hat sich Georg's Vater über die reiche hübsche Schwiegertochter sehr gefreut, und als sein Sohn mit Charlotte und seiner Frau von Dir erzählt und Dich, wie sich's von selbst verstand, nach Gebühr belobt haben, da hat der alte Griesgram, von dem Charlotte übrigens sehr eingenommen ist, sowohl als die Frau Cammerarius auf das Bitterlichste über den Zögling geweint, wahrscheinlich Freudenthränen, alter Junge! Sie sowohl als ihr Mann nebst Tochter und Schwiegersohn

lassen Dich auf das Herzlichste grüßen. Georg wird selbst kommen, und das heute noch, sobald seine Geschäfte es nur erlauben; auch er ist Deinetwegen sehr besorgt gewesen. Was er sagen wird, wenn er Dich sieht? Du sollst Pathe werden."

„Ich Pathe, Karl?"

„Gewiß, Louis, Pathe! Doch ich sollte davon ja nicht mit Dir sprechen; Georg will Dir diese Botschaft selbst überbringen und damit zugleich die Nachricht von der Geburt des Stammhalters. Der Junge ist heute vierzehn Tage alt; ich sage Dir, ein bausbackiger Schelm, und ein Schreihals — schon zwei Male hat er mich zum Hause hinaus geschrieen."

„Geduld, Karl! In zwei Jahren verstehst und verträgst Du derartige Concerte besser als heute."

„Schäker, man kann zwar nicht Alles wissen, doch ist das noch nicht eine so ganz ausgemachte Sache! Sage aber Georg ja nicht, daß ich schon geplaudert, sonst habe ich von ihm und seiner Minna, die sich ganz wohl befindet, in einem halben Jahre kein freundliches Gesicht zu erwarten; ich wollte Dich nun einmal erfreuen, alter Junge, und da mußte vorläufig heraus, was ich weiß; morgen habe ich noch einige Colli's Neuigkeiten in Deiner Gegenwart zu eröffnen ohne die, welche heute noch erfolgen."

„Du weißt ja, Karl, daß ich schweigen kann!"

gab Louis zur Antwort, und mußte, trotz seiner Niedergeschlagenheit, doch über den Redseligen lächeln.

„Das denke ich auch, Louis! Doch laß uns nun von anderen Sachen reden; Dir ist noch Vieles unbekannt und Manches hat sich zugetragen was Du noch erfahren mußt. Also zuerst auf Deine Wohnung zu kommen. Sie befindet sich noch in demselben Zustande, worin Du sie verlassen; Charlotten's Miniaturbild hängt noch an derselben Stelle unter dem Spiegel und ich habe es manche Stunde betrachtet.“

„Du bezogst meine Wohnung, um sie mir zu erhalten; ich danke Dir, Karl, der Onkel sagte mir es vorhin so beiläufig.“

„Ja, Louis, ich bezog sie, um sie für Dich aufzubewahren; sie gefiel Dir so sehr, und wirklich, sie gefällt auch mir jetzt ganz außerordentlich; viele Grüße von unserem Hauswirthe und seiner Frau, die sich täglich nach Dir erkundigen. — Ich wollte, ich hätte Dir auch auf gleiche Weise Deine Stelle erhalten können, allein dieses stand doch nicht in meiner Gewalt.“

„Es sind schon drei Vierteljahre, seit ich nicht arbeiten konnte; meine Krankheit hielt zu lange an, und da ist denn dem Prinzipal nicht zu verdenken, wenn er sie durch einen Andern besetzte, ohnehin war die Zeit, in der ich krank wurde, gerade die eiligste. Der Onkel wird gewiß in Verbindung mit

unserem Prinzipale im Stande sein, mir bis dahin, wo ich wieder im Stande sein werde zu arbeiten, ein Unterkommen zu verschaffen. Aber wer ist denn mein Nachfolger?“

„Dein Nachfolger? Wovon redest Du denn, Louis?“

„Wovon ich rede? Wovon denn sonst als von meiner bisherigen Stelle?“

„Hier in Hamburg?“

„Freilich, hier in Hamburg! Wovon denn sonst?“

„Bist Du bei Sinnen? Die ist Dir geblieben und würde Dir geblieben sein, wenn Deine Krankheit auch noch ein halbes Jahr gewährt hätte, ich meine die Stelle in England, die der dortige Prinzipal schon für Dich bestimmt, da der unsere hier Dich dazu empfohlen hatte; er mußte sie aber einem andern jungen Manne überlassen, weil Deine Krankheit zu lange anhielt. Selbst wenn unser hiesiger Prinzipal Dir nicht so gewogen wäre, würde ich doch unter keiner Bedingung eine Besetzung Deiner jetzigen Stelle durch einen Andern zugegeben haben.“

„Aber wer verrichtete denn meine Geschäfte?“

„Wie Du fragen kannst, Louis! Ich, wer denn sonst? Glaubst Du, ich hätte einen Anderen dazu gelassen? Nein, Freundchen, so erbärmlich mußt Du Karl Wildhagen nicht ansehen; wie manche Stunde

quältest Du Dich nicht für mich? und ohne dem: Charlotte war nicht hier; ich konnte ja auch, selbst als sie noch hier war, nicht viel mit ihr reden, da sie sich mit Dir beschäftigte; Du warst krank, hier im Hause Alles öde und still: da suchte ich mich denn durch Geschäfte zu zerstreuen. Es ging auch sehr gut, Louis, und noch manche schöne Stunde blieb mir, die ich dem Vergnügen widmen konnte."

„Wie soll ich Dir vergelten, Karl?" sagte Louis gerührt, ergriff des treuen Freundes Hand und drückte sie, indem Thränen seinen Augen entfielen.

„Schweig' doch von dergleichen, Louis! Ich muß mich ärgern, wenn Du mich mit solchen Redensarten unterbrichst; bei unserer Freundschaft, kein Wort mehr davon, was ich that, that ich unaufgefordert und gern, es war ja nur eine Kleinigkeit; und überhaupt, Louis, es war die höchste Zeit mich zu ändern. Die wilden Jahre müssen aufhören: ich muß etwas gesitteter, etwas gesetzter werden. — Ich darf doch nicht hinter Charlotten zurückbleiben; Du solltest einmal sehen, wie sich das Mädchen geändert hat. Glaube mir, Louis, die Liebe ist eine eigene, aber die beste Erzieherin, es ist eine eigene Sache damit!"

„Das erfahre ich, Karl!"

„Du bist nicht eher davon überzeugt, Louis,

als bis Du Charlotte gesehen. — Was meinst Du, wenn sie heute käme?"

„Ihr Anblick würde mir herzliche Freude machen, Karl, und die Aufregung zu ertragen fühle ich mich wirklich mehr als stark genug, seit ich mit Dir gesprochen."

„Glaube mir, Louis, eine Schwester kann ihren Bruder nicht mehr lieben, wie sie Dich; Du hättest sie sehen müssen, wie sie aussah, als Deine Krankheit sich stündlich verschlimmerte, und mit welchem Eifer sie zu jeder Zeit die Mühen ihrer Mutter theilte!"

„Das gute Mädchen, Karl! Vergilt es ihr durch treue Liebe, was sie an mir that."

„Was sie Dir that, Louis, that sie auch mir, ich habe hierdurch erst die volle Größe ihres Herzens ganz kennen gelernt."

„Wäre ich doch im Stande mich ihr dankbar zeigen zu können!"

„Sie will von Deinem Danke Nichts wissen, Louis, sie weint, wenn davon geredet wird: sie ist überhaupt eine ganz Andere geworden."

„Inwiefern denn, Karl?"

„Ich habe Dir schon gesagt: im Vergleiche mit früher ist sie sehr still, ja sogar auffallend still geworden; sie übertreibt es sogar ein Bischen. Denke Dir: sie will nicht eher, als bis Du solches ausdrücklich verlangst, und selbst dann nicht

ohne meine Anwesenheit, mit Dir reden und zu Dir kommen!“

„Was kann sie denn davon zurückhalten?“

„Wer kann das wissen, Louis? — Doch ich lasse sie auch gewähren; es ist dieses ja nur ein Beweis ihrer Liebe zu mir: später wird sie minder eigen als jetzt sein. — Aber sag' einmal aufrichtig, Louis, möchtest Du sie wohl einmal sehen?“

„Ich? Sie sehen? — Ja, Karl, ich muß ihr danken, sie that so viel für mich, sobald sie kommt!“

„Das dachte ich! — — Nun warte!“

Hiermit eilte er zum Zimmer hinaus und ließ den über sein Benehmen erstaunten Louis allein.

„Sollte sie angekommen sein? Sollte Karl deshalb so ausgelassen sein? Sollte das Lächeln des Onkels, als die Magd ihm vorhin leise Etwas zuflüsterte, und sein schnelles Entfernen von hier darauf Bezug haben?“ sagte Louis, als er allein war. — „Wohlan, Charlotte! komm! — — Ich empfange Dich als Mann! obgleich es etwas Mühe kosten wird, mich zu beherrschen.“

Er wollte noch mehr sagen, allein die Fußtritte mehrerer auf das Zimmer zukommender Personen unterbrachen ihn; er sah auf die Thüre; diese wurde geöffnet, und Karl, an seiner Hand Charlotte, traten herein.

„Da ist sie, Louis! — Hier, Charlotte! Nun begrüße den vom Tode Erstandenen! Er wollte Dich

so gern sprechen, und Du, ich müßte sonst Deine Neigung sehr schlecht kennen, unterhältst Dich doch auch gern einmal wieder mit ihm!"

Ein leichtes Erröthen überflog Louis Gesicht; über Charlotten's Wangen liefen Thränen; sie wagte nicht, Louis anzusehen, sondern blickte vor sich nieder: Beide, Louis sowohl wie sie, schienen in größter Verlegenheit zu sein.

„Nun! Gebt Euch doch einander die Hände und einen Kuß zum Willkommen!" sagte Karl vergnügt, doch mit komisch ärgerlicher Stimme, da ihm der Empfang von beiden Seiten nicht zu gefallen schien. „Ihr thut ja, als ob Ihr Euch noch nie früher gesehen! Hat die böse Krankheit Euch einander ganz fremd gemacht? — — — ha, ha! Ich merke schon woran es liegt! — — Hier, Charlotte! Ich mache hiermit zum ersten Male heute, als künftiger gestrenger Herr Gemahl von Dir, von dem mir als solchen zustehenden Rechte Gebrauch, und hoffe eine gehorsame, hübsch folgsame Frau zu finden! Setze Dich neben den Cousin, wie Du es früher so oft gethan, schüttet Eure Herzen vor einander aus! Ich will dabei kein störender Zeuge sein und bin auch nicht eifersüchtig. Da, Louis, Du kannst eine Weile meine Stelle versehen, bis ich mich wieder einstelle; bis dahin viel Vergnügen! Der lästige Zuhörer entfernt sich!"

„Karl, bleib doch!" riefen Beide zugleich, als

derselbe fast gewaltsam Charlotte neben Louis gesetzt hatte und sich umwandte, um das Zimmer zu verlassen; doch der Bräutigam hatte schon, ohne sich an den Ausruf zu kehren, die Thüre hinter sich zugezogen und sie befanden sich allein.

Tiefes Schweigen herrschte nach dem Ausrufe in dem Zimmer; fast hörbar schlug Charlotten's Herz; sie war nicht im Stande, ihre Augen zu dem neben ihr Sitzenden zu erheben; dieser hatte gleichfalls einen schweren Kampf zu bestehen; er erröthete, er zitterte, als er diejenige, wegen der er so viel gelitten hatte und vor deren Wiedersehen ihm, wenn er sich dieses auch nicht gestehen wollte, so sehr gebangt hatte, jetzt, ohne Gegenwart eines Anderen, so dicht neben sich sitzen sah. —

Wie ganz anders war dieses Zusammensein im Vergleiche mit dem in früheren Zeiten, wo er sich zu der Geliebten hingezogen, statt daß er sich jetzt von derselben zurückgehalten fühlte? Damals waren solche Stunden, die wie Augenblicke ihm zu sein dünkten, seine seligsten, jetzt mußten ihm solche Augenblicke zu Stunden werden und die schmerzlichsten für ihn sein.

Louis' Aufregung währte indessen nicht sehr lange; er suchte sich zu fassen und nach wenig Augenblicken war er auch Herr seiner selbst.

Er wandte seine Blicke auf die neben ihm

Sitzende und ergriff ihre Hand, die sie ihm nicht entzog.

„Charlotte!“ begann er zuerst; „ich bat Karl Dich zu mir zu führen; ich wollte Dir meinen Dank abstatten: Du thatest ja so viel an mir während meiner Krankheit.“

„Rede davon nicht, Louis, ich bitte Dich! Es war eine heilige Pflicht was ich that; jedes Wort von Dank aus Deinem Munde ist ein verwundender schmerzlicher Dolchstich für mich: kränke mich nicht durch solche Worte,“ sagte Charlotte weinend mit zitternder Stimme.

„Dich zu kränken, Charlotte, das war nie, das ist auch jetzt nicht mein Wille.“

„Davon bin ich überzeugt, Louis, wissentlich thust Du solches nicht, aber schweige von Dank! — — Bist Du denn wirklich nun ganz wieder hergestellt?“ —

„Hergestellt? — Ja, Charlotte, nur noch schwach, sehr schwach, doch ich denke meiner Jugendkraft wird es gelingen, das Verlorene wieder zu ersetzen, und hoffe bald wieder im Stande zu sein, meine Geschäfte selbst zu verrichten: der Güte Karl's verdanke ich es ja, daß meine Stelle mir geblieben ist.“

„Er that gern was er that, Louis, er glaubte seine Schuld bei Dir damit abzutragen: er trug ja, ohne es zu ahnen, die meinige ab.“

„Aber, Charlotte, wie ist Dir? Fasse Dich, weine doch nicht so heftig, sieh, ich bin ja wieder hergestellt, und Du solltest Dich daher freuen!“

„Karl fühlte nicht was ich leiden mußte, Louis, er ahnte meine Gefühle nicht; er verrichtete aus Liebe Deine Arbeit und that solches für einen geliebten Freund gern; er that es in dem Wahne, auch meinem Freunde damit gefällig zu sein; auch mir zu Liebe that er es, er konnte es ja nicht ahnen, daß die, deren Schuld er mit abtrug und welche er so verehrt, eine Leichtsinnige und die Mörderin des Herzens seines besten Freundes ist!“

„Du urtheilst zu hart über Dich, Charlotte, Du redest irre, verbittere Dir doch durch solche ungegründete Vorwürfe Dein Leben nicht: sieh! es zeigt sich Dir ja an der Hand Karl's in einem so rosigen Lichte!“

„Du sprichst so, Louis? Du, dessen Mörderin ich bald geworden wäre?“

„Schweige doch mit solchen Reden, Charlotte, mache Dir doch nicht solche Gedanken!“

„Wie viel fehlte denn daran, Louis, und sie wären Wahrheit geworden? — Hätte ich, wenn Du von der gefährlichen Krankheit wärest hingerafft worden, wohl eine frohe Minute im Leben wieder haben können?“

„Du wähltest von zwei Gütern das Schönste, Charlotte, ich verdanke Dir jetzt solches nicht mehr,

und deshalb, wenn Du Karl lieb hast, wenn Du mich jemals liebtest, und wenn Du mich als Deinen Bruder und aufrichtigsten Freund noch ein wenig liebst, so entschlage Dir solche Gedanken."

„Alle hielten mein Hinsiechen für eine Folge meiner Anstrengung: Niemand kannte ja dessen Quelle, und Karl! — — — — o, Louis, ich glaubte nicht, daß Du mich so liebtest; ich hielt unser Verhältniß für Nichts, als bloße Jugendtändelei, und bedachte nicht, daß mein Jawort solche Folgen haben konnte, als Karl an meinem Geburtstage neben mir saß und — — —"

„Ich sah es, Charlotte!" unterbrach Louis hastig ihre Rede; „ohne daß Ihr es merktet war ich Euer Zuschauer und hörte jedes Eurer Worte."

„Du sahest und hörtest, Louis? — Vergiebst Du? Kannst Du es denn verzeihen, daß ich mit Deinem Herzen ein loses Spiel trieb? — Glaube mir, Louis, ich verlebte keine ruhige Stunde seit dem Tage meiner Verlobung; ich erkannte den tiefsten Grund Deines Leidens, und wo ich stand verfolgte mich Dein bleiches Bild."

„Charlotte, fasse Dich! Du redest ohne Besinnung, wenn Karl jetzt käme und Dich in solchem Zustande fände? — Doch, Charlotte, Du sahest recht, und auch ich will Dir gestehen, wie viel ich gelitten: durch gegenseitiges Vertrauen allein finden wir Beide, so herbe diese Arzenei auch zu

sein scheint, die verlorene Ruhe am ersten wieder. Ich will Dir nun auch Nichts mehr verschweigen, obgleich ich mir erst vornahm von dieser Sache nicht mit Dir zu reden. — Du erkanntest allein den wahren Grund meines Uebels; ich wollte gegen mich selbst kämpfen, allein der Feind, den ich besiegen wollte, war zu mächtig! Ich siegte zwar, — aber — — doch Dir ist ja bekannt, Charlotte, wie theuer ich den Sieg erkaufen mußte. — — Es ist ja nun vorüber! — lebe glücklich mit Karl! Er ist ein guter, edler Mensch! — — Wir verträumten den seligsten, schönsten Jugendtraum mit einander; es waren meine herrlichsten Stunden, die ich in Deiner Gesellschaft verlebte, — — sie entschwanden zu schnell! — und jetzt: — — — doch ich will davon schweigen, — — wir können und dürfen Beide ohne Erröthen der schönen Stunden seliger Vergangenheit gedenken: sie sind nun für immer dahin! — — Nimm nochmals meinen Dank für Alles, was Du mir erwiesen hast; Gott weiß es, wie werth und theuer Du mir immer bleiben wirst!"

„So vergiebst Du, Louis?"

„Weine doch nicht, Charlotte! Ich haßte Dich ja noch nie! — — aber noch eine Bitte."

„Sprich, Louis, ihre Gewährung sei Dir im Voraus zugesichert!"

„Werde Karl, was Du mir einst zu werden versprachst!"

„Louis!“

„Ich bitte Dich nochmals, Charlotte, weine nicht! Ich werde dadurch zu heftig erregt; auch ich bin nicht gefühllos, glaube mir, ich liebte Dich wirklich, treu und innig, ich thue es noch: doch wozu davon reden? — — Aber wenn ich Dich so weinen sehe, vermag ich mich nicht zu beherrschen; mir zu Liebe suche Dich daher zu fassen. — — — Karl ahnet ja nicht, wie theuer mir sein Glück zu stehen kam; er darf es nie erfahren, Niemand darf und soll es erfahren, ich schulde ihm viel: suche Du es zu vergelten! Es ist dies das Einzige, was ich als einen Beweis Deiner Liebe von Dir fordere.“

„Louis!“

„Nichts weiter, Charlotte! Suche Dich zu beherrschen; sei wieder die frühere unbefangene Cousine, meine geliebte Schwester, und suche Dir die Gedanken an die Vergangenheit aus dem Sinne zu schlagen. — — — Laß uns jetzt, um uns zu zerstreuen, von anderen Sachen reden!“

Er schwieg nach diesen Worten; sah darauf die weinende Charlotte mit festen, durchdringenden Blicken an; er zitterte, doch faßte er sich wieder; eine Thräne lief über seine gerötheten Wangen: es war der letzte Tribut des Schmerzes, den er der Erinnerung zollte.

Auch Charlotten's Thränen hatten zu fließen aufgehört.

„So, Charlotte, es darf Niemand erfahren, weshalb Du geweint, wir reden von jetzt an von gleichgültigen Dingen. Du bleibst nach wie vor meine geliebte Cousine; Dein Verhältniß als Braut entschuldigt genugsam, ja es erfordert sogar, daß die frühere Vertraulichkeit zwischen uns Beiden endigt. Wir schreiben uns öfterer, wenn wir erst getrennt sind; unsere Briefe enthalten keine Geheimnisse, und Karl so gut, wie die Anderen, werden eine solche Correspondenz natürlich finden und Nichts dagegen einzuwenden haben, hauptsächlich wenn unsere Entfernung von einander so sehr weit ist.“

„Doch nicht weiter, als von hier bis nach unserem künftigen Wohnorte, Louis?“

„Höre, Charlotte, mein Entschluß steht fest: ich vermag hier nicht länger zu verweilen. Jeder Gegenstand ruft die Erinnerung früherer Stunden in mein Gedächtniß zurück, und das gewünschte Glück, selbst wenn es nur klein ist, scheint uns am schwersten zu entbehren zu sein: selbst die Alles heilende Zeit ist nur höchst selten im Stande, unser Verlangen darnach ganz zu unterdrücken. Am Besten ist es daher für mich: fort von hier! — Im eiligen geräuschvollen Geschäftsleben vergesse ich vielleicht am ersten, und es wird mir nicht schwer fallen in der großen Welthandelsstadt London, wohin schon seit meiner Kindheit mein Dichten und Trachten stand, wenn nicht augenblicklich, doch sehr bald ein

Engagement zu finden; Dir ist ja auch bekannt, daß ich längst in England wäre, wenn meine böse Krankheit mich nicht davon zurückgehalten hätte; hoffentlich wird sie mir nun nicht wieder störend in den Weg treten."

„Der Vater sagte vor einem Jahre einmal hiervon, äußerte aber zugleich dabei, wie unangenehm ihm dieses sein würde."

„Er wird es jetzt gern zugeben und einsehen, daß es zu meinem Besten dient, wenn ich mich in meinem Geschäfte ausbilde und mir Erfahrung in demselben zu erwerben suche, ja er wird es aus diesem Grunde selbst gern sehen, wenn ich von hier fortgehe."

„Aber Deine Mutter, Louis, und Deine Schwestern?"

„Nahe an vier Jahre, Charlotte, bin ich von ihnen getrennt gewesen; sie sind glücklich, wenn sie wissen, daß es mir gut geht; ob ich hier oder sonst wo bin, wenn ich nicht bei ihnen sein kann, ist ihnen gleichgültig: sie haben nicht das Mindeste dagegen einzuwenden, auch wenn ich noch weiter als nach England gehe, wenn mein Bestes solches erheischt. — Doch, Charlotte, Du führtest während meiner Krankheit ja mit ihnen meine Correspondenz?"

„Das that ich, Louis, und entschuldigte Dich zuerst wegen Deines Schweigens mit der Eile und

Menge Deiner Geschäfte; sie konnten daher nicht ahnen, warum Du nicht selbst schriebst, da ich früher dieses Geschäft schon oft für Dich besorgt hatte.

„Als sie sich später über Deine Nachlässigkeit beklagten, suchte ich Deine Krankheit dadurch zu verheimlichen, daß ich ihnen schrieb, Du wärest eine Zeitlang von Deinem Prinzipale abwesend, wegen Geschäften: meine zitternden Hände waren nicht im Stande ihnen Deinen Gesundsheitszustand zu entdecken. Erst als sich der Arzt für Deine Genesung verbürgte, schrieb ich den wahren Thatbestand, und sie sehen mit einem ängstlich harrenden Herzen einem eigenhändigen Schreiben von Dir entgegen.“

„Ich danke Dir, Charlotte, ein Brief an sie soll meine Beschäftigung in den nächsten Tagen ausmachen. — — Aber horch! Da kommt Karl! Ich kenne seinen Gang, erschrick nicht, Charlotte, ich habe mich wirklich schon gewundert, daß er Dich so lange entbehren konnte!“

Er hatte recht gehört; Karl trat in das Zimmer.

„Ah! Sieh da! Ich wußte was Euch fehlte!“ sagte der vergnügte Bräutigam. „Fürwahr! ich irrte nicht, Deine bleichen Wangen sind etwas röther geworden, Louis! — — Vater! Mutter! tretet doch auch näher und überzeugt Euch von der Wirksamkeit meiner Arzenei! — Aber auch Du, Charlotte,

siehst röther aus, wie vorhin! Du scheinst geweint zu haben!"

„Wir redeten von meiner Krankheit, Karl, da kannst Du leicht denken, daß Thränen der Theilnahme nicht ausbleiben konnten."

„Nun, Junge, es ist ja vorbei damit! Aber, wirklich, ausgehalten und mit Hans Mors gekämpft hast Du ritterlich: Gott mag mich vor einem solchen Kampfe bewahren! — Nun, die Zeiten werden von jetzt an aber besser, Du wirst wieder gesund, und ich hoffe von dieser Stunde an auch wieder öfterer durch ein freundliches Gesicht von Fräulein Charlotte erfreut zu werden, als dies seit einigen Monaten der Fall gewesen."

„Das sollst Du, Karl, um so mehr, wenn ich nur erst wieder scherzen kann."

„Unsere Hochzeit feierst Du mit, Louis, spielst mir aber nicht wieder einen solchen Possen, als am Verlobungsabend!"

„Hoffentlich unter keiner Bedingung, Karl!"

„Und machst ein freundlicheres Gesicht als heute und damals!"

„Das versteht sich! Wir sind von nun an immer wieder recht vergnügt, nicht wahr, Charlotte?"

„Gewiß, Louis!"

Charlotten's Eltern traten in das Zimmer.

„Endlich!" sagte ihr Vater, vergnügt die Gruppe betrachtend, „sieh einmal, Mama! So saßen

3 *

die Drei lange nicht neben einander, aber komm, ein Vierkleeblatt bedeutet Glück, ein Sechsblatt muß ein noch größeres andeuten: laß uns den Kreis vergrößern! Setze Dich!“

Er nahm mit diesen Worten mit seiner Frau auf zwei Stühlen den Kindern gegenüber Platz. —

„Von jetzt an wird es hoffentlich öfterer der Fall sein, daß wir einen solchen Kreis bilden,“ setzte Charlotten's Mutter lächelnd den Worten ihres Mannes hinzu.

„Bis zu unserer Hochzeit täglich, Mama!“ ergänzte Karl.

„Aber wie ist es denn, Kinder, habt Ihr Euren Herzen denn nun auch die Last abgenommen, die sie zu tragen hatten?“ fragte lächelnd die Mutter, indem sie sich gegen Louis und Charlotte wandte.

„Sie wird nicht ganz leicht gewesen sein!“ setzte ihr Mann scherzend hinzu; „denn früher sahet Ihr Euch alle Tage, und doch gehörte eine volle Stunde dazu, wenn Ihr Euch Abends das den Tag über Erlebte mittheilen wolltet.“

„Es ist Alles abgemacht, Onkel,“ antwortete Louis.

„Man sieht es Euch an, Kinder, wie Ihr Euch freuet, daß Ihr wieder beisammen seid;“ sagte die Tante gerührt, Beide umarmend.

„Mein Plan war also gut, nicht wahr, Vater?“ sagte Karl. „Ihr glaubtet, die Ueberra-

schung wäre zu groß für Louis, ich wußte es aber besser!"

„Du hast Deine Sache sehr gut gemacht, mein Junge! Sieh einmal, wie sich Beide freuen, ordentlich rothe Wangen haben sie!"

„Doch es ist Zeit Etwas zu genießen, Kinder!" sagte die sorgsame Mutter; „kommt in das Nebenzimmer, wir sind dort hoffentlich so lange noch allein: später werden sicherlich noch mehrere von Louis' Freunden und Bekannten erscheinen."

Man leistete ihren Worten Folge und folgte ihr in das Nebenzimmer, wo sie bei einer gedeckten Tafel mit allen Familienmitgliedern sehr vergnügt waren, da Louis an diesem Tage zum ersten Male seit langer Zeit in ihrer Gesellschaft wieder essen konnte.

II.

Die Genesung Louis' eilte jetzt mit Riesenschritten vorwärts. — Die Kunst der Aerzte und seine kräftige Constitution hatten ihn dem Tode entrissen; letztere und die liebevollste, sorgsamste Pflege seiner Anverwandten stellten bald die verloren gegangenen Kräfte wieder her, und nicht lange, nachdem der Frühling seinen Einzug in diesen Gegenden gehalten und die kalten und regnerischen Tage entschwunden waren, war er auch wieder im Stande seinen Geschäften nachzugehen.

Der Arzt wünschte, daß dieses nicht auf einmal, sondern nach und nach geschehen sollte, und diesem Rath folgend, wollte sich Louis Anfangs zuerst täglich einige Stunden nach dem Comptoir begeben.

Sein Prinzipal hatte sehr auf seine Rückkehr gehofft, und wenngleich Karl Wildhagen seine Arbeiten verrichtet, hatte er doch den geschickten Arbeiter vermißt: nur seine Liebe zu dem Kranken war Schuld daran gewesen, daß er seinen Platz durch keinen Anderen besetzt hatte.

Als Louis nun zum ersten Male wieder das Comptoir betrat, beeilten sich natürlich sämmtliche dort beschäftigte junge Leute ihn zu beglückwünschen; hatten sie ihn gleich schon einzeln bei seinem Onkel besucht, so war es doch nun das erste Mal, daß sie ihn wieder unter sich sahen, und in Gesammtheit sprachen sie nun auch ihre Freude über seine Wiedergenesung aus.

Mit dem Ausdrucke der rührendsten Freude betrachtete Louis die vergnügten Gesichter der ihn Umstehenden, und mit einer Art von Begeisterung erfaßte er die so lange nicht in Händen gehaltene Feder, um sie zum ferneren Dienste wieder einzuweihen, als es ihm einfiel, daß er dem Prinzipale noch nicht einmal seine Wiederankunft gemeldet habe; die Freude hatte ihn im ersten Augenblicke nicht hieran denken lassen.

Er wollte sich beeilen dieses Versehen wieder gut zu machen und war schon im Begriff die Thür zu seinem Zimmer zu öffnen, als Karl ihn davon zurückhielt, mit der Bitte, sein Vorhaben noch einige Minuten aufzuschieben, da der Prinzipal von

einem londoner Bekannten und Geschäftsfreunde, einem Herrn Bligh, Besuch habe, und sich daher nur ungern werde stören lassen.

Louis beschloß also zu warten und setzte sich wieder auf seinen Platz. Kaum hatte er aber denselben eingenommen, als sein Prinzipal in das Comptoir trat, um dem Einen der Comptoiristen einen Auftrag zu ertheilen. Bei dieser Gelegenheit bemerkte er natürlich auch den wieder Angekommenen, und dieser ging jetzt auf ihn zu, um sein Wiedereinstellen zu melden.

Sehr erfreut schien derselbe über diese Nachricht zu sein, und mit den Worten: „Glück zur Genesung, lieber Ehrenhold!" zeigte er auf sein Zimmer.

„Kommen Sie doch mit, Meier hat Sie auch lange nicht gesehen und oft von Ihnen geredet; nach so langer Abwesenheit können wir erst eine Weile plaudern, und dann kann ich Ihnen auch einen meiner Geschäftsfreunde vorstellen, dessen Bekanntschaft zu machen Ihnen nicht unangenehm sein wird."

„Kennen Sie ihn noch, Herr Meier? Endlich ist er wieder hergestellt!" sagte der Prinzipal, in seinem Zimmer angekommen, zu dem Buchhalter.

„Ehrenhold, endlich! aber wie bleich? Die Krankheit hat Sie doch arg mitgenommen!" sagte

der Angeredete erfreut und gerührt zugleich, indem er Louis' Hand ergriff.

„Herr Bligh, einer meiner Comptoiristen, Herr Ehrenhold, von dem ich schon mit Ihnen gesprochen; nach neunmonatlicher Krankheit geht er heute zum ersten Male seinen Geschäften wieder nach," wandte sich der Prinzipal darauf gegen den Fremden, ihm Louis vorstellend; und gegen diesen dann mit den Worten: „Herr Bligh, einer meiner geschätztesten Freunde aus London!"

Die einander auf diese Weise Vorgestellten verbeugten sich gegen einander, ohne zu reden, da Louis nicht der Erste sein mochte, der eine Unterredung begann.

Der Engländer, ein schlanker, schön gewachsener Mann von fünf bis sechs und dreißig Jahren, betrachtete den ihm vorgestellten jungen Mann ebenfalls längere Zeit schweigend aber aufmerksam. — Sein bleiches Gesicht hatte für Louis zwar einnehmende Züge, doch sprach eine gewisse Strenge aus denselben, und verkündete den erfahrenen ruhigen Geschäftsmann; sein ganzes Benehmen hatte das Steife und Gebietende eines Engländers von Stande an sich.

Er wandte sich darauf in der englischen Sprache an Louis und fragte nach seiner Krankheit und ähnlichen, dieselbe betreffende Gegenständen; das Gespräch nahm aber bald, als Louis sehr fertig in

derselben Sprache die an ihn gestellten Fragen beantwortete, eine andere Richtung.

Der Engländer schien ein eigenthümlicher Charakter zu sein. Dem Anscheine nach stolz, zurückhaltend und wortkarg, wußte er dennoch auf eine eigene Weise zu fesseln, ja, er hatte sogar etwas Anziehendes an sich.

Louis beantwortete seine Fragen bescheiden; der Fremde fragte wieder, wurde nach jeder Antwort beredeter, endlich sogar hinreißend, so daß die Unterredung eine sehr lebhafte wurde.

Von der Gesundheit und dergleichen hatte sich das Gespräch auf Geschäftsgegenstände gewendet, und hatte Louis erst den vielseitig gebildeten Mann in ihm kennen gelernt, so mußte er nun auch den erfahrenen, praktisch gebildeten Geschäftsmann in ihm bewundern.

Ohne daß er es bemerkte, eilten einige Stunden dahin, und der Prinzipal sammt dem Buchhalter, welche sich bis dahin nicht um die Redenden bekümmert hatten, unterbrachen deren Unterhaltung mit der Bemerkung, daß es bereits zwölf Uhr, die Stunde, wo Herr Bligh zu frühstücken pflege, geschlagen habe.

Herr Bligh lächelte.

„Fürwahr, Herr Ehrenhold, die Zeit verfliegt in Ihrer Gesellschaft geschwind. Ich freue mich Ihrer Bekanntschaft und bitte um deren Fortsetzung.

— — Ein sehr netter junger Mann!“ sagte er darauf zu Louis' Prinzipal.

„Ueberdies der Beste meiner Leute, dessen Abwesenheit ich schmerzlich vermißt habe,“ entgegnete dieser.

„Wie alt, Herr Ehrenhold?“

„Im dreiundzwanzigsten Jahre, Herr Bligh, Ihnen zu dienen!“

„Dreiundzwanzig Jahre, noch nicht voll? Schämen Sie sich dieses Alters nicht, Herr Ehrenhold?“

„Dürfte ich um die Erklärung bitten, weshalb ich Ursache haben könnte, mich meines Alters zu schämen?“

„In der Unterredung mit Ihnen vermuthet man in Ihnen den fünfzigjährigen erfahrenen Geschäftsmann!“

Ohne ihm Zeit zur Antwort zu lassen, entfernte sich der sonderbare Mann nach diesen Worten, von den Anwesenden durch eine steife Verbeugung Abschied nehmend.

„Dieses Lob macht Ihnen um so viel mehr Ehre, lieber Ehrenhold,“ sagte der Prinzipal, als der Engländer sich entfernt hatte, „da es aufrichtig gemeint ist und von einem sehr erfahrenen, klugen und verständigen Manne Ihnen ertheilt wird. — — Nun, Ehrenhold, wir sind endlich allein, und jetzt noch einmal: Glück zur Genesung!“ — Er

und der Buchhalter schüttelten ihm die Hand nochmals.

„Und Glück zu der neuen Bekanntschaft!“ setzte Letzterer hinzu.

„Auch Dem stimme ich von Herzen bei,“ sagte der Prinzipal darauf.

„Zu der mit dem Engländer?“ fragte Louis lächelnd.

„Zu welcher anderen?“ fragten Beide; „freilich, zu der soeben gemachten!“

„Inwiefern könnte diese denn so sehr wichtig für mich sein?“ fragte Louis. „Es ist wahr, ein sehr geschickter und vielseitig gebildeter Mann scheint er mir zu sein.“

„Er ist aber auch eben so reich, als gebildet und erfahren,“ erwiederte der Prinzipal, „und ich müßte mich sehr irren, wenn ich nicht fest behaupten könnte, daß er Sie sehr schätzt.“

„Die Herren Engländer sind mit ihrer Zuneigung doch sonst eben nicht sehr verschwenderisch nach einer ersten flüchtigen Bekanntschaft,“ entgegnete Louis.

„An seinem ganzen Benehmen während der Unterredung mit Ihnen bemerkte ich, wie sehr er Ihnen die seinige zugewendet hat,“ antwortete der Prinzipal, „und ich unterbrach Ihre Conversation daher nicht eher, als bis es die höchste Zeit dazu war. — Ihr Glück ist durch diese Bekanntschaft begründet, wenn Sie nur einigermaßen die Um-

stände zu benutzen verstehen. — Master Bligh gehört zu einer Gesellschaft, die bei Berlin ein sehr bedeutendes Fabrikgeschäft etabliren will; er ist Hauptteilnehmer dabei, ich glaube sogar, daß er zwei Drittheile für eigene Rechnung übernimmt, und will Ort und Stelle jetzt selbst in Augenschein nehmen, bei welcher Gelegenheit er seiner Frau zu Gefallen, die eine geborene Deutsche ist, eine Vergnügungsreise durch Deutschland zu machen gedenkt."

„Was meinen Sie, Ehrenhold? Sie wünschten vor Ihrer Krankheit eine Stelle in Manchester anzunehmen: wenn sich dieselbe in eine ähnliche, aber bedeutend bessere, ich meine in eine Stelle als Geschäftsführer eines bedeutenden Geschäftes, statt in jener überseeischen Fabrikstadt, in eine auf dem festen Lande, in der Nähe der schönen, großen, preußischen Haupt- und Königsstadt verwandelte?"

„Woher dieser Scherz?" fragte Louis lächelnd, als sein Prinzipal ausgeredet hatte.

„Es ist dieses kein Scherz, lieber Ehrenhold, es ist mein Ernst, mein völliger Ernst! — Herr Bligh sucht einen Geschäftsführer zu dem in Rede stehenden Geschäft, und ich wette, er hat einen solchen seit einigen Stunden gefunden. Heute über's Jahr sind Sie nicht mehr bei mir, und so ungern ich Sie auch aus meinem Geschäfte entlasse, so bin ich doch nicht im Stande, Ihnen solche Anerbietungen zu machen, wie dieser Mann thun wird;

es würde daher höchst ungerecht von mir gehandelt sein, wenn ich Sie abhielte, in die Ihnen gestellten Bedingungen einzugehen. — Gedenken Sie meiner, morgen früh ist er wieder hier, um sich mit Ihnen zu unterhalten; suchen Sie ja seine Gewogenheit zu erhalten, erworben haben Sie sich dieselbe schon: er ist ein eigener, aber in jeder Hinsicht braver und tüchtiger Mann!"

„Und eine Frau hat er, Ehrenhold," setzte der Buchhalter scherzend hinzu, „wahrhaftig, ganz Hamburg hat eine solche nicht aufzuzeigen! Ich sah sie einige Male im Theater und vergaß ihr gegenüber das ganze Schauspiel, da ich ihre Loge für die Bühne hielt. Führt Sie der Herr Gemahl bei ihr ein, so sind Krankheit, Schmerzen und Schwäche vergessen! Ich bin hiervon fest überzeugt, und der Himmel mag es verhüten, daß sie nicht eben so viel auf Sie hält, wie ihr Herr Gemahl!"

„Zwischen hier und dort ist wohl noch ein bischen sehr weit," gab Louis scherzend zur Antwort.

„Es sollte auch nur Scherz von mir sein, Ehrenhold! Aber im Ernst, weisen Sie ja die Bekanntschaft dieses Mannes nicht von sich!"

„Aus welchem Grunde sollte ich das thun, Herr Meier? Sie ist ja unter jeder Bedingung eine sehr ehrenvolle für einen so blutarmen Commis, wie ich bin."

„Ehrenhold," entgegnete der Prinzipal hierauf, „Sie hören ja wohl: Herr Bligh ist ein Mann, ein Mann, den das Schicksal zum Menschenkenner gemacht hat, kann ich hinzusetzen; der Mann schätzt seine Freunde nicht nach den Geldsäcken, sondern nach dem Herzen und ihren Talenten! — — Doch, die Zukunft wird das Weitere lehren! — — Es ist ein Uhr und also Börsenzeit: gehen wir daher, meine Herren!"

„Meine Arbeit ist heute nicht sehr bedeutend gewesen," sagte Louis, sich zum Abschiede anschickend.

„Sie haben sich heute auch erst zu fernerem Dienste gemeldet, lieber Ehrenhold," gab der Prinzipal lächelnd zur Antwort; „und überdem: Sie werden mir später gestehen, daß Sie heute Morgen eine sehr wichtige Arbeit verrichtet und ein sehr brillantes Geschäft gemacht haben!"

„Ich werde mich nach Tische eine Weile wieder einstellen, damit ich mich im Kleinen wieder an die Arbeit gewöhne."

„Thun Sie solches, wenn Sie wollen, aber arbeiten Sie Anfangs ja nicht zu angestrengt!"

„Morgen hält ihn Master Bligh wieder davon zurück," sagte der Buchhalter nach des Prinzipals Ermahnung.

„Das ist möglich," gab dieser zur Antwort, „er stellt sich seit einiger Zeit hier täglich des Mor-

gens ein; haben Sie ihm gefallen, wird er Sie sicherlich nicht bei der Arbeit lassen! — Doch — guten Appetit, meine Herren!"

Der Prinzipal entfernte sich und der Buchhalter begleitete Louis in das Comptoir, welches alle jungen Leute, außer Karl, der auf ihn gewartet hatte, um in seiner Gesellschaft den Weg nach Hause anzutreten, schon verlassen hatten: Jener aß nämlich seit längerer Zeit schon bei seinen künftigen Schwiegereltern.

III.

Der Engländer, Herr Bligh, war ein so origineller, sonderbarer Mann, daß Louis sich es selbst nicht erklären konnte, wie er ein Vergnügen an dessen Umgange zu finden vermochte, und doch fühlte er sich so sehr zu diesem eigenthümlichen Menschen hingezogen, der seit vierzehn Tagen regelmäßig Nachmittags vier Uhr auf dem Comptoir erschien und nach Verlauf von etwa einer Stunde ihn zu einem Spaziergange einlud.

Das kalte, steife Wesen des Engländers, seine Wortkargheit, die sich zu Ende des Gespräch's bei seinem ersten Zusammentreffen mit Louis etwas gelegt hatte, stellte sich am folgenden Morgen wieder ein, und es hätte daher eine Art Abneigung gegen ihn bei ihm entstehen müssen. — Dieses war aber

nicht der Fall. — Eine innere Sympathie, ein Magnetismus ihrer Seelen schien sie mit einander zu vereinigen und sie zu einander zu ziehen.

Als Louis am folgenden Tage mit seinem neuen Freunde die Wälle der Stadt umwandelte, schritt dieser schweigend und bedächtig neben ihm dahin; dann und wann unterbrach eine Frage von demselben das Stillschweigen, und Louis erkannte aus denselben, daß der Geist seines Begleiters keineswegs müßig, sondern eifrig beschäftigt war, während er so gedankenlos dahin zu gehen schien. — Die Fragen vermehrten sich; Louis war der eigentliche Erzähler: er mußte sich's aber doch gestehen, als der seltsame Mann Abschied von ihm genommen hatte, daß die mit demselben verlebte Zeit keineswegs eine langweilige gewesen sei, und daß er, dem Anscheine zuwider, mehr unterhalten worden war, als unterhalten hatte.

Seine Kameraden neckten Louis mit seiner Eroberung, wie sie es nannten, wünschten sich des Engländers „rasendes" Vermögen und Louis' Geduld, und bespöttelten die eigenthümlichen Manieren des Krösus; sie thaten dieses jedoch nur unter einander, da der Prinzipal solches nicht hören durfte, indem derselbe sehr für den Engländer eingenommen war.

Je länger Louis mit ihm umging, desto mehr schien sich das Wesen des Fremden zu verändern;

er wurde zutraulicher und unterhaltender, und jener, der seinen Scharfsinn und seine Bildung schon lange bewundert hatte, mußte nach und nach seine Ansichten und genauen Kenntnisse des menschlichen Herzens und Charakters sogar verehren. Ja, Louis verlangte endlich sogar nach der Stunde, wo er sich einzufinden pflegte, um in seiner Gesellschaft die gewöhnlichen Spaziergänge anzutreten.

Es war Sonntag und Louis von seinem Freunde, ein solcher war Bligh ihm wirklich geworden, zu einem Abendessen eingeladen worden; in dem Gasthofe, welchen dieser bewohnte, war dasselbe bereitet, und Bligh, sein Wirth, hatte für sie Beide ein eigenes Zimmer bestellt.

„Herr Ehrenhold, ich verweile hier gern, da mir die Aussicht von hier aus so sehr gefällt; unser gegenseitiger Geschmack stimmt sonst so ziemlich überein, daß ich glaubte, es würde auch Ihnen nicht zuwider sein, wenn wir heute hier speisten, da wir in diesem Zimmer allein und also ganz ungenirt sind," sagte Bligh, nachdem er Louis empfangen und sie die ersten Höflichkeitsformeln gewechselt hatten.

„Ich danke Ihnen, Herr Bligh, und muß gestehen, daß Sie meinen Geschmack, ja, sogar meine Stimmung zu errathen wissen; ich bin Ihnen sehr verbunden!"

„Sie waren heute, wie ich erfahren habe, wie-

der versagt, und haben trotzdem doch meine Einladung angenommen, Herr Ehrenhold; ich danke Ihnen dafür! Hätten Sie sich heute nicht weit besser in der Gesellschaft, die bei Ihrem Prinzipale gebeten und wozu auch Sie mit Ihren Anverwandten geladen waren, amüsirt, als bei mir?"

„Herr Bligh," gab Louis zur Antwort, „ich glaube, daß Sie mich so weit kennen werden, daß ich in dieser Hinsicht meiner Neigung würde keinen Zwang angelegt haben; ich versichere Ihnen, daß ich nur höchst ungern jene Einladung angenommen hätte, und ich bin Ihnen um so mehr für die Ihrige verpflichtet, als ich in Folge der eben überstandenen Krankheit noch keinen Geschmack an großen Gesellschaften finde und mich in der Einsamkeit am besten amüsire."

„Meine Frau und ich sind ebenfalls dazu geladen."

„Da bedauere ich, daß mir heute die Ehre, deren Bekanntschaft zu machen, dadurch entzogen wird."

„Ich hoffe, Herr Ehrenhold, Sie machen dieselbe am nächsten Sonntage, und lade Sie hiermit im Namen meiner Frau zum Mittagsessen ein."

„Ich danke Ihnen, Herr Bligh! Doch Sie entziehen sich, wie ich nun zu meinem Bedauern höre, meinetwegen heute auch ein Vergnügen."

„Keineswegs, Herr Ehrenhold; ich möchte hierauf Ihre Antwort von vorhin Ihnen selbst wiederholen; zöge ich Ihre Gesellschaft nicht jener zahlreichen vor, so wäre meine Einladung nicht erfolgt, und ich danke Ihnen aufrichtig für das Opfer, welches Sie, der hübsche, junge, lebensfrohe Mann, meiner Laune gebracht haben.“

„Herr Bligh schmeichelt.“

„Wer? — Ich? Herr Ehrenhold, ich schmeicheln?“ sagte der Engländer mit Wärme und einer Stimme, die so herzlich war, daß Louis nie geglaubt hätte, er könne in solchem Tone reden.

Er kam auf ihn zu, sein Gesicht röthete sich und er richtete seine durchdringenden Blicke auf Louis, indem er dessen Hand ergriff und sie herzlich drückte.

„Nein, bester Herr Ehrenhold, zu schmeicheln verstehe ich nicht, was ich sage ist aufrichtige Herzensmeinung!“

Sein verändertes Benehmen setzte Louis in Verlegenheit, und er glaubte, daß er ihn vielleicht durch seinen in englischer Sprache unrichtigen Ausdruck beleidigt hätte.

„Es war meine Absicht nicht, Ihnen weh' zu thun, Herr Bligh,“ sagte er begütigend.

„Davon bin ich überzeugt, lieber Ehrenhold! Doch wenn ich bitten darf, so lassen wir fortan unter einander die leeren Höflichkeitsformeln weg;

ich liebe unter Bekannten, die sich einander so nahe stehen, wie wir, dergleichen nicht, um so mehr, da ich glaube, einen Freund in Ihnen gefunden zu haben, der mir, gewisser Gründe wegen, näher steht, als Sie es vermuthen können. Bei unserem ersten Zusammentreffen gefielen Sie mir; ich lernte Sie später als einen jungen Mann kennen, den ich schätzen mußte und lieb gewann; setzen wir daher von dieser Minute an die Förmlichkeiten bei Seite, reden wir ohne Rückhalt zu einander.“

Der früher so abstoßend und kalt scheinende, in seinem Benehmen so steife Mann war ein ganz anderer geworden, ganz das Gegentheil von dem früheren, und Louis mußte ihn, ohne antworten zu können, erstaunt und gerührt ansehen.

„Ihr Eltern starben früh, lieber Ehrenhold, sagte mir Ihr Prinzipal? — Sie wurden bei Verwandten erzogen?“

„Mein Vater,“ verbesserte Louis, „meine gute Mutter lebt, Gottlob! noch heute mit meinen drei Schwestern.“

„Ihre Verhältnisse sind mir bekannter, als Sie glauben, ich fühlte mich daher um so mehr zu Ihnen hingezogen, weil unsere Schicksale so viel Aehnlichkeit haben: auch meine Verhältnisse waren noch vor einigen Jahren nicht die heutigen, und da auch mein Vater starb, als ich kaum sechszehn Jahre alt

war, so mußte auch ich eine Schule voll trüber Erfahrungen durchmachen."

„Da Sie also selbst Waise gewesen sind, so habe ich nicht nöthig, Ihnen meine Jugendverhältnisse zu schildern, Sie kennen dieselben genau aus der Erfahrung."

„Ich kenne sie, Ehrenhold! Vielleicht waren meine Verhältnisse, wenn nicht trüber, doch wenigstens eben so trübe, als die Ihrigen. Schon sehr früh machte ich die bittersten Erfahrungen, und ein feindliches Geschick schien mich auf meiner Lebensbahn verfolgen zu wollen; ich mußte leiden, kämpfen, Entbehrungen machen lernen, und erst seit vier Jahren bin ich der Jetzige. Muth, Ausdauer und Willenskraft halfen mir mit Gottes Hilfe mein feindliches Schicksal besiegen."

„Ich hielt Sie für den einzigen Sohn und Erben eines sehr reichen Kaufmannes!"

„Der war und bin ich auch von Gott und Rechtswegen, Ehrenhold, ich mußte aber trotzdem mir mein rechtmäßiges Erbtheil erst durch ritterlichen Kampf erwerben und gelangte erst nach vielen Anstrengungen und Erfahrungen in dessen Besitz. Sie werden mich besser verstehen und dieses um so eher einsehen, wenn ich Ihnen die Geschichte meines Lebens ausführlicher mittheile; gern werde ich solches thun, wenn Sie Vergnügen daran finden, mir zu-

zuhören; wir haben heute Zeit, uns gegen einander auszusprechen.“

„Ich höre mit eben so großem Vergnügen, als gespannter Aufmerksamkeit zu.“

„So beginne ich denn ohne Umschweife, Ehrenhold! Zünden Sie eine Cigarre an; hier, bedienen Sie sich!“ sagte Bligh und erzählte:

„Mein Vater stammte aus einer zwar rechtlichen, aber sehr unvermögenden Familie, und seine Eltern, denen dieses sehr schwer wurde, gaben ihn bei einem Kaufmanne in die Lehre.

„Ohne Bekanntschaften und Vermögen ist es in England eben so schwer, als in allen anderen Ländern, sein Glück zu machen, wenn sich nicht mehrere günstige Umstände vereinigen, um es dem Sucher zuzuwenden, und mein Vater, der diese Erfahrung auch gemacht haben mochte, suchte daher in Ostindien zu finden und zu erwerben, was ihm in seinem Vaterlande versagt war; noch sehr jung begab er sich dorthin und blieb fünfundzwanzig Jahre daselbst. —

„Das Glück war ihm während dieser Zeit in der fremden Gegend günstiger, als daheim; er legte die Hände nicht in den Schooß, er benutzte den günstigen Augenblick und erwarb sich daher ein sehr bedeutendes Vermögen. Zu dessen Besitze gelangt, beschloß er den Rest seiner Tage in Ruhe in seinem Vaterlande zu verleben, und schon stand er im Be-

griff, sich dorthin einzuschiffen, als ihn eine der in dortigen Gegenden grassirenden Krankheiten ergriff und seine Abreise fast um ein Jahr verzögerte.

„Er wohnte in Bombay in dem Hause einer Wittwe, die mit ihrer Tochter ihm alle nur mögliche Pflege angedeihen ließ und dadurch seine Genesung, wenn auch nicht herbeiführte, doch um ein Bedeutendes beschleunigte.

„Der glücklich Genesene suchte seine Dankbarkeit durch die That zu beweisen; er erkannte, daß die Tochter alle die Eigenschaften besaß, welche in seinen Augen das Glück eines Mannes begründen und ausmachen konnten: er bot derselben daher, obgleich sie sehr arm war, seine Hand und sein Herz an.

„Das junge Mädchen schlug die Hand des reichen Mannes nicht aus; sie folgte meinem glücklichen Vater in seine Heimath, und dieser führte eine glückliche Ehe mit ihr, die durch meine Geburt noch verschönert wurde. Sie werden glauben, lieber Ehrenhold, daß mein Vater von seinen Angehörigen mit großer Freude aufgenommen wurde. Man hatte ihn längst todt geglaubt und er erschien nun mit einem Male unvermuthet und reich, wie ein indischer Nabob, wieder in ihrer Mitte. Jeder drängte sich zu ihm, Jeder suchte sich seine Gewogenheit zu

erwerben, kurz: er war der Allgeliebte und Allverehrte.

„Gutmüthig, wie mein Vater war, suchte er die Lage seiner Angehörigen zu verbessern, so gut er konnte, und unsere Familie gehört seit jener Zeit zu den wohlhabendsten und angesehensten in England.

„Das größte Glück fand mein guter Vater aber nicht in seinen erworbenen Schätzen von Gold und Edelsteinen: dieses besaß er in seinem treuen Weibe und einzigen Sohne; in ihrer Gemeinschaft genoß er das Angenehme seines Reichthumes, und nur, wenn er sie um sich hatte, fühlte er sich vollkommen glücklich.

„Der für mein Glück so zärtlich besorgte Vater suchte mir eine in jeder Hinsicht ausgezeichnete Erziehung geben zu lassen; er brachte mich in meinem zwölften Jahre nach Deutschland in eine anerkannt gute Erziehungsanstalt. Ich blieb dort bis an mein funfzehntes Jahr, kehrte dann in mein Vaterland zurück, um mich dem Handelsstande zu widmen, und verlebte nun fast zwei Jahre auf dem Comptoir eines ansehnlichen, meinem Vater befreundeten Handlungshauses.

„Bis hierher hatte ich das Leben nur von der angenehmen Seite kennen gelernt: ich sollte von nun an härtere Schläge des Schicksals erfahren.

„Mein Vater starb plötzlich, ohne ein Testament zu hinterlassen, und ich, als sein einziges Kind, wurde natürlich sein Universalerbe. Angehörige meines Vaters, die ihr Emporkommen seiner Güte verdankten, sahen mit neidischen Augen auf mich, und Einer von ihnen glaubte wirklich nähere Ansprüche an das von meinem Vater hinterlassene Vermögen zu haben, als ich. Er nahm deswegen den Rath eines Rechtsgelehrten in Anspruch, der sich auch bereit fand, die Führung seiner Sache zu übernehmen und einen Prozeß gegen meine Mutter und mich einzuleiten. In Folge dessen wurde von Ersterer verlangt, sie solle Beweise von der Rechtmäßigkeit ihrer Ehe beibringen, bevor sie als Frau für sich und ihr Kind das Vermögen des ohne Testament Verstorbenen in Anspruch nehmen könne.

„Meine Mutter war in Indien mit dem Vater verbunden worden, vor Gott und den Menschen hatten meine Eltern das Versprechen gegenseitiger Treue bis an den Tod abgelegt; dieses wußte meine Mutter, allein es fanden sich unter dem Nachlaß meines Vaters keine Papiere, die dieses beweisen konnten, und sie wandte sich daher natürlicherweise deswegen nach Indien. — Sie wußte ganz gewiß, daß sich ihr seliger Mann von dem Prediger, welcher die Trauung vollzogen, einen Trauschein hatte ausstellen lassen und diesen auch mit nach

Europa herübergebracht hatte, doch war er jetzt nirgends zu finden.

„In den fast zwanzig Jahren, die sie von ihrer Heimath entfernt gewesen war, hatte sich während dieses langen Zeitraumes aber Alles verändert. — Der Prediger, welcher die Trauung vollzogen hatte, war nicht mehr dort, es war ein Feldprediger bei einem der dort stationirt gewesenen Regimenter gewesen; wo, und ob er noch am Leben sei, konnte meine Mutter nicht erfahren: es war ihr also unmöglich, das Geforderte herbeizuschaffen, und das ganze Vermögen meines seligen Vaters wurde seinen Anverwandten zugesprochen, welche, nicht eingedenk der Wohlthaten, die ihnen meine Mutter bei Lebzeiten ihres Mannes erwiesen hatte, mir, dem Bastarde, wie sie mich nannten, und ihr, seiner vermeintlichen oder böswillig so genannten Concubine, auch nicht die geringste Summe als Eigenthum ließen.

„Die Sachen, welche die Mutter von dem Vater geschenkt bekommen hatte, ihr als rechtmäßiges Eigenthum also nicht entrissen werden konnten, behielt sie. Es war nur wenig, was sie das Ihrige nennen durfte, und sie, die bis dahin ein schützender Engel von den Hartherzigen mit vollem Rechte genannt worden war, sie, die von ihnen Allen mit Schmeicheleien und Lobeserhebungen überhäufte Frau des reichen Mannes, bei dessen Lebzei-

ten Niemand von ihnen zu denken wagte, was sie jetzt laut aussprachen, mußte nach dem Tode ihres Mannes die drückendste Noth mit dessen einzigem Kinde leiden und, um ihr Leben zu fristen, zu den niedrigsten Handarbeiten greifen. Die Undankbaren hatten es vergessen oder wollten es, um ihre Gewissensbisse zu betäuben, nicht mehr wissen, wer sie ihnen früher gewesen war: auch nicht Einer von Denen, die meines Vaters Vermögen jetzt besaßen, nahm sich unserer an.

„Meine gute Mutter trug geduldig ihr bitteres Loos; sie murrte nicht in ihren Leiden: das Bewußtsein, daß es von ihr nicht verschuldet worden war, und die sanfte Ergebung in den Willen des Lenkers der Geschicke trösteten sie hinlänglich. Das Gebet war ihre Stärke, und nur Eins wurde ihr schwer: es war der Gedanke an meine Zukunft, der Gedanke an mich, ihr und ihres seligen Mannes höchstes Gut, der ihr das Leben verbitterte, da es ihr unmöglich war, die Kosten, welche meine Ausbildung erforderte, zu erschwingen.

„Sie litt gern, mich aber leiden zu sehen, dieses war zu viel für ihr liebend besorgtes Mutterherz. Sie versuchte daher das Aeußerste — — sie bettelte meinetwegen, und das bei Leuten, welche ihr Glück durch unser Elend begründet hatten, Leuten, die früher von ihr mit Wohlthaten überschüttet worden waren.

„Hartherzig wurde sie abgewiesen; — nur einer von meines Vaters Verwandten, er war Oeconom und besaß mit Bewilligung seiner Miterben das Gut, welches wir früher bewohnt hatten, auf dem ich geboren und erzogen und welches der Lieblingssitz meines Vaters gewesen war, besaß so viel Gefühl, daß er sich erbot, mich als Schreiber anzunehmen.

„Mit Dank nahm meine Mutter das Anerbieten an, sie segnete sogar ihren Wohlthäter, wie sie ihn nannte, und ich folgte ihrem Wunsche, so schwer es mir auch wurde, auf dem Besitzthume meines Vaters, welches ich seit meiner frühesten Kindheit als Eigenthum angesehen und auf dem ich schon als Herr geehrt worden war, jetzt als Diener, und noch dazu als ein solcher, der aus Gnaden als solcher angenommen worden war, zu leben

„In den Jahren, worin ich damals stand, fällt es gerade am schwersten, den Befehlen Derer zu gehorchen, über die man sich erhaben gefühlt hat, und mir wurde dieser Aufenthalt um so unerträglicher, da ich mit der größten Geringschätzung von meinem Onkel behandelt wurde.

„Ich durfte ihm fast nie unter die Augen kommen; er mochte mich nicht sehen, mein Gesicht ähnelte zu sehr dem meines Vaters: es schien, als ob sein Gewissen, wenn er mich sah, ihm die Unrechtmäßigkeit seines Besitzthumes vorhielt.

„Ich dachte damals zwar hieran noch nicht; ich sah sein Benehmen für Haß und Geringschätzung an und mein jugendlicher Stolz machte mir meinen gezwungenen Aufenthaltsort unerträglich. Ich klagte meiner armen Mutter meine Noth, ich stellte ihr die kalte, strenge und zurücksetzende Behandlung, die ich zu erdulden hatte, vor; ich war untröstlich über mein hartes Schicksal und verbitterte dadurch auch ihr Leben: ja, ich wurde sogar dadurch eine Ursache mit zu ihrem Tode.

„Wie ich Ihnen schon sagte: sie für ihre Person ertrug gelassen und willig, doch meine Klagen waren dem zartliebenden Mutterherzen tödtende Dolchstiche; Noth, das Gefühl unverdienter Schande und Gram über das Unglück ihres Einzigen brachen ihr Herz: sie begann zu kränkeln und starb schon ein Jahr nach meinem Vater.

„Auf ihrem Sterbebette ermahnte sie mich zur Ergebung in mein Schicksal, betheuerte es nochmals, daß sie die rechtmäßige Frau meines Vaters gewesen sei, berief sich zur Bestätigung der Wahrheit des Gesagten auf den gerechten Vater im Himmel, ließ es sich dann von mir in die Hände geloben, später, wenn ich erst erwachsen sein würde, Erkundigungen anzustellen, um die Wahrheit ihrer Worte öffentlich an den Tag zu legen, und starb dann, Gott um Segen für mich anrufend, in meinen Armen.

„Mein Schmerz über ihren Verlust war eben so aufrichtig, als groß, und derselbe hatte zur Folge, daß ich mich nach und nach an meine Lage gewöhnte, sie mir wenigstens, wenn nicht ganz gleichgültig, doch erträglicher wurde, als früher, wo ich meiner Mutter meine Klagen vortragen konnte. — Ihr Tod spornte mich an, mich mit meinem Schicksale vertraut zu machen, er erweckte in mir den Willen, mich selbst zu beherrschen zu suchen, da ich keinen Vertrauten mehr hatte; er erweckte auch den Entschluß in mir, die Zeit geduldig abzuwarten, wo ich alt genug sein würde, mein Recht zu verfolgen, und dann Alles aufzubieten, was in meinen Kräften stände, die Ehre meiner verkannten Mutter öffentlich darzuthun und dadurch mein rechtmäßiges Eigenthum an mich zu bringen.

„Die Zeit kam heran und ich ließ keine Mühe unversucht, mein Vorhaben auszuführen: es war jedoch Alles vergeblich. — Keine Spur von irgend einer Schrift war aufzufinden, die mir bei meinem Vorhaben als Richtschnur oder als der geringste Beweis hätte dienen können. — Ich beschloß die Ueberfahrt nach Ostindien, da ich hier in Europa keinen einzigen von den Bekannten meines Vaters wußte, allein die dazu nothwendigen Geldmittel fehlten. Alle Hoffnung in dieser Sache schien verloren, ja, meine Lage verschlimmerte sich sogar

in Folge der von mir angestellten Bemühungen und Versuche. Ich hatte nämlich den Rath eines meinem Herrn und Verwandten befreundeten Rechtsgelehrten in Anspruch genommen, und durch denselben war meinen Anverwandten mein Vorhaben mitgetheilt worden. Diese lächelten Anfangs darüber, verspotteten mich, nannten mich einen Schwärmer und Phantasten, und als ich einst, ärgerlich hierüber, von meinem Anverwandten, oder vielmehr Herrn, solche Worte hören zu müssen, ihm und seinen gegenwärtigen Anverwandten ihre Härte vorhielt, als ich ihnen vorwarf, dadurch den Tod meiner Mutter veranlaßt zu haben, als ich ihnen sagte, daß ich mich immer nur für den rechtmäßigen Erben meines Vaters, sie dagegen nur für Solche hielte, die mir mein Eigenthum entrissen hätten, da erhielt ich Befehl, sofort das Haus zu verlassen. —

„Ich mußte diesem Befehle auch sofort Folge leisten und lebte einige Zeit in großer Entbehrung von dem Wenigen, was ich mir erspart hatte. Es waren dieses nur einige Schillinge und ich hatte sie bald aufgezehrt; die Noth trieb mich daher, da ich keine andere Beschäftigung erhalten konnte, von einer Fertigkeit Gebrauch zu machen, die ich zum Vergnügen bei des Vaters Lebzeiten erlernt hatte: ich ritt nämlich gut und nahm daher bei einem benachbarten Landedelmanne eine Stelle als Jockei an.

„Bei meinem jetzigen Herrn, der Mitleid mit meinem Schicksal hatte, wurde ich sehr gut behandelt, und ich war etwa drei Monate bei demselben gewesen, als an einem Sonntage auf unserem Landgute eine große Gesellschaft eingeladen war. Unter den Gästen, welche gegenwärtig waren, befand sich ein meinem Herrn befreundeter schon alter Oberst, der mit seiner Nichte, einem reizenden jungen Mädchen und deren Mutter, einige Tage bei uns zu verweilen gedachte. Wie ich aus dem Munde der liebenswürdigen reizenden Dame später erfuhr, war über Tische von mir die Rede gewesen; sie hatte dort mein Schicksal erfahren, und ihr Mitleid mit mir war dadurch auf eine solche Weise erregt worden, daß sie später, als die Gesellschaft ihr dazu einige Zeit ließ, selbst zu mir kam.

„Ihre Worte übten einen Einfluß auf mich aus, den zu beschreiben ich mich nicht im Stande fühle. — Seit dem Tode meiner Mutter hatte Niemand mit mir so liebevoll geredet als sie; es war mir, als ob Gott mir in dieser Fremden einen schützenden Engel zugesandt hätte: und ein solcher wurde sie mir auch. — Theilnehmend erkundigte sie sich nach meinen Verhältnissen und redete dabei so zutraulich und sanft, daß ich mich wirklich zum ersten Male nach vielen Jahren auf einige Augenblicke wieder glücklich fühlte. Bis hierher hatte ich fortwährend mit meinem Schicksale gezürnt; die,

welche bis dahin meines Gleichen waren, bedauerten mich zwar, indessen hätte ich Niemanden von ihnen sagen können, was ich dieser Unbekannten, die ich heute zum ersten Male in meinem Leben erblickte, mittheilte. — Wie neugeboren erschien ich mir selbst, seit sie mit mir gesprochen; ein eigenes ermuthigendes Gefühl erwachte in mir; neue Kräfte bekam mein Geist so urplötzlich; eine Stimmung, so heiter und leicht, ließ mich mein Schicksal nicht mehr für ein so trübes ansehen, als es mir bisher erschienen: ohne es zu ahnen, hatte die Hoffnung von meinem Herzen Besitz genommen und hielt mir, zwar noch in weiter Ferne, eine schönere Zukunft vor.

„Die Gesellschaft befand sich spät Abends in dem Gesellschaftssaale, und ich, überglücklich durch ein bis dahin mir unbekanntes, unerklärliches Gefühl, in einen Zustand süßer Träumerei versunken, hatte auf einer Gartenbank unter den Bäumen auf dem freien Platze vor dem Wohnhause Platz genommen. Die holde, liebliche Gestalt der theilnehmenden jungen Dame mir im Geiste vorstellend, die mit ihr geführte Rede wiederholend, waren meine Blicke auf die hellerleuchteten Fenster gerichtet; ich suchte unter den im Zimmer vor denselben Vorübergehenden ihre Gestalt noch einmal zu erblicken, als sie selbst aus dem Hause gegangen kam. Ich erschrak und wollte, mich in das Dunkel zurückziehend,

vor ihr verbergen; sie hatte mich indessen schon bemerkt, und rief mich, nachdem sie mich erkannt hatte, zu sich heran. Ich eilte in ihre Nähe und bemerkte jetzt in der offenen Thüre noch eine Person stehen: es war ihre Mutter, welche sie hierher begleitet hatte.

„In der Begleitung meiner guten Mutter war es meine Absicht, Sie aufzusuchen," redete mich die junge Dame mit liebevoller Stimme an; „und ich bin erfreut, Sie sogleich hier zu treffen. Sie waren an diesem Nachmittage so gut mir von Ihrem traurigen Schicksale zu erzählen; ich nehme den herzlichsten Antheil an demselben, und würde mich daher glücklich schätzen, wenn Sie sich entschließen könnten, diese kleine Summe als ein Darlehn anzunehmen. Sie glauben in Ostindien die Beweise aufzufinden, welche die Unrechtmäßigkeit der Forderungen und Ansprüche Ihrer hiesigen Angehörigen bestätigen und beweisen. — Reisen Sie also dorthin, der Allgütige wird seinen Segen zu Ihrem Vorhaben geben und ich Sie mit meinem Gebete begleiten. — Sie werden unter jeder Bedingung dort in fremden Ländern glücklicher sein als hier, und wenn es Ihnen gut gehen sollte, wenn Sie sich alsdann meiner erinnerten: so würde der heutige Tag einer der schönsten meines Lebens sein."

„Sprachlos, mich ganz den Empfindungen meines Denkens und Erstaunens überlassend, prägte

sich dennoch jedes ihrer Worte unauslöschbar in mein Herz, und ich war nicht im Stande, das liebliche Wesen aus den Augen zu lassen; ohne mir Zeit zu gönnen meine Empfindungen durch Worte auszudrücken, eilte meine Wohlthäterin mit ihrer Mutter in das Haus zurück.

„Mit dem für mich unschätzbaren Darlehn, oder besser, mit dem Geschenke meiner edelmüthigen Wohlthäterin, begab ich mich auf mein Zimmer und dankte im inbrünstigen Gebete dem Allmächtigen für die mir so unvermuthet gesandte Hilfe; ich betete auch für das Wohl derjenigen, die er mir als Retterin zugesandt: mein Herz sagte mir, daß mein Vorhaben jetzt gelingen mußte.

„Ganz begeistert von meinem Vorhaben, noch sicherer auftretend, da ich eine so bedeutende Summe besaß, um meinen Worten dadurch mehr Geltung zu verschaffen, durchlas ich jetzt mit neuer und doppelter Aufmerksamkeit alle von meinem Vater nachgelassenen Schriften, deren ich habhaft werden konnte, um in denselben vielleicht einige Spuren zu finden, welche mir zu der Erreichung meines Zieles behilflich sein konnten.

„Schon viele Male hatte ich dieselben durchgelesen: mein Lesen hatte daher dieses Mal keinen besseren Erfolg, als früher; in's Werk setzen wollte ich aber mein Vorhaben dessen ungeachtet, und nahm daher, um ganz sicher zu gehen, den Rath

eines Rechtsgelehrten in Anspruch. — Diesem zeigte ich auf sein Verlangen die im Besitze habenden Schriften meines seligen Vaters, und der Mann schien es redlich mit mir zu meinen. Er äußerte sein aufrichtigstes Bedauern über mein Unglück auf eine so herzliche Weise, daß ich Vertrauen zu ihm faßte, und da er mir aufrichtig sagte, daß ich durch eine gegen meine Verwandten eingeleitete Klage so Nichts gewinnen könnte, daß mir auch eine Reise nach Ostindien von wenig oder gar keinem Nutzen sein werde, da die einstigen Bekannten meines Vaters theils verstorben, theils zerstreut, und die dort vielleicht noch Lebenden mir unbekannt wären, da ich ja nicht einmal ihren Namen wisse: so bat ich ihn, er möge mir aufrichtig rathen, was er in meinen Verhältnissen, seiner Ansicht nach, für mich am Anwendbarsten halte.

„Dieser mir ewig theuere Mann gab mir, statt der Antwort, einen von den Briefen meines Vaters zum Durchlesen, welchen er der Beachtung für mich werth gehalten, den ich aber, ihn für ganz nutzlos haltend, nur als ein werthes Andenken an den Vater nicht schon längst vernichtet hatte. —

„Es war dieser Brief von einem Jugendfreunde meines seligen Vaters geschrieben, der, statt daß Letzterer sein Glück in Ostindien, das seinige in Nordamerika gefunden hatte. Aus dem Schreiben war zu ersehen, daß seine Umstände nicht die schlech-

testen, und seine Freundschaft zu meinem Vater mehr als eine nur sogenannte, vielmehr eine wirklich aufrichtige, zu jener Zeit, wo diese Correspondenz geführt worden, gewesen war.

„Gehen Sie, lieber Bligh, zu diesem Manne," sagte mein Rathgeber zu mir; „kann er Ihnen auch nicht zu Ihrem Rechte verhelfen, so wird er doch aller Wahrscheinlichkeit nach den bittenden Sohn seines verstorbenen Freundes nicht von sich weisen, und er Sie gewiß in bessere Verhältnisse zu stellen suchen, als Ihre hiesigen sind. — Wenn er nicht mehr thut, wird er Ihnen doch, da Sie schon einige Jahre in einem Geschäfte dieser Art waren, ein Unterkommen in einem achtbaren Handlungshause zu verschaffen suchen, Sie vielleicht auch in sein eigenes Geschäft aufnehmen, da Sie Kenntnisse und Fähigkeiten besitzen. Die Freundschaft, lieber Bligh, handelt nicht nach beschriebenen Papieren; die Motive ihrer Handlungen sind in dem Herzen begründet, und gesetzmäßiger oder nicht gesetzmäßiger Sohn des Mr. Bligh, Sie sind in des Freundes Augen immer sein Sohn, und der Mann wird gewiß die Gefühle für den Vater auf den Sohn übertragen, zumal da Ihr Unglück schon sein Mitleid rege machen muß. Sieht dieser Mann, daß Sie sich seines Beistandes würdig zeigen, so sorgt er auch für Ihr ferneres Fortkommen. Sie erwerben sich vielleicht die Mittel und Bekanntschaften, um genauere

Nachforschungen über die Verhältnisse Ihres Vaters in Ostindien anstellen zu können, als Ihnen Ihre jetzigen Hilfsmittel gestatten, da dieselben fast für Reisekosten darauf gehen; Sie erfahren vielleicht von diesem Manne selbst Etwas davon, da er wahrscheinlich einige von den Bekannten Ihres seligen Vaters in Indien kennen wird; doch selbst, wenn dieses Alles auch nicht der Fall sein würde, seinen guten Rath wird Ihnen der Mann nicht vorenthalten.

„Die Reise zu ihm erfordert nur geringe Ausgaben, und vielleicht gelingt es Ihnen, wie einst Ihrem Vater, durch Anwendung Ihrer Fähigkeiten es dort zu etwas Rechtem zu bringen."

„Ich sah die Wahrheit dieser Worte ein, und beschloß sogleich dem Rathe dieses erfahrenen Mannes Folge zu leisten. Ein segelfertiges Schiff war bald gefunden; mein Herr hielt mich um so weniger auf, als er erfuhr, durch wen ich die Mittel zur Reise erhalten hatte, ja er schenkte mir selbst noch eine nicht unbedeutende Summe, und ich befand mich nach einigen Monaten in Newyork, wo es mir nicht schwer wurde, die Wohnung von meines verstorbenen Vaters Jugendfreunde auszufragen. Ich begab mich dann auch sogleich mit dem Briefe meines Vaters in der Hand, meiner einzigen Empfehlung, zu ihm.

„Ein ältlicher, streng aussehender Mann gab

sich mir als den von mir Gesuchten zu erkennen und nahm mich mit einer Herzlichkeit auf, die sehr gegen sein strenges Gesicht und den ersten kalten Empfang abstach. Er erkundigte sich theilnehmend und auf das Genaueste nach meinen Verhältnissen: ich mußte ihm ausführlich und genau meine Lebensgeschichte vom Anfang bis zum Ende mittheilen, und sein Aussehen wurde, je weiter ich erzählte, desto ernsthafter. Als ich meine Erzählung beendet, fragte er mich nach dem Zwecke meiner Reise, und als ich ihm mein Anliegen vorgebracht hatte, sah er mich schweigend mit durchdringenden Blicken an.

„Schon gab ich die Hoffnung in Gedanken wieder auf, welche Anfangs bei mir, als ich ihn sah und reden hörte, erwacht war, als seine Worte dieselbe wieder auf's Neue belebten. — Er sprach sein Bedauern an dem mich betroffenen Mißgeschicke auf solche Weise und mit so herzlichen Worten aus, daß dessen Aufrichtigkeit von mir nicht in Zweifel gezogen werden konnte, und entdeckte mir darauf, daß ihm mein seliger Vater gleich nach seiner Rückkehr aus Ostindien geschrieben habe; er habe ihm auch in diesem Briefe seine glücklich überstandene, lebensgefährliche Krankheit, seine Vermählung und sogar die Geburt eines Sohnes, also die meinige, angezeigt, doch wäre dieses schon so viele Jahre her, daß er nicht glaube, dieser Brief sei noch vorhanden. — Nach diesem Schreiben habe

er eigentlich keine bedeutende Correspondenz mehr mit meinem Vater geführt, da ein Beiden sehr befreundeter Schiffscapitain ihnen immer mündlich mitgetheilt, was sie von einander zu wissen gewünscht hätten. Da er und mein seliger Vater schon in ihrer Jugend immer die besten Freunde gewesen, so wäre seine Freude so groß gewesen, als er mich wieder gesehen, indem ich dessen leibhaftiges Ebenbild in seinen Jugendjahren wäre und er seinen Freund in eigener Person zu erblicken geglaubt hätte: er würde mich für den rechtmäßigen Sohn George Bligh's halten und wenn auch alle Gesetze von Altengland das Gegentheil behaupteten.

„Ich kenne Sie aber nicht weiter, junger Mann," schloß er seine Rede; „und wenn ich von dem Kinde meines Freundes auch die beste Meinung haben muß, so übt doch das Glück sowohl, als das Unglück, besonders auf den Charakter eines jungen alleinstehenden Menschen, einen zu verschiedenartigen Einfluß aus. Ich kann Ihnen daher für den Augenblick Nichts weiter anbieten, als den Posten eines Ausläufers in meinem Geschäfte; ist er Ihnen nicht entgegen, so können Sie diese Stelle sogleich annehmen und antreten."

„Die Bedingungen, unter denen mir der edle Mann diesen Posten zuzutheilen gedachte, waren sehr gut, und ich ergriff, herzlich für sein Anerbieten dankend, diese günstige Gelegenheit meinen Un-

terhalt zu erwerben, da ich nicht zweifelte, daß mir mein Wohlthäter, wenn er mich später genauer kennen würde, einen für mich passenderen und besseren Posten verschaffen werde; und meine Hoffnung betrog mich auch nicht.

„Das Geschäft, in welchem ich jetzt conditionirte, war ein sehr bedeutendes, und es waren saure Stunden, die ich während der ersten drei Monate in meinen neuen Verhältnissen zu verleben hatte; doch ließ ich mir keine Mühe verdrießen und fühlte mich hier, wo man so freundlich und liebevoll mit mir umging, so glücklich, daß ich während dieser Zeit nie auf den Gedanken kam, meine Lage zu verändern.

„Eines Abends rief mich mein Prinzipal auf sein Zimmer; mit wahrhaft väterlicher Freundlichkeit bezeigte er über mein bisheriges Verhalten seine Zufriedenheit und begann darauf; „Sie werden mich verkannt haben, lieber Bligh! wenigstens muß und wird es Ihnen sonderbar vorgekommen sein, daß ich Ihnen, dem Sohne meines liebsten Freundes, eine solche Stellung, wie Ihre bisherige, angeboten und gegeben habe. Zu meiner Entschuldigung lassen Sie sich nun gesagt sein, daß ich Sie nicht im Mindesten kannte, und da Ihr guter Vater so lange schon von Ihnen gewesen, ich also nicht wissen konnte, wem ich meine Liebe zuwenden würde. Ich habe Sie nun genau beobachtet, ohne daß Sie

es wußten, blieb mir keiner Ihrer Schritte verborgen; Sie sind ein würdiger Sohn Ihres Vaters, und ich werde darauf bedacht sein, Ihnen denselben möglichst zu ersetzen: von heute an bitte ich Sie, mich als Ihren Vater anzusehen."

„Ich wußte vor Freude und Staunen Nichts zu sagen, und mein neuer Vater suchte die Aufrichtigkeit seiner Worte dadurch zu beweisen, daß er mir sogleich eine Stelle auf seinem Comptoir anwies, die ich von nun an bekleiden sollte. — Es gehörten nur einige Wochen dazu, um mir seine Gunst vollkommen zu gewinnen; er nannte mich Sohn, und ich erfreute mich auch aller der Vorzüge, die mir als einen solchen zukamen, da er mich jetzt für seinen eigenen ansah, während er, der Unverheirathete, mich erst nur für den Sohn seines Freundes angesehen hatte. — Unter jetzigen Umständen verweilte ich mehrere Jahre bei diesem Manne, in dem ich erst einen Freund und Wohlthäter, sodann aber sogar einen Vater gefunden hatte, als er das Zeitliche segnete.

„Ich beweinte seinen Tod aufrichtig und bemühete mich schon um eine andere Stelle, als mir von dem Gericht die Anzeige gemacht wurde, daß mein edler Wohlthäter und väterlicher Freund, der durchaus keine Verwandten hatte, mich zu seinem Universalerben eingesetzt habe; schon vor einem Jahre, ohne mir das Mindeste davon mitzutheilen, hatte

er das in jeder Hinsicht richtige Testament bei der Obrigkeit deponirt. —

„Diese unvermuthete Nachricht machte mich vor Erstaunen stumm; ich wußte nicht, was ich beginnen sollte, da ich an die Wahrheit des eben Erfahrenen nicht glauben konnte, indem der Abstand meiner jetzigen Lage gegen meine frühere ein zu bedeutender war. — Noch vor einer Stunde der Arme, Verlassene, war ich jetzt mit einem Male der Besitzer eines sehr bedeutenden Geschäftes und großen Vermögens; es gehörte längere Zeit dazu, ehe ich mich in meine Lage zu finden wußte. — Ich fand mich indessen bald in dieselbe, segnete meinen Wohlthäter und suchte sein Andenken dadurch zu ehren, daß ich das mir von ihm hinterlassene Geschäft in demselben Stande erhielt, in welchem er mir dasselbe überliefert hatte, und widmete mich demselben mit vollem Eifer.

„Im Besitze eines Vermögens, welches dem meines Vaters völlig gleich kam, verschmerzte ich den Verlust, der mir durch die Habsucht meiner Anverwandten entrissenen Erbschaft meines Vaters erst leicht, konnte mich indessen trotzdem nach dem Verlaufe einiger Monate nicht darüber zufrieden geben, und mehr als seit einiger Zeit beunruhigte mich das Versprechen, welches ich meiner Mutter auf ihrem Sterbebette gegeben und noch immer nicht erfüllt hatte. Ich beschloß nun, mit Eifer darauf

bedacht zu sein, mein rechtmäßiges Eigenthum aus den Händen Derer zu reißen, die mir solches widerrechtlich rissen hatten; doch war es, wie gesagt, nicht niedrige Habsucht, durch welche solche Gedanken hervorgerufen wurden, sondern das Andenken an meine durch Gram und Kummer verzehrte Mutter, auf deren Ehre in den Augen der Welt noch immer ein Flecken der Schande haftete. Diesen abzuwaschen, ihr vor der Welt ihre Ehre wiederzugeben: dieser Wunsch beschäftigte mich so, daß ich glaubte keine Ruhe finden zu können, bis derselbe erfüllt sein werde.

„Täglich sann ich nun darauf, wie ich es anzufangen hätte, um dieses ins Werk zu stellen, es war eine Hauptaufgabe, die ich mir für mein ferneres Leben gemacht hatte.

„Nach vielem Sinnen und Ueberlegen erwachte endlich der frühere Gedanke, nach Indien zu reisen, wieder bei mir, und ich traf die nöthigen Anstalten, diese lange Reise anzutreten. Ich sah mich nach einem geschickten und rechtlichen Geschäftsführer um, damit das Geschäft unter keiner Bedingung durch meine lange Abwesenheit leiden könnte, und durchsah alle Correspondenzen meines verstorbenen seligen Wohlthäters, um Nichts zu versäumen, was mir vielleicht auf irgend eine Weise nützlich sein könnte.

„Bei dieser Gelegenheit fiel mir denn auch ein

Packet Briefe in die Hände, welches schon viele Jahre unbeachtet und unangerührt in einem Winkel gelegen haben mochte, da es ganz bestäubt und die verblichene Schrift kaum zu lesen war. Willens, dasselbe zu vernichten, löse ich das Band, mit welchem es umwunden, und — denken Sie mein Erstaunen, es enthält die Correspondenz meines seligen Wohlthäters mit früheren Freunden; ich erkenne an der Adresse einiger Briefe die Handschrift meines seligen Vaters, die sich meinem Gedächtnisse unauslöschlich eingeprägt hatte.

„Hastig durchfliege ich den Inhalt. Der mir zuerst zu Gesicht kommende Brief war wenig interessant für mich, doch in einigen späteren, es waren solche, die gleich nach des Vaters Ankunft in Ostindien geschrieben waren, fand ich Nachrichten, die nicht so ganz gleichgültig für mich sein und in meinem Vorhaben mir wenigstens einiges Licht geben konnten, obgleich sie fast ein halbes Jahrhundert alt waren. — Ich sah die folgenden Schreiben genauer durch, und denken Sie sich meine Freude, ich fand endlich auch den Brief, dessen mein Wohlthäter, als ich zu ihm kam, in seinem ersten Gespräche mit mir gedacht hatte. In diesem Schreiben zeigte mein Vater dem Freunde seine Rückkehr nach England an, meldete ihm seine Verheirathung in demselben, die schon vor einem Jahre in Bombay stattgefunden, nannte auch einige Hochzeits-

gäste, die dabei gegenwärtig gewesen und mit ihm die Reise nach England zurückgelegt hatten.

„Es waren dieses fast lauter mir gänzlich unbekannte Namen; nur Einer derselben fiel mir auf: es war der eines Mannes, welcher seiner Gesundheit wegen um seine Entlassung aus der Armee in Indien nachgesucht, dieselbe auch erhalten hatte, und wie mein Vater schrieb, jetzt in seiner Nähe lebe. Den Mann selbst kannte ich nicht, aber der Name, den er führte, konnte meinem Vater nicht theurer sein, als mir, da er mich an eine Person erinnerte, die mir unvergeßlich geworden war, indem Gott mir dieselbe als seinen helfenden Engel einst zugesandt hatte: es war der jener Dame, deren Güte und Mitleid mich in den Stand setzte, die Reise nach Amerika anzutreten.

„Mein Vorhaben nach Ostindien zu reisen gab ich natürlich nun auf; ich hatte das Ende eines Fadens gefaßt, welcher mich aus dem Labyrinthe meiner quälenden Besorgnisse hinauszuführen im Stande war, und beeilte mich daher England, mein Vaterland, zu erreichen. Ich wollte dort meiner großmüthigen Wohlthäterin meinen Dank abstatten und mich zugleich nach dem von meinem seligen Vater in dem Briefe genannten Manne erkundigen, von dem mir eine innere Stimme sagte, daß ich ihn noch am Leben finden würde.

„Mit dem ersten segelfertigen Schiffe trat ich

die Reise nach London an und befand mich nach einigen Wochen, da Wind und Wetter sehr angenehm waren, nach einer glücklichen Reise am erwünschten Ziele.

„Sehr leicht erfuhr ich in London die Wohnung des von mir gesuchten Mannes, von dem ich Auskunft über meinen seligen Vater erwartete: es war Niemand anders, als der Onkel meiner Wohlthäterin, und ich erhielt ohne weitere Schwierigkeiten Zutritt zu demselben. Ich hatte beschlossen vor der Hand meine wirklichen Vermögensverhältnisse ihm zu verschweigen und mich vorläufig nur zu erkundigen, ob er sich meines Vaters noch erinnere.

„Ein Greis mit schneeweißen Haaren empfing mich auf einem Divan sitzend mit einer Herzlichkeit, die seinen Gesichtszügen, aus denen Würde und Güte vereint sprachen, keine Lügen strafte, und fragte mich sogleich, nachdem ich in das Zimmer getreten, ob ich vielleicht der Sohn seines Freundes George Bligh, der vor dreißig Jahren mit ihm aus Ostindien zurückgekehrt, nun aber schon lange nicht mehr unter den Lebenden sich befinde, sei; als ich dieses bejahte, da vergaß er das Podagra, welches ihn an seinen Sitz fesselte, er kam auf mich zu, zog mich neben sich auf den Divan, und erkundigte sich auf das Angelegentlichste nach meinen Verhältnissen, indem er in dem schlichten, einfachen

Anzüge keinen so begüterten Mann suchen konnte, als ich war.

„Bei dieser herzlichen Aufnahme war ich bei meinem Charakter nicht im Stande, dem guten Manne meine wahren Verhältnisse zu verschweigen und theilte ihm, nachdem ich das Benehmen meiner Anverwandten geschildert, ihm das Versprechen, welches ich meiner seligen Mutter auf ihrem Sterbelager hatte geben müssen, mitgetheilt, auch den Grund meines Erscheinens bei ihm mit.

„Der alte brave Krieger zürnte heftig und laut über Diejenigen, welche mir mein Erbtheil entrissen hatten, und betheuerte mit einem derben Soldatenfluche, daß denselben ihre Habsucht theuer zu stehen kommen, und mir binnen einer Woche mein völliges Recht werden sollte.

„Außer diesem würdigen greisen Freunde meines seligen Vaters, lebten noch einige hochgestellte Beamte und Officiere, die zu jener Zeit in Ostindien gestanden hatten, und die damals theils als Zeugen, theils als Gäste bei der Vermählung meiner Eltern gegenwärtig gewesen waren; selbst der Prediger, der die Trauung vollzogen und später eine reiche Pfründe in England bekommen hatte, war noch am Leben. Was aber besser als alles Dieses für mich war, war die Nachricht, daß ein in gehöriger Form ausgestellter Trauschein außer demjenigen, den mein seliger Vater erhalten hatte, sich bei den Papieren des Regimentes befand, bei welchem jener Prediger da-

mals angestellt gewesen, und daß dieser Schein also mit nach England gekommen war.

„Dieser alte würdige Freund, der mir dieses Alles ausführlich mittheilte, wollte sich das Vergnügen nicht nehmen lassen, mir mein Recht selbst zu verschaffen; ich sollte nicht einen Weg darum thun: spätestens am Ende der Woche sollten alle Papiere in meinen Händen sein, und ich sollte dieselben dann von ihm abholen. — Dieses war mehr, als ich erwartet hatte, und voll freudiger Hoffnung stellte ich mich, wie Sie denken können, wieder an dem bezeichneten Tage bei ihm ein. Der biedere Mann empfing mich dieses Mal nicht wieder in dem Zimmer, worin ich ihn das vorige Mal angetroffen hatte, sondern in seinem Wohnzimmer in Gegenwart seiner Nichte, der er mich vorstellte.

Wir erkannten uns sogleich wieder, und Sie, lieber Ehrenhold, können sich das Staunen und die Freude vorstellen, welche jedes von uns Beiden empfand, als wir uns wiedersahen; Sie können sich nach dem Erzählten, wodurch Sie den Charakter des alten Kriegers kennen gelernt haben, vorstellen, wie herzlich der Onkel seine Nichte, die er seit mehreren Jahren als Tochter adoptirt hatte, gleich nachdem ihre Mutter gestorben war, an das Herz drückte, als ich, trotz ihres Erröthens und ihrer Bescheidenheit, erzählte, wer eigentlich die erste Veranlassung zu dieser für mich so glücklichen Stunde

gewesen war. — Sie werden aus dem Mitgetheilten bemerkt haben, oder wenigstens darnach denken können, daß seine Nichte keine andere Person gewesen, als jene mitleidige Dame, die mir die Summe damals schenkte, welche mich in den Stand setzte, die Reise nach Amerika antreten zu können.

„Allgemein und bei uns Allen gleich herzlich war die Freude und ich will nur noch in aller Kürze erwähnen, daß ich auch an demselben Tage um die Hand meiner liebenswürdigen Wohlthäterin anhielt, und mir dieselbe zu meinem größten Glücke auch nicht vorenthalten wurde.

„Seit vier Jahren, lieber Ehrenhold, bin ich jetzt vermählt und ich werde nicht nöthig haben hinzuzusetzen, daß die Jahre meines Ehestandes die glücklichsten meines Lebens gewesen sind, da meine mir von Gott geschenkte Frau alle Tugenden der Seele mit einer seltenen Körperschönheit vereinigt und unser beiderseitiges Glück seit etwa zwei Jahren noch durch die Geburt einer blühenden Tochter vermehrt wurde.

„Ich kann mich jetzt, lieber Ehrenhold, zu den glücklichsten Sterblichen rechnen, da ich Alles, was das Leben angenehm gestalten kann, besitze und durch frühere Entbehrungen und Mühseligkeiten das jetzige Angenehme um so mehr zu schätzen verstehe. Nur dadurch wurde meiner Frau und mein Glück vor drei Jahren getrübt, daß Gott ihren braven Onkel

zu sich nahm, der von uns Beiden geliebt und gepflegt wurde, und welcher im hohen Alter in den Armen meiner Frau, seiner einzigen Erbin, verschied."

Der Erzähler hielt hier inne, er war sichtbar gerührt und selbst von seiner Erzählung ergriffen, und schien nun nochmals in Gedanken die Begebenheiten seines wechselvollen Lebens in sein Gedächtniß zurückzurufen.

„Sie verschweigen mir Etwas, Freund! Sie haben sich erboten, mir Ihre Lebensgeschichte zu erzählen, ich stütze hierauf meine Bitte, den abgebrochenen Faden der Erzählung wieder anzuknüpfen. — Wie wurde es mit Ihren Anverwandten? — Erhielten Sie die Documente? Was sagten Jene, als Sie wie ein zürnender Rächer unter sie traten? Sie erwähnten ja kein Wort hiervon," sagte Louis, als Bligh wieder aufsah.

„Ich übersprang nur die genaue und weitläufige Erzählung von Thatsachen, die eigentlich nicht mit zu der Erzählung gehören, da Sie sich, dem Mitgetheilten zufolge, vorstellen können, daß ich nach Empfang der so lange vermißten Documente in mein volles Recht eingesetzt wurde. Doch Sie wünschen es, und ich will Ihnen daher weitläufig mittheilen was fernerhin geschah, wenngleich ich dadurch an eine Handlung erinnert werde, die ich in der Aufregung beging, welche ich aber gern ungeschehen machte, wenn ich dazu im Stande wäre.

„An demselben Nachmittage, an welchem ich um die Hand meiner jetzigen Frau anhielt, erhielt ich von ihrem würdigen Onkel nicht nur die nothwendigen, lange vermißten Documente, nein, der gute Mann hatte sogar allen seinen Einfluß angewandt und bei dem höchsten Gerichtshofe Seiner Majestät einen Befehl auszuwirken gewußt, wodurch mir alle hinterlassenen Güter meines seligen Vaters zugesprochen wurden, und der für meine sie jetzt im Besitze habenden Verwandten dahin lautete: mir dieselben sofort als Eigenthum abzutreten, auch über deren Verwaltung Rechenschaft abzulegen.

„In aller Stille und einfacher Kleidung begab ich mich nach einigen Tagen ganz allein, zuerst nach dem Grabe meiner vielgeprüften seligen Mutter. Mir war es, als ob ihr Geist aus der Höhe nun zufrieden auf mich herniederblickte und meine Stimmung war eine heilig gerührte. — Zwar war ich nicht mehr im Stande, der unglücklichen, mir über Alles theuren Frau, für ihre erduldeten Entbehrungen einen Ersatz auf dieser Welt zu bieten; doch ihre verkannte Ehre vor der Welt herstellen, dieses zu thun war ich im Stande, und ein Denkmal, so schön es aus Künstlershänden hervorgehen konnte, ließ ich ihr setzen, um hierdurch jedem dabei Verweilenden ihre rechtmäßige Verbindung mit meinem seligen Vater anzuzeigen.

„Es waren andere Gedanken und Gefühle, mit

denen ich jetzt als Eigenthümer durch die Wege und Laubgänge des Parks eilte, in dem ich meine erste so glückliche Jugendzeit und später so manche trübe Stunde verlebte; dreister, sicherer, als in der Zeit, worin ich als Diener die Augen nie zu geliebten Gegenständen zu erheben wagte, weil dadurch die Erweckung lieblicher Rückerinnerungen mir Spottbilder auf meine derzeitige Lage zu sein schienen, durchschritt ich die Wege des Gartens und rief manche angenehme Erinnerung aus der lieben Jugendzeit mir in das Gedächtniß zurück. —

„Der jetzige Inhaber feierte gerade sein Geburtsfest, und hatte eben eine zahlreiche und glänzende Gesellschaft in dem Wohnhause versammelt. In diesem Augenblicke befand ich mich nicht in einer solchen Stimmung, um mich für die Beleidigung früherer Zeiten zu rächen, überhaupt hatte ich alle Rachegedanken längst aufgegeben und würde Nichts weiter als die Abtretung des Gutes verlangt haben.

„Eine heftige Sehnsucht zog mich indessen in das Haus, worin ich das Licht der Welt erblickt hatte und ich wollte dieses Gefühl nicht unterdrücken. Ohne den eigentlichen Grund meines Erscheinens anzugeben, ließ ich mich daher bei meinem Onkel durch einen seiner Diener melden, und durch ihn um die Erlaubniß nachsuchen, ohne ihn in

seinem Vergnügen zu stören, das Haus besehen zu dürfen.

„Der Diener kam wieder zu mir zurück und meldete, daß sein Herr ihm befohlen, mir diese Erlaubniß unbedingt abzuschlagen und in seinem Namen mir zu befehlen, das Haus sogleich zu verlassen. War ich nun gleich nichts weniger als heftig, so vermochte ich doch nicht meine Aufregung zurückzuhalten, und ich verlangte hastig vor seinen Herrn gelassen zu werden. Der Diener machte Gegenvorstellungen; hierdurch wurde mein erwachender Zorn noch heftiger, und ich eilte, ohne ihm auf seine Worte Etwas zu erwiedern, mit glühendem Gesichte in den Gesellschaftssaal. Hier, bei dem Anblicke so vieler Fremder, gelang es mir erst mich wieder zu fassen; ich wurde ruhiger, ging freundlich auf den Gastgeber zu und entschuldigte mein unerwartetes Eintreten mit dem Verlangen, ihn auch zu diesem Tage zu beglückwünschen. Das ganze Benehmen des so von mir Angeredeten bewies mir wie unangenehm mein Erscheinen ihm war; er sah mich kaum an und erwiederte kein Wort auf meine Rede, verwies es dagegen seinem Diener mit den heftigsten Worten, daß er mich, trotz seines Verbotes, vor ihn gelassen, und forderte seine ganze Dienerschaft dann auf, mich, den Bastard, wie er mich noch nannte, aus dem Gesellschaftssaale

hinauszubringen; gegen mich stieß er die heftigsten Drohungen aus.

„Ich wußte mich nun nicht mehr zu fassen; die Blicke aller Gäste waren auf mich gerichtet; ich erblaßte bei jenem Namen, der alle früher erlittenen Kränkungen mir wieder in das Gedächtniß zurückrief, und zitterte am ganzen Leibe, so daß ich vor Wuth kein Wort hervorzubringen vermochte: selbst die erschrockenen Diener wagten es nicht, ihre Hände an mich zu legen.

„Endlich erlangte ich den Gebrauch meiner Sprache wieder.

„Wer wagt es," rief ich mit heftiger Stimme, „mich hier aus meinem Eigenthum zu verdrängen? Wer wagt es? sage ich noch einmal, er trete hervor!" und mit zornfunkelnden Augen sah ich die Anwesenden der Reihe nach an.

„Er ist wahnsinnig!" sagte der Gastgeber; „hinaus mit ihm, ich befehle es Euch!" wandte er sich gegen die Diener.

„Hinaus mit Dir und Deiner ganzen Sippschaft und das augenblicklich!" entgegnete ich heftig und warf ihm eine beglaubigte Abschrift meiner Beweise von der Rechtmäßigkeit, mit welcher ich das Gut in Besitz nähme, und den gerichtlichen Befehl, mir sogleich mein Eigenthum abzutreten, zu. Er durchlas die Schriften, er zitterte, er erbleichte, und mir war meine Heftigkeit schon leid, da nahmen seine

Gesichtszüge plötzlich wieder ein anderes Aussehen an, und seinem Munde entfuhr das Wort: „Betrüger!“ indem er den Dienern seinen ihnen früher ertheilten Befehl, mich hinaus zu bringen, wiederholte.

„Ich bin Euer Herr,“ entgegnete ich; wenn auch nicht so heftig als vorhin, doch streng; „wenn es Euch sonst gefallen sollte in meinen Diensten zu bleiben; dieser da möchte nicht mehr besitzen als Ihr, wenn ich auf meinem Rechte bestehen würde.“ Ich wandte mich nun gegen die anwesenden Gäste, denen ich, um mich für die vorhin erlittene Kränkung von meinen Anverwandten zu rächen, den Befehl des Gerichtshofes vorlas, und sagte zu denselben: „Ist es Ihnen gefällig, so wird es mir angenehm sein, wenn Sie sich durch diesen unangenehmen Vorfall in Ihrem Vergnügen nicht stören lassen, und hiermit meine Einladung zur Feier meines Antrittes als Herr auf diesem mir widerrechtlich so lange entrissen gewesenen Gute für heute annehmen werden: mein gutes Recht werde ich Ihnen bald beweisen.“

„Ohne ihre Antwort abzuwarten ging ich hinaus, und nach dem Verlaufe von einigen Stunden hatte, von der Obrigkeit dazu gezwungen, auf meine Veranlassung mein Verwandter mit seiner Familie beschämt und gedemüthigt des Besitzthum verlassen.

„Es war dieses indessen meine einzige Rache, die ich nahm, und selbst diese gereuete mich bei ruhigerem Blute, doch mein Verwandter hatte die erste Veranlassung ja selbst dazu gegeben. Ich ging am folgenden Morgen hin und versöhnte mich mit ihm; die Rechnungsablage erließ ich ihm sowohl wie allen andern Verwandten, die mir nur die im Besitze habenden Güter und die Kapitalien auszahlen mußten, wie sie solche nach meines seligen Vaters Tode empfangen hatten; als Ersatz für das abgetretene Gut, erhielt jener ein nicht weit von demselben gelegenes, gerade verkäufliches Landgut von mir zum Geburtstagsgeschenke.

„Das Gut, welches er bisher bewohnt hatte, bezog ich selbst von der Stunde an wieder, feierte auf demselben meine Hochzeit und bewohne es mit meiner Familie auch heute noch, da weder mir noch meiner Frau das geräuschvolle Leben Londons zusagt; wenigstens einmal jährlich reise ich nach Newyork hinüber, um mich von dem Bestande meines dortigen Geschäftes zu überzeugen.

„Sie sehen also, lieber Ehrenhold, daß ich, der freilich unter glücklichen Verhältnissen Geborene, die Schattenseiten des Lebens kennen lernte, und abgesehen davon, daß Sie, wie ich aus Ihrer Aufmerksamkeit, womit Sie meinen Worten zuhörten, bemerken konnte, Antheil an meinen Schicksalen genommen, soll es mich auch sehr freuen,

wenn meine Erzählung Ihnen einiges Vergnügen bereitete."

„Sie haben mich ganz außerordentlich unterhalten, bester Herr Bligh, und ich kann Sie fast versichern, daß ich Sie nun um ein Großes mehr schätze, da ich davon überzeugt bin, daß Sie sich Ihr Eigenthum im wahren Sinne des Wortes erst haben erkämpfen und verdienen müssen. Auch bei Ihnen hat sich die Wahrheit meines Wahlspruches: Gott! Zeit! Ich! bewährt, ein Wahlspruch, den ich den Lehren eines Wohlthäters und zweiten Vaters, der leider längst verstorben, den ich aber stets innig verehren werde, so lange ich lebe, verdanke. Und gerade durch die Erinnerung an diesen vortrefflichen Mann finde ich mich zu einer Frage veranlaßt, die Sie mir erlauben werden: Ihre Frau Gemahlin, sagen Sie, ist eine geborene Deutsche?"

„Ja, lieber Ehrenhold, eine geborene Deutsche ist sie. — Doch, welches Interesse haben Sie dabei? Ich bemerkte vorhin schon, als ich dieses erwähnte, daß Ihnen diese Neuigkeit nicht gleichgültig zu sein schien."

„Ein Umstand aus Ihrem Leben ähnelt einem aus dem meinigen darin, daß in beiden ein junges Mädchen eine Hauptrolle spielte, und dadurch Veranlassung zu der ganzen Umwandelung unsers Schicksals wurde. — Auch in meinem Leben hat das scheinbar zufällige Zusammentreffen mit einem jun-

gen Mädchen, wir waren freilich damals beide noch Kinder, großen Einfluß auf mein ganzes Schicksal gehabt, da ich ebenfalls dasselbe als die Quelle meiner jetzt so angenehmen Lage ansehen muß, die sich sonst bei der Armuth meiner Mutter und der abstracten Ansicht meiner Angehörigen, die mich armen Vaterlosen aus Mitleid erzogen, ganz anders gestaltet haben würde. — Auch dieses junge Mädchen, meine liebste Jugendfreundin, reiste später, dem Wunsche eines dort wohnenden reichen Onkels zufolge, mit ihrer Mutter nach England; ihr Vater war schon vor dem Meinigen längst verstorben, und sie sollte dort ihren Onkel beerben. Ich hörte seit langer Zeit Nichts wieder von ihr; durch Ihre Erzählung ist die Erinnerung an dieses Jugendereigniß lebhafter, als seit langer Zeit, wieder erwacht, und da ich mir denken kann, daß Ihre Frau Gemahlin gewiß viele ihrer deutschen Landsmänninnen kennen wird, so glaube ich vermuthen zu dürfen, daß derselben auch meine Jugendfreundin, Pauline Spalt heißt sie, bekannt sein wird; ihr Onkel in England, der sie zu sich nahm und zur Erbin einsetzen wollte, war Oberst in Großbritanischen Diensten. Der lebhafte Wunsch, über dieselbe einige Auskunft zu erhalten, treibt mich um so mehr zu der Bitte, mich mit Madame Bligh bekannt zu machen."

„Unter den alten Militairs sind wenig Deutsche, die meine Frau nicht kennt; möglich, sogar

sehr wahrscheinlich, ja gewiß ist es also, daß derselben auch Ihre Gespielin bekannt sein wird," sagte der Engländer mit komischem Lächeln. „Am Sonntage, ich wiederhole meine Einladung von vorhin, werden Sie also jedenfalls bei uns sein; meine Frau verlangt ebenfalls sehr Ihre Bekanntschaft zu machen: ich kann daher um so viel sicherer auf Ihren Besuch rechnen; nicht wahr?"

„Verlassen Sie sich darauf, Herr Bligh, ich werde mich gewiß einstellen."

„Ich habe alsdann auch noch über einige andere sehr wichtige Gegenstände mit Ihnen Rücksprache zu nehmen; es war meine Absicht, schon heute hierüber mit Ihnen zu reden, allein die Zeit wird zu kurz, da es bereits dunkelt: gehen wir daher zuvörderst zu Tische und widmen wir die noch übrige Zeit unsers Zusammenseins dem Vergnügen und nicht den Geschäften. — — — Apropos, Ehrenhold, kommen Sie am Sonntage schon früh Morgens zu uns; frühstücken Sie in meiner und meiner Frau Gesellschaft; widmen Sie uns den ganzen Sonntag: Sie werden, das verspreche ich Ihnen, nicht mit viel Ceremonien, aber sicherlich als Freund aufgenommen und sind uns Beiden sehr willkommen."

„Ich stehe zu Diensten, Herr Bligh," antwortete Louis nach einigen Nachdenken; „ich danke Ihnen!"

„Also Sonntag, Morgens gegen eilf Uhr, dürfen wir mit Bestimmtheit auf Sie rechnen?"

„Jedenfalls, Herr Bligh!"

„Ich freue mich mit meiner Frau schon im Voraus darauf; doch es ist servirt, wie Sie sehen; setzen wir uns zu Tische!"

IV.

Getreu seinem Versprechen machte sich Louis am Sonntage Morgens zu seinem Freunde, dem reichen Engländer, auf den Weg. Eigenthümliche Gefühle hatte die Erzählung dieses Mannes in ihm erregt, er konnte sich's nicht erklären, woher es kam, daß dieser Mann sich so für ihn interessirte. Ein geborener Engländer, verleugnete er dessen Charakter nicht, doch mit demselben verband er das Zutrauliche eines Deutschen. — War Louis mit diesem Manne allein, so suchte er vergebens den reichen Gentleman, der durch sein ganzes Auftreten in der vornehmeren Welt so zu imponiren wußte: er war dann, nach Art des Gespräches, entweder der erfahrene Geschäftsmann oder der treue Rathgeber, der gebildete Weltmann oder der Vertrauen

fordernde Freund, und durch diese Eigenschaften war es denn auch gekommen, daß Louis ihn so sehr lieb gewonnen hatte.

„Wer ist dieser Mensch eigentlich?" sagte er an diesem Sonntagsmorgen, während des Weges zu ihm, zu sich selbst. „Wie durch einen Zufall mache ich seine flüchtige Bekanntschaft vor einigen Tagen; er ist weit älter, wie ich, er ist außerdem fast unermeßlich reich, und jetzt verfolgt er mich wie mein Schatten, da er Vertrauen zu mir, dem Armen, durch die Güte weitläuftiger Verwandten Emporgekommenen gefaßt zu haben scheint; ja, es will mich fast dünken, als ob er wirkliche Liebe zu mir hat, obgleich unsere Verhältnisse so sehr verschieden sind; er scheint mir ein wirklicher Freund zu sein. Wie soll ich dieses erklären? Woher mag das kommen, da er doch in höheren Zirkeln so viel Bekannte hat, die ihm in vieler Hinsicht gleich stehen und seine Freundschaft gewiß sehr suchen? — Sein Schicksal war freilich bis vor wenig Jahren gerade kein beneidenswerthes; er hat das Leben auch von seinen Schattenseiten, eben so gut, vielleicht noch besser kennen gelernt, als ich; sollte er hierdurch vielleicht geneigter geworden sein, sich mehr zu den Unbemittelten, als zu den ihm jetzt Gleichstehenden zu halten? — — Seine Gemüthsart ist die beste von der Welt, das Zeugniß muß ich ihm geben, und, es ist sonderbar, seine Ansichten sind

gerade auch die meinigen, sie gleichen sich, wie sich unsere Geschicke einst ähnelten: vielleicht kommt es auch daher, daß wir uns zu einander hingezogen fühlen. — — Eigenthümlich ist es aber doch, daß ich gerade an diesem Morgen durch den Gedanken, bald bei ihm zu sein, mich so leicht fühle: es ist, als ob mir eine große Freude bevorsteht. —

„Aber ahne ich denn nicht auch recht?“ sagte er nach einigem Stillschweigen und setzte sein Selbstgespräch fort, „erfahre ich denn heute nicht von Dir Etwas, Pauline? Von Dir, die Du so früh von mir getrennt wurdest und die ich so sehr liebte? Im Laufe der Ereignisse während der letzteren Jahre zwar dachte ich nicht mehr so viel an Dich, als früher, und doch, wenn ich jetzt Deiner, der einstigen Jugendfreundin, gedenke, wie innig erfreut werde ich dann? — — Einst glaubte ich ja auch, daß ich Dich liebte, ich liebte Dich ja wirklich, Du warst die erste reine Jugendliebe des armen Vaterlosen, während Du ihm nicht mehr als eine Freundin zu sein schienest. — Solltest Du auch wohl an mir gehandelt haben, wie Charlotte, wenn Du in solchen Verhältnissen zu mir gestanden hättest, wie sie? — — O, gewiß nicht! — — Doch still davon, Louis, weshalb noch weiter hieran denken? — Die trüben Stunden sind ja vorüber, und geschehene Sachen sind nicht zu ändern; aber so viel ist ausgemacht, ich muß fort von hier. — Ich erkenne in

meiner Bekanntschaft mit Bligh ein Walten der Vorsehung, die mein Vorhaben dadurch begünstigen will; — ja, ja, ich will und muß von hier fort, und es wird Bligh gewiß nicht schwer fallen, mir auf meine Bitten in seinem Vaterlande ein Unterkommen zu verschaffen; er besitzt ja auch in Newyork selbst ein eigenes Geschäft und hat außerdem Connexionen, die es ihm leicht machen, meinen Wunsch zu gewähren. Vielleicht wird dann meine schönste Jugendhoffnung erfüllt, ich komme nach London, in Paulinens Nähe, vergesse dort, mit ihr wieder vereinigt, durch die Erinnerung an die Kindheit Charlotte ganz, wenigstens so weit, daß ich, ohne heftig bewegt zu werden, an dieselbe denken kann; ich werde Mann, und: — — — Vertrauen auf Gott, bessere Zukunft und ich selbst!" setzte er darauf entschlossen hinzu, „ist ja mein Wahlspruch. — Er hat sich bis hierher noch immer als wahr bewährt, nur die letzte Person von diesen Dreien, mein liebes Ich, war in den letzten Zeiten ein bischen schwach, das Vertrauen zu derselben muß sich ein wenig mindern oder ihre Kräfte sich noch bedeutend vermehren; ich bin ja Mann, vielleicht gelingt mir dieses auch noch; — doch da ist ja schon die Wohnung meines Freundes!"

Louis trat in das Haus und begab sich auf die Zimmer zu, welche Master Bligh bewohnte, und dieser, der ihn schon seit einiger Zeit erwartet

hatte, empfing ihn bei seinem Eintritte in das Haus auf das Freundschaftlichste.

„Sie halten Wort, Ehrenhold, und Nichts hätte meine Frau sowohl, als mich, angenehmer überraschen können. — Haben Sie die Güte, in dieses Zimmer zu treten!“

Louis, die dargebotene Hand seines Freundes ergreifend, der ihn noch nie so freundlich und herzlich empfangen und begrüßt hatte, trat, von ihm geleitet, in das geöffnete Zimmer, welches ihm bezeichnet worden war, und, auf das Eleganteste meublirt, eine Art Vorzimmer bildete.

„Hier werden Sie so lange verweilen, Freundchen!“ sagte sein Wirth lächelnd zu ihm, bis Sie mir auf das Gewissenhafteste eine Frage beantwortet haben.“

„Und diese wäre?“ fragte Louis, ihn neugierig ansehend.

„Wie steht es mit Ihrer Gesundheit? Sind Sie wieder stark genug, eine kleine Aufregung zu ertragen, ohne schlimme Folgen für Ihre Gesundheit befürchten zu müssen?“

„Ich danke Ihnen, Herr Bligh, ich fühle mich längst wieder vollkommen hergestellt und hoffe binnen einigen Tagen alle Spuren meiner Krankheit verschwunden zu sehen.“

„Ich sage Ihnen im Voraus, Ehrenhold: die Gemüthsbewegung wird so stark sein, daß schon

eine ziemlich starke Natur dazu gehört, wenn sie keine nachtheiligen Folgen für einen noch nicht lange wieder Genesenen haben soll.“

„So stark, daß sie mir schaden kann, wird sie sicherlich nicht sein,“ sagte Louis darauf, über die Besorgniß des Freundes lächelnd.

„Nun, Ehrenhold, wenn Sie das glauben, so treten Sie näher, hier in dieses Zimmer, meine Frau erwartet Sie schon längst und mit Sehnsucht; sie heißt Sie durch mich herzlich willkommen!“

Indem er diese Worte sprach, öffnete Bligh die Thüre eines Nebenzimmers.

Die Warnung und Vorsicht seines Freundes, welche Louis als eine übertriebene Besorgniß vorhin belächelte, war indessen nicht ganz unnütz gewesen, die ihm bereitete Ueberraschung war ganz geeignet, ihn heftig zu erregen.

Eine Dame mit sanften, freundlichen Gesichtszügen, in zwar einfacher, aber sehr reicher Kleidung trat ihm entgegen. Sie hielt ein Kind auf ihren Armen und blieb, als sie dem Eintretenden entgegen eilte, plötzlich wie in Stein verwandelt stehen, als ihre Blicke denen des jungen, von ihrem Manne begleiteten Louis Ehrenhold begegneten.

Diesem, der im Begriffe stand, sein Compliment zu machen und die gebräuchlichen Höflichkeitsformeln herzusagen, ging es nicht besser; das gegen-

seitige Erstaunen schien Beiden die Sprache genommen zu haben, Beide standen stumm, ihre Blicke auf einander gerichtet, sich gegenüber: unwillkürlich traten ihnen Thränen in die Augen.

„Pauline! — Mrs. Bligh!" waren die einzigen Worte, die Louis nach dem Verlaufe von einiger Zeit hervorbringen konnte.

Jetzt schien auch die Angeredete ihre Sprache wieder zu bekommen.

„Willkommen, Louis," sagte gerührt seine Jugendfreundin. Niemand anders, als sie, fand er in der Gattin seines Freundes Bligh wieder.

Es gehörte noch eine ganze Weile dazu, ehe sich beide Ueberraschte von ihrem Erstaunen erholen konnten und Worte fanden, solches auszudrücken.

„Wie konnte ich aber nur im Entferntesten dieses ahnen? Wie hätte ich in Ihnen die Gattin eines zwar noch neuen, aber doch so werthen Freundes vermuthen können?" sagte Louis endlich und ergriff die ihm dargebotene Hand seiner einstigen Jugendfreundin, indem er seine Blicke noch immer unverwandt auf dieselbe richtete. Seine Rührung verhinderte ihn, mehr zu sprechen, und die Thränen liefen wie Perlen über seine gerötheten Wangen. — „Mrs. Bligh!" stotterte er endlich noch einmal.

„Hat die Mrs. Bligh Deine einstige Jugend-

freundin Pauline denn ganz verdrängt?" fragte die wiedergefundene, eben so wie er gerührte Freundin weinend, mit den herzlichsten, sanft verweisenden Tönen.

„Pauline!"

„So höre ich es gern, ja, am liebsten, Louis, so redetest Du mich ja immer an, als wir in unseren schönen Jugendjahren wie Geschwister mit einander lebten: sollte es denn jetzt anders sein? — Ich würde dazu nie meine Einwilligung geben! Oder hast Du vielleicht jene Zeiten vergessen, Louis?"

Statt einer Antwort griff der also Angeredete in die Brusttasche und überreichte der liebenswürdigen Fragerin eine Geldbörse, die sie eben so neugierig, als gerührt betrachtete.

„Du bewahrtest sie bis heute auf, Louis?"

„Ich hätte mich nie von ihr getrennt, Pauline, sie war mir ein heiliges, unveräußerliches Andenken an Dich, und nur bei besonders freudenvollen Veranlassungen benutzte ich dieselbe. Ich weiß nicht, wie es kam, daß mich ein so eigenthümliches Gefühl heute Morgen dazu trieb, sie einzustecken: es war eine geheime Ahnung des heutigen, für mich so freudenvollen Ereignisses."

„Du bist zu bewegt, Louis, erhole Dich erst von dieser ersten heftigen Bewegung Deines Gemüthes, Du bist noch nicht vollkommen wieder her-

gestellt, es könnte nachtheilige Folgen für Deine Gesundheit haben!“

Sie führte den wiedergefundenen Jugendfreund bei diesen Worten zu einem Divan und nöthigte ihn, sich zu setzen.

„Sagte ich nicht, Ehrenhold, daß die Gemüthsbewegung eine heftige sein würde?“ nahm jetzt Paulinens Gemahl das Wort. Er hatte bis dahin die Beiden schweigend mit Rührung betrachtet und ihre Unterredung nicht stören mögen; seine Gesichtszüge zeigten die Spuren einer wahrhaft innigen, reinen Freude. „Ich will hoffen, daß die Erschütterung keine nachtheiligen Folgen für Ihre eben wieder gewonnene Gesundheit hat!“

„Eine solche Ueberraschung war aber auch von meiner Seite nicht vorauszusehen, Herr Bligh! Schädliche Folgen wird dieselbe indessen nicht mehr für mich haben; seien Sie deswegen ganz ohne Sorgen!“

„Ehrenhold,“ nahm Jener wieder das Wort, „der Freund der Frau soll billigerweise auch der des Mannes sein, oder willst Du vielleicht den göttlichen Ausspruch: „Mann und Frau sollen Eins sein!“ dadurch verleugnen, daß Du sie als Dir nahe stehend und Dich von ihm durch die hohe Scheidewand eines steifen, zurückhaltenden Ceremoniells als getrennt ansiehst, also das Verhältniß, in welchem Mann und Frau zu

einander stehen sollen, dadurch trennst, indem Du Beide durch Redensarten als nicht zusammen gehörende Personen von einander zu unterscheiden suchst?“

„Henry!“ sagte Louis, mit Wärme die Hand des Freundes ergreifend.

„So ist's recht, Louis! Ich bat Dich am Sonntag schon, mich als Freund anzusehen, Du warst indessen immer noch so zurückhaltend, wie ich es durchaus bei einem Freunde nicht liebe; ich sagte aber Nichts davon, weil ich mir es gleich vorbehalten hatte, Dich heute zu zwingen, Dich meinem Wunsche in dieser Hinsicht zu fügen, da ich erst von heute an Dich Paulinens Bruder nennen und wie einen solchen behandeln wollte, obgleich ich Dich seit unserer ersten Bekanntschaft schon als solchen ansah.“

„Also Du wußtest, Henry? — —“

„Daß Pauline Dich kannte, Dich liebte und schätzte? — — Freilich wußte ich das gleich nachdem ich Deine Bekanntschaft gemacht, das heißt: erfahren hatte, daß Du es warst, den sie schätzte und von dem sie so oft geredet hatte, den ich aber noch nicht persönlich kannte, obgleich ich so oft schon von meinem Concurrenten bei Paulinen von ihr selbst gehört hatte. — Ihre Beschreibung von Dir war der Art, daß ich Deine Bekanntschaft (Du siehst, daß ich nicht eifersüchtig bin), zu machen

sehr großes Verlangen trug. — Sie wünschte Dich schon früher sogar nach England hinüber zu haben, da aber mit dem Tode ihres Onkels, des Predigers, auch ihre Correspondenz nach Deutschland aufhörte, so kam es, daß sie weiter Nichts von Dir erfuhr, als den Tod Deines Lehrherrn, und daß Du deswegen seinen Wohnort verlassen hattest.

„Unser beiderseitiges Erstaunen und unsere aufrichtige Freude waren also um so größer, als ich Dich bei meinem zufälligen Besuche eines hiesigen Geschäftsfreundes in so angenehmen Verhältnissen antreffen mußte.“

„Also Pauline vergaß meiner nicht in den glänzenden Verhältnissen, in denen sie nach ihrer Trennung von mir lebte?“

„Schmerzlich vermißte ich Deine Gegenwart, Louis,“ erwiederte Pauline auf seine Frage, „und oft, hauptsächlich während der ersten Zeit nach meiner Ankunft in England, weinte ich manche Stunde und wünschte mich wieder in meine kleine Geburtsstadt zurück. Die glänzende Umgebung in der Weltstadt paßte nicht für mich, das einfach erzogene Mädchen. Wäre die Mutter nicht bei mir gewesen, ich glaube nicht, daß ich, trotz der Liebe meines guten Onkels zu mir, dort hätte bleiben können. Ich gewöhnte mich freilich nach und nach an das Leben dort, und als mein guter Onkel, unser Beider Vater, hier in Deutschland gestorben war, da

hatte ich ja Niemanden hier mehr, als Dich, Louis, zu dem ich mich hingezogen fühlte. Oft beschäftigte sich meine Phantasie damit, und ich empfand eine so innige Freude an dem Gedanken, Dich vielleicht einmal in London wiederzusehen; als aber nach dem Verlaufe von einigen Jahren dieser Wunsch unerfüllt blieb, da hatte ich alle Hoffnung Dich wiederzusehen fast aufgegeben, obgleich ich bei dem Besuche in meinem Geburtsorte mich würde genau nach Dir erkundigt haben. Dich hier in Hamburg, und, von Deiner glücklich überstandenen Krankheit abgesehen, in solchen angenehmen Verhältnissen wieder zu treffen, das, lieber Louis, hätte ich wirklich nicht erwartet."

„Und ich kann Dir versichern, Louis, sie hat sich jeden nur möglichen Zwang anthun müssen, um die Freude, Dich in Person wieder zu sehen, bis heute aufzuschieben; nur die Besorgniß für Deine schwächliche Gesundheit machte ihr dieses möglich: sie hätte mir sonst keine Ruhe gelassen, Dich schon längst mit mir in Deiner Behausung zu überfallen!" setzte Bligh den Worten seiner Frau hinzu.

„Und ich habe es also Paulinen zu verdanken, daß Du, lieber Henry, seit wir uns kannten, fast Deine ganze Zeit mir widmetest?"

„Im Grunde, ja, Louis, ihr Lob und das Deines Prinzipals machten mich begierig, Deine

Bekanntschaft zu suchen. Das Vergnügen, welches ich an Deiner Gesellschaft fand, hatte aber zur Folge, daß ich, nachdem ich Dich erst genauer kannte, mich Dir fast aufdrang. Daß ich Dich vor einigen Tagen nicht in die Gesellschaft gehen ließ, die Dein Prinzipal gebeten hatte, geschah hauptsächlich deshalb, weil ich das Vergnügen nicht missen wollte, die Freude Eueres Wiedersehens in Euerer Gemeinschaft im vertraulichen Familienkreise zu feiern, da diese durch die Anwesenheit so vieler Fremden doch gewiß um ein Bedeutendes wäre gemindert worden, indem die außer Euch Gegenwärtigen Euch doch würden davon abgehalten haben, dem Ausdrucke Euerer Empfindungen und Gefühle freien Lauf zu lassen. — Die erste Freude ist nun vorüber und ihr Rausch verflogen, ich muß Euch Beide, Dich sowohl, Louis, als auch Dich, Pauline, bitten, Euch nun auch fernerhin keinen Zwang mehr anzuthun. Theilt Euch zuvörderst die Erlebnisse während Euerer Trennung mit. — Aber Du vergißt ja ganz Deine Pflicht als Hausfrau, Pauline; es ist gedeckt, setzen wir uns daher zum Frühstück; ein Gläschen Wein wird das Band Euerer Zungen lösen, nachdem es die erste Freude des Wiedersehens etwas fester geknüpft hat. Ich setze mich schweigend in jene Ecke des Fauteuil's und ergötze mich im Stillen an Eueren Mittheilungen."

Der heutige Tag entschwand so geschwind und heiter, als einer in Louis' Leben bis dahin entschwunden war, und ehe es von allen Anwesenden vermuthet wurde, stellte sich der Abend ein und die Sonne beleuchtete mit ihren letzten Strahlen den scheidenden Tag. — Das Essen war längst verzehrt, noch immer sprachen Louis und Pauline eifrig mit einander, als Bligh, der bis dahin mit einer wahrhaft englischen Ruhe fast gar keine Worte gewechselt und nur als stiller Zuhörer sich an ihren Gesprächen ergötzt hatte, mit anfing, an ihren Reden Theil zu nehmen, und die Unhaltung auf andere Gegenstände zu lenken versuchte. —

„Du hast jetzt Zeit gehabt, Deine Neugierde befriedigen zu können, liebe Pauline," nahm Bligh bei einer passenden Gelegenheit das Wort; „jetzt muß ich Dich aber auch bitten, mir zu erlauben, mit Louis einige Worte zu wechseln. Es sind nur noch einige Minuten, in denen wir ihn für heute unser nennen können; lassen wir dieselben unbenutzt entfliehen, so ging dieser Tag dahin, ohne daß wir an die Hauptsache dachten und über dieselbe in's Reine gekommen sind: Du weißt, es sind Geschäftsangelegenheiten."

„Ich störe nicht weiter, Henry," lächelte Pauline, „und überlasse Dir meine Rolle für den Rest des Tages; ist mir doch die von Euch zu verhan-

delnde Angelegenheit eben so interessant, als sie für Louis sein kann.“

„Nicht ohne Absicht verschob ich das Sprechen über diese Angelegenheit bis heute, Louis,“ nahm Bligh nun das Wort, indem er sich neben die Beiden setzte, „ich wollte darüber mit Dir, gerade weil es eine wichtige Sache anbetrifft, ausführlich und ungestört reden, und fange daher jetzt ohne Umschweife von derselben an. — Der eigentliche Hauptzweck, weshalb ich die Reise nach Deutschland unternommen habe, ist Dir bekannt, wenigstens glaube ich mit Gewißheit voraussetzen zu können, daß Dein Prinzipal mit Dir darüber geredet haben wird. In Verbindung mit mehreren Geschäftsfreunden errichte ich bei Berlin ein sehr großes Fabrikgeschäft, über welches ich Dir in den nächsten Tagen das Nähere mittheilen werde. Ich, als Hauptentrepreneur, habe es übernommen, für einen zu diesem Geschäfte passenden Geschäftsführer zu sorgen, und da ich Dich, Louis, genau kennen gelernt zu haben glaube, so wüßte ich nicht, wem ich diese Stelle lieber antragen könnte, als Dir. — Du wünschtest in England zu conditioniren, wie Du dieses vor einigen Tagen gegen mich äußertest, und es würde Dir, wenn Du diese Stelle annimmst, dieser Wunsch freilich nicht erfüllt, indessen kann ich Dir so viel versichern: Schaden würdest Du von der

Annahme meines gut gemeinten Vorschlages nicht haben. Deine Stellung in Berlin würde eine sehr anständige werden und Deine Zukunft dadurch jedenfalls gesichert sein. Entschließe Dich also schnell, Louis, und sage mir, ob Du Lust hast, die Verwaltung unseres Geschäftes zu übernehmen."

„Sollte ich diesem Anerbieten gewachsen sein, Henry?"

„Wäre ich davon nicht vollkommen überzeugt, Louis, so würde ich Dir gewiß diesen Vorschlag nicht gemacht haben!"

„Wohlan denn, Henry, ich nehme Dein Anerbieten an und drücke die Hand meines Wohlthäters." Hiermit erfaßte er die Hand seines Freundes.

„Laß dieses, Louis; hier kann von keinen Wohlthaten die Rede sein. Du wirst einstweilen Geschäftsführer, und später, Pauline kennt die Aufrichtigkeit und den Ernst meiner Worte, wenn die Umstände nicht ganz dagegen sein sollten, wirst Du Eigenthümer desselben. Jetzt noch eine Bedingung vorläufig, welcher nachzukommen Du Dich verpflichten müßtest."

„Und diese wäre?"

„Nach drei Monaten, höchstens einem halben Jahre, müßtest Du schon Deine neue Stelle antreten, da Deine Gegenwart bei der Einrich-

tung durchaus nothwendig ist. Dieses wäre vorläufig die Hauptsache, da die anderen Bedingungen derartige sind, daß ich fest davon überzeugt sein darf, daß Du Nichts dagegen wirst einzuwenden haben. Morgen, wo ich durch einen Notar einen Contract über diese Angelegenheit anfertigen zu lassen gedenke, können wir in dessen Gegenwart das Weitere besprechen. — Es handelt sich nun nur noch darum, ob Dein Prinzipal sich dazu verstehen wird, Dich sobald aus seinem Geschäft zu entlassen."

„Ich glaube mit Bestimmtheit auf seine Einwilligung dazu rechnen zu dürfen; um so mehr, wenn Du so gütig bist und ihn mit darum ersuchst."

„An mir soll es nicht liegen, Louis! Was ich irgend vermag, werde ich anwenden, um seine Einwilligung zu erhalten. Von Deiner Seite darf ich also auf die Annahme meines Vorschlages rechnen?"

„Bedarf es dieser Frage noch, Henry? — Sei versichert, daß ich mich Dir stets dankbar verpflichtet fühlen werde, und die Zukunft wird Dir beweisen, daß Du Dein Zutrauen keinem Unwürdigen schenktest."

„So begrüße ich Dich denn hiermit als Geschäftsführer der Firma: „Henry Bligh und Compagnie", Louis, und wünsche von ganzem Herzen

Glück zu dieser Deiner neuen Stellung. Und jetzt, da dieses Geschäft mit Dir beendigt ist, Louis, trete ich Dich auch wieder an Pauline ab, um in Euerer Gesellschaft noch ein Glas Wein auf das glückliche Gelingen unserer Pläne für die Zukunft zu trinken."

V.

Fünf Jahre nach dem Erzählten befanden sich in einem der angesehensten Gasthöfe Berlins, in einem kleinen Zimmer desselben, zwei Männer. Sie waren im vertraulichen eifrigen Gespräche vertieft, und ihre gerötheten Gesichter, so wie der Eifer, mit dem sie ihre Ansichten behaupteten und deren Richtigkeit zu beweisen suchten, bewiesen es zur Genüge, daß die beiden, jetzt gefüllt vor ihnen auf dem kleinen Tische stehenden Weingläser schon verschiedene Male von den eifrigen Rednern geleert sein mußten.

Auf den ersten Blick würde jeder seiner früheren Bekannten in dem Einen der Beiden sogleich Louis Ehrenhold, den jetzigen Geschäftsführer des sehr bedeutenden Fabrikgeschäftes, Henry Bligh und Compagnie zu Berlin, wieder erkannt haben. —

Seine Gesichtszüge waren fast noch ganz die frühe-ren, nur war er nicht mehr der ehemalige blühende Jüngling mit dem vollen jugendlichen Gesichte, son-dern dieses zeigte jetzt schon die ernsten Züge des beginnenden Mannes. — Ehrenhold's Kleidung war zwar eine gewählte und bestand aus sehr feinen Stoffen, indessen war doch aus derselben zu erken-nen, daß er Geschäftsmann und nicht Modemann, der es darauf angelegt hatte in Gesellschaften zu glänzen, war; eben dasselbe war auch aus seinem Benehmen zu ersehen, welches, obgleich der ziemlich reichlich genossene Wein seine Herrschaft zu behaup-ten suchte, etwas Gesetztes und Besonnenes trotz aller Lebhaftigkeit zeigte.

Sein Gesellschafter, ein großer, schlanker, sehr schön gewachsener Mann mit feinem Gesichte, feurig blickenden braunen Augen, zierlichem, sorgfältig ge-pflegtem Knebelbarte von schwarzer Farbe, und sehr gewählter, feiner Kleidung nach der neuesten Mode, ließ den feinen Weltmann erkennen. Das gegen-seitige Benehmen Beider bewies, wie genau sie mit einander befreundet waren.

„Also ist es wirklich Ernst, Herr Baron, daß Sie dieses schöne Berlin mit allen seinen Annehm-lichkeiten verlassen wollen, um es mit dem Leben in der kaiserlichen Residenz im kalten Norden zu vertauschen? Und so geschwind, so bald soll dieses geschehen?“

„Im vollen Ernste, Herr Ehrenholt, morgen früh sage ich dem lieben Berlin auf unbestimmte Zeit Lebewohl. Der Befehl Seiner Majestät, der mich an diesem Nachmittage zum Attaché bei der Gesandtschaft in Petersburg ernannte, kam plötzlich und unerwartet, so daß mir kaum so viel Zeit blieb, die nöthigen Anstalten zur Abreise zu treffen. Morgen früh fünf Uhr reise ich ab, und Sie können hieraus schließen, wie ich mich beeilen mußte, um das Vergnügen noch einmal haben zu können, einige Stunden in Ihrer Gesellschaft zu verleben."

„Und ich gratulire denn hiermit nochmals herzlich dazu, daß endlich Ihr lange gehegter Wunsch in Erfüllung gegangen ist; nur wird mir das Vermissen Ihrer Gesellschaft sehr schwer fallen, und ich würde vielleicht wegen dieses einzigen Grundes nicht mit Ihrer Abreise zufrieden sein."

„Für Ihre Gratulation meinen herzlichsten Dank, Freund, und auch ich kann Ihnen aufrichtig versichern, daß es bei mir ebenfalls Ihre Person ist, die ich schmerzlich vermissen werde, da ich, aufrichtig gestanden, in Ihrer Gesellschaft meine schönsten Stunden hier in Berlin verlebte, und erst dann, wenn ich des gezwungenen steifen Lebens am Hofe satt in Ihrer Gesellschaft mich im traulichen Gespräche erholen konnte, fühlte ich mich recht glücklich und zufrieden. — Doch, bester Freund, wir sind Männer, und da müssen wir denn auch als

Männer dem Rufe der Pflicht folgen, außerdem ist ja auch für uns die Entfernung kein Grund, der unserem ferneren Umgange hinderlich sein könnte, da wir doch hoffentlich fleißig mit einander correspondiren werden.“

„Sein Sie im Voraus versichert, Herr Baron, daß ich Sie recht oft mit meinen Briefen langweilen, und Ihnen in denselben jede nur einigermaßen interessante Neuigkeit pünktlich melden werde!“

„Ich bin Ihnen für dieses Versprechen verbunden, Freund, und bitte in den Briefen auch nicht die vergangenen Zeiten zu vergessen, an welche ich mich so gern werde erinnern lassen, da sie mir während dieser letzten Jahre so angenehm und schnell dahin schwanden. — — Sagen Sie mir einmal, Freund, erinnern Sie sich unserer ersten Bekanntschaft und der Art und Weise, wie wir dieselbe machten, wohl noch? — Hier in diesem Hause trafen wir uns zuerst; ich sah Sie für einen Universitätsfreund an, und nach dem ganz zufälligen ersten Zusammentreffen setzten wir unsere Bekanntschaft fort, bis endlich Freundschaft aus derselben wurde. — Ich habe mich wirklich schon sehr oft des Irrthums gefreut, der mich in Ihnen, statt des geliebten Schulfreundes, einen wirklich aufrichtigen Freund für das ganze Leben finden ließ. Hier! stoßen Sie mit mir an, lieber Ehrenhold, dieses Glas der glücklichen Vergangenheit!“

„Und einer eben so glücklichen Zukunft,“ setzte Louis hinzu, indem er sein Glas ergriff; worauf Beide anstießen und die gefüllten Gläser leerten.

Der Baron zog hierauf seine Uhr hervor und sah nach derselben.

„Schon zwölf Uhr, schon Mitternacht,“ sagte er; „wie schnell die Zeit enteilt! — Es ist auch in dem ganzen Hause schon so still, daß es mir scheint, als ob wir die letzten Gäste wären, die in demselben noch anwesend sind. Treten wir noch einige Augenblicke unten in das Gastzimmer, wenn es Ihnen beliebt, gern möchte ich das Local noch einmal vor meiner Abreise sehen und einige Augenblicke in demselben verweilen; dann heißt es aber: „Adieu Berlin!“

„Mögen Sie diese Stadt nicht anders wieder begrüßen, als wirklicher Minister,“ sagte Ehrenhold, die Gläser füllend.

„Und ich Sie nicht anders wieder, als Besitzer des jetzt von Ihnen verwalteten Geschäftes zu sehen bekommen, fürwahr, nicht anders als dessen glücklichen Besitzer! Dieses Glas der Erfüllung meines Wunsches!“

„Und dieses dem vorhin von mir Ausgesprochenen!“ setzte Louis hinzu, indem er mit dem Freunde die Gläser leerte.

Der Baron ergriff den Arm von Ehrenhold, und trat mit ihm in das Gastzimmer.

Dieses sonst so belebte Local war an diesem Abende leer, sei es durch Zufall, oder kam es daher, daß es fast ein Uhr in der Nacht war. — Die hellen, zahllosen Gasflammen verbreiteten eine Tageshelle in demselben, und es machte daher die ungewohnte unerwartete Stille in dem großen Raume einen unheimlichen Eindruck auf die Eintretenden, nämlich den Baron und Ehrenhold.

Als diese sich in dem großen Zimmer umsahen, bemerkten sie nur zwei Personen außer sich in demselben: den Kellner, der gähnend in der einen Ecke im Zimmer auf einem Stuhle saß, und einen Fremden, welcher die Gazette de France las.

„Es ist hier an diesem Abend nicht so angenehm, wie sonst, Freund," sagte der Baron zu Ehrenhold, indem er unzufrieden in dem großen Saale umherblickte; „die helle Erleuchtung und die Todtenstille paßt nicht zu diesem Locale; fast ergreift mich ein Schaudern, und ich möchte sogleich wieder umkehren."

„Das kleine trauliche Zimmer, in dem wir uns bis jetzt oben befanden, sticht zu sehr gegen diesen großen Saal ab; daher dieses Gefühl;" gab Ehrenhold zur Antwort.

„Sie haben Recht, Ehrenhold, ein kleines, stilles und gewöhnliches Zimmer paßt nur zu der vertraulichen Unterredung zweier Freunde. — Ist es doch als ob solche Worte in diesem weiten Raume

verhallen und den Weg zu dem Herzen des Freundes nicht finden können; wenn aber das Gefühl des Herzens ein erweitertes Gebiet sieht, einen Raum, worin lauter Jubel die Freude in die weite Ferne tragen soll: freilich, bei solchen Veranlassungen ist ein großes Local erforderlich. — Lassen Sie uns, bester Freund, dieses denn auch seinem Zwecke gemäß benutzen, ich denke, die geringe Anzahl der Personen hat auf die Größe des Vergnügens keinen Einfluß. — Lassen Sie uns mit einander noch eine Flasche Champagner zum Abschiede trinken und dabei der vergnügten, hier verlebten Stunden gedenken. „Kellner! werden Sie nicht böse, wenn wir Ihre Ruhe verkürzen, geschwind! die Zeit eilt! es ist vielleicht die letzte Nacht, in der wir Sie Ihres Schlafes berauben, drei Flaschen Champagner, und Sie, mein Herr!" wandte er sich an den lesenden Fremden, „werden mir hoffentlich meine Bitte nicht abschlagen, und mein Vergnügen dadurch vergrößern, daß Sie in unserer Gesellschaft ein Glas Champagner trinken."

„Ich wäre kein Franzose, wenn ich eine so erfreuliche und ehrenvolle Einladung nicht annähme, um so mehr, da ich ein leidenschaftlicher Verehrer dieses Getränkes meines Vaterlandes bin," erwiederte der Angeredete höflich in sehr gebrochenem Deutsch, indem er aufstand und sich höflich verbeugte.

„Ein Franzose?“ fragte lächelnd der Baron in französischer Sprache; „ein Mann von der Nation, die ihrer gesellschaftlichen Vorzüge wegen eben so bekannt als beliebt, und dessen Bekanntschaft mir jetzt um so angenehmer ist?“

Der Kellner hatte während dieser Unterredung das Verlangte herbeigeholt, und drei neue Friedrichsdor's, die der Baron auf den Tisch gelegt, den Schlaf desselben vollends vertrieben, und ihn zum freundlichsten Menschen von der Welt umgewandelt.

Ein Wort des Barons entfesselte den gebundenen, sich nach Freiheit sehnenden Geist des Getränkes, und gleich der heiteren Laune des vergnügten Wirthes, sprudelte das schäumende Getränk in die Gläser der fröhlichen Trinker.

Dem Baron, einem in Gesellschaften sehr beliebten und dieserhalb sehr bekannten Manne, wurde es nicht schwer, die Gesellschaft in eine solche Stimmung zu versetzen, wie er sie zu haben wünschte, und auch der neue Bekannte bewies sich durch seine geselligen Talente als ein Mann, der viel in Gesellschaften verkehrt hatte und zu leben verstand.

Lange währte es nicht, so erschallte das laute fröhliche Gelächter der Vergnügten in dem großen Saale.

Die Freude ist das beste Band Freundschaften anzuknüpfen; Rang und Stand sind ihr unbekannt; sie nennt Jeden, der kein trübes Gesicht macht,

Bruder, und die sonst so schwer zu übersteigende hohe Wand, wodurch Eigennutz, Stolz, oder wie die Leidenschaften alle heißen mögen, die Menschen von einander trennen, wird von ihr in wenig Augenblicken niedergerissen.

Unsere drei Freunde hatten sich auch bald vertraut mit einander gemacht: es war nicht zu bemerken, daß der Franzose erst seit einigen Minuten die Bekanntschaft der beiden Deutschen gemacht hatte: er und der Baron hauptsächlich überließen sich ganz der Lust des Augenblickes.

Geistreiche Bonmots und zahlreiche Toaste hatten die Laune der Gäste bald in die allerfröhlichste verwandelt, und schon war die zweite Stunde des begonnenen neuen Tages durch die Wächter verkündigt worden, ohne daß die fröhlichen Zecher es gemerkt hatten.

„Aber, Monsieur, wir sind schon so lange beisammen, und mein Freund und ich wissen noch nicht einmal, wen wir in unserem vergnügten Freunde und vortrefflichen Gesellschafter kennen gelernt haben! Ihren Namen, mein Herr!" rief der Baron dem Fremden zu; „ich wünschte dies Glas Ihrem Wohle darzubringen!"

„Frédéric Capable, Geschäftsreisender des Hauses Jean Riche und Compagnie zu Lyon," entgegnete der Franzose.

„Ein Geschäftsgenosse von Ihnen also, Ehren-

hold, um so lieber werden Sie meinem Toaste Bescheid mit thun," sagte vergnügt der Baron. „Es gilt also dem Wohle des Monsieur Capable!"

Die Gläser erklangen; es erschallte ein jubelndes: „Hoch!" aus den Kehlen aller drei.

„Aber wie in aller Welt, Monsieur Capable, konnten Sie, dieser Freund der Geselligkeit, vorhin hier so allein sitzen? Welches Vergnügen konnten Sie noch so spät an dem einförmigen, langweiligen Geschwätze der Zeitungsschreiber finden? — Mir erscheint dies um so auffallender, als ich eine solche Beschäftigung mit Ihrem bis hierher kennen gelernten Charakter, vergeblich zu reimen bemüht bin."

„Ich bin hier fremd, Herr Baron, habe wenig oder gar keine Bekanntschaften, und dann auch war es, aufrichtig gestanden, eine für mich sehr interessante Sache, mit der ich mich beschäftigte," erwiederte Capable.

„Berlin ist übrigens der Ort, in dem es Freunden der Geselligkeit nicht an Gelegenheit fehlt, diesen Hang zu befriedigen, und ich lasse diesen Einwand nur halb gelten, Monsieur Capable, vorausgesetzt, daß Sie sonst geneigt waren, dem Vergnügen nachzugehen; den letzteren Grund nehme ich indessen als einen mir genügenden an: möchte Sie übrigens doch bitten, uns dasjenige mitzutheilen, was Sie vorhin so sehr interessirte."

Wenngleich die Zechenden kein Arg darin fan-

den, würde es doch Jedem, der die Fröhlichen unbefangen und genau beobachtet hätte, aufgefallen sein, wie sehr sich der Angeredete bei der Frage veränderte. Die Verwandlung seiner Gesichtszüge war indessen nur eine augenblickliche, und die dadurch veranlaßte Gemüthsbewegung schien auch, wie sie entstanden, wieder verschwunden zu sein. — Es war als ob sein stechender Blick den Geist der Anwesenden hatte damit erforschen wollen, denen es vorkam, als ob der genossene Champagner noch gar keine Wirkung auf ihn ausgeübt hatte.

„Ich las,“ antwortete Capable auf des Baron's Anfrage, „in der Gazette das ausführliche Gerichtsverfahren gegen den vor einigen Wochen wegen Anfertigung falscher Banknoten zu Paris verurtheilten Courbière, von dem Sie, meine Herren, vielleicht, ja ich darf wohl sagen, gewiß, Etwas gehört haben werden.“

„Courbière? Ja! von dem habe ich gehört,“ entgegnete Louis; „er ist der Anfertiger falscher Bankscheine, und seine Sache hat allgemeine Sensation erregt.“

„Es ist wirklich zum Erstaunen,“ fuhr Capable fort; „ein Mensch ohne allen Schulunterricht, der kaum seinen Namen zu schreiben und dabei doch die Geschicklichkeiten der größten Künstler zu Schanden zu machen versteht!“

„In so fern als seine Geschicklichkeit der Ihri-

gen gleichkommt, ist es wirklich zum Erstaunen," gab Ehrenhold zur Antwort; „sein Betrug soll ein sehr bedeutender sein!"

„Fast eine halbe Million hatte er sich durch seine Fälschung erworben, ehe die Obrigkeit nur den leisesten Verdacht auf ihn haben konnte," antwortete Capable.

„Es giebt wirklich eine Menge Köpfe," fiel der Baron hier ein, „deren Fähigkeiten oder Anlagen zu wenig bekannt und ausgebildet werden. In Verhältnissen, die durchaus nicht zu ihren Anlagen passen, leben viele von solchen Menschen hin; wie ein Funken hinreicht ein ganzes Pulvermagazin in die Luft zu sprengen, wird auch durch eine einzige, oft an und für sich ganz unbedeutende Veranlassung ihre Neigung erweckt; sie wollen nun erzwingen, was das Geschick ihnen versagte, und werden, da ihre Verhältnisse ihnen schwer zu überwindende Hindernisse entgegen stellen, zu Verbrechern, indem es ihnen an Kraft und Ausdauer, vielleicht auch an der Kenntniß der Mittel fehlt, wodurch sie nach und nach ihren Zweck erreichen könnten. — Solche Menschen wollen in glänzenden Verhältnissen leben und mit einem Male die Schranken zwischen solchen und den ihrigen überspringen; sie wenden so ihre Anlagen, die als Meisterwerke der schöpferischen Natur unsere Bewunderung verdienen, und wodurch sie in anderen äußeren Verhältnissen Wohl-

thäter und Zierden der menschlichen Gesellschaft geworden wären, auf eine solche Weise an, daß ihre Verirrungen uns ebenso mit Mitleid und Abscheu, als ihre Talente mit Bewunderung und Verehrung erfüllen müssen."

„Sehr wahr gesprochen, Herr Baron, dieser Courbière, wenn ich nicht irre, war auch von sehr armen Eltern geboren," sagte Ehrenhold.

„Er war der Sohn eines Tagelöhners auf einem Dorfe, und hütete in seiner Jugend das Vieh für die Bewohner des Dorfes; späterhin wurde er Hausknecht bei einem Formstecher, wo er, ohne daß Jemand solches bemerkte, seine Fertigkeit sich aneignete;" sagte Capable.

„Mich dauern solche Menschen wirklich immer, wenngleich ich ihre Thaten sehr verabscheue," sagte der Baron darauf; „erst vor wenig Wochen ist hier ein ähnlicher Fall vorgekommen. Wegen Anfertigung falscher Kassenanweisungen wurde ein junger Mensch von siebenzehn Jahren zu zehnjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt; ein Mensch, ich sage Ihnen, meine Herren, dessen Anlagen wirklich zum Bewundern waren. — Sein Lehrherr hatte dessen Anlagen ebenfalls durch Zufall bei einem Spaziergange auf ein benachbartes Dorf entdeckt, und ihn aus Mitleid zu sich in die Lehre genommen. — Armuth, Genußsucht und spätere Verführung trugen zu seinem Verderben bei. — Sein Prinzipal glaubte ge-

nug an ihm zu thun, wenn er den Bauerknaben in die Stadt unter Menschen brächte und seine Kunst demselben lernte: er hätte ihm auch ein Vater und Erzieher werden müssen. — Ich hätte von ganzem Herzen dem Unglücklichen ein besseres Loos gewünscht; er wäre sicherlich in seinem Fache einer der ersten Künstler geworden."

„Ihre so eben ausgesprochene Ansicht ist vollkommen auch die meinige, Herr Baron," erwiederte Capable; „es giebt viel Menschen, die mit den herrlichsten Geistesgaben ausgestattet unbeachtet dahinsterben, und da Sie so eben eines Graveurs erwähnten, so möchte ich auch wohl von Solchen sprechen und Ihre Bemerkung auch auf die beziehen, welche die traurige Geschicklichkeit besitzen jede fremde Hand nachzuschreiben."

„Eine traurige Geschicklichkeit nennen Sie eine solche, Monsieur Capable?" fragte Ehrenhold lächelnd.

„Ja, Monsieur Ehrenhold, und auch der Herr Baron werden meiner Meinung beipflichten, wenn Sie bedenken, wie viel Unheil gerade dadurch in unserem Geschäfte angerichtet wird; ich glaube nur nöthig zu haben, an die Wechsel zu erinnern. Wie viel falsche Papiere dieser Art sind nicht im Umlaufe? Und wie mancher rechtschaffene Mann wird nicht dadurch hintergangen?" sagte Capable.

„Ich muß Ihnen beistimmen, Monsieur Ca-

pable, mir aber auch zugleich die Bemerkung erlauben, daß leider gerade Ihre Herren Landsleute diese Geschicklichkeit in einem sehr hohen Grade besitzen," erwiederte Ehrenhold.

„Leider kann ich es nicht leugnen, daß in Frankreich sehr häufig falsche Wechsel vorkommen," entgegnete Capable, „gleichwohl kann ich doch selbst der Fertigkeit, fremde Hände ganz täuschend nachzuschreiben, meine Bewunderung nicht vorenthalten, und es wird mir gewiß Niemand absprechen, daß dazu eine eigene Geschicklichkeit gehört, die Handschrift eines Anderen ganz genau nachzuschreiben, so daß jeder Zug derselbe ist, und beide nicht zu unterscheiden sind."

„Eine eigene Geschicklichkeit gehört allerdings dazu," entgegnete Ehrenhold, und setzte lachend hinzu: „und da auch Sie, lieber Baron, der Meinung des Monsieur Capable zu sein scheinen, so kann ich denn auch darauf stolz sein, daß Sie mir in diesem Falle außer Ihrer Freundschaft auch einige Bewunderung meiner Geschicklichkeit in der Zukunft nicht vorenthalten werden."

„Also auch Sie besitzen eine solche Fähigkeit, Monsieur Ehrenhold?" fragte sichtbar erstaunt Capable.

„Etwas von derselben, ja," antwortete Ehrenhold lächelnd, „den Namenszug meines früheren Prinzipals in Hamburg mache ich so genau nach, daß

er selbst genau Acht darauf geben muß, wenn er ihn von dem von ihm selbst Geschriebenen unterscheiden will; oft hat er sich selbst hierüber wundern müssen.“

„Da möchte ich Sie ersuchen, uns gefälligst einen Beweis Ihrer Geschicklichkeit zu geben!“ riefen Beide zugleich, Capable und der Baron, in einem Tone.

„Herzlich gern, meine Herren! Hier ist ein Brief mit meines ehemaligen Prinzipal's eigenhändiger Unterschrift, nach welcher Sie urtheilen können;“ sagte Ehrenhold, indem er aus seinem Notizbuche den Freunden einen Brief übergab.

Monsieur Capable betrachtete aufmerksam die Schriftzüge, legte dann den Brief vor sich nieder und sah den Ueberreicher desselben mit ungläubiger Miene an.

„Es ist keine durch besondere Merkmale sich auszeichnende Hand, und doch liegt so etwas Eigenthümliches, daher um so viel schwerer Nachzumachendes darin, daß ich fast zweifeln möchte, Jemand könnte im Stande sein, diese Handschrift nachzuschreiben; ja, ich möchte drei Flaschen Champagner für diese Meinung verwetten!“ sagte Capable darauf zu Ehrenhold und dem Baron.

„Ich halte die Wette, Monsieur Capable! Drei Flaschen Champagner!“ erwiederte Ehrenhold lachend.

„Kellner, geschwind! Drei Flaschen Champagner für Rechnung des Verlierenden!“ rief Capable.

Nach wenig Augenblicken stand das Verlangte auf dem Tische vor den Zechern.

„Eh bien, Messieurs!“ nahm nun Monsieur Capable das Wort; „stärken wir uns zuvor zu unserem schweren Geschäfte!“ und füllte die Gläser mit dem schäumenden Getränke.

Er hatte nicht nöthig seine Aufforderung zu wiederholen. Die Vergnügten stießen mit ihm an und ohne für's Erste an die Wette zu denken, leerten sie unter den Ausbrüchen lauter Heiterkeit einen guten Theil der mit Silberschaum umhüllten Flaschen.

„Aber nun zur Entscheidung der Wette, wenn ich bitten darf, Monsieur Ehrenhold!“ sagte plötzlich das Gespräch unterbrechend Capable; „sie muß entschieden werden ehe die Flaschen ganz geleert sind, damit wir später aus denselben noch ein Glas Ihrer Geschicklichkeit darbringen können!“ setzte er lachend hinzu, und seine heitere Laune schien sich bis zur Ausgelassenheit gesteigert zu haben; „das heißt: wenn Sie sich wirklich als der Geschickte zeigen.“

„Ich bin zu jeder Zeit bereit!“ sagte Ehrenhold lachend; „Kellner, Schreibmaterialien!“

„Hier, meine Herren! Dinte und Federn, Papier werde ich aus dem Comptoir holen!“ sagte der Kellner, indem er diese Sachen auf den Tisch stellte.

„Nicht nothwendig, Kellner!“ sagte Capable; „so viel Papier, wie wir gebrauchen, ist vorhanden; was wir schreiben wollen, nimmt keinen ganzen Bogen ein!“

„Gewiß nicht!“ setzte Ehrenhold hinzu; „es genügt der Ihnen überreichte Brief und wir können schon auf dessen Adresse den Versuch machen!“

„Unter keiner Bedingung werde ich zugeben, daß Sie Ihren Brief einer so unbedeutenden Sache wegen beschmutzen,“ gab Monsieur Capable höflich zur Antwort, indem er ein Feuilleton aus der Busentasche zog. Er nahm aus demselben ein beschriebenes Stück Papier und legte es zusammen.

„Eh bien! Monsieur Ehrenhold, ist es nun gefällig? Der Raum wird hinreichend groß sein,“ setzte er dann hinzu.

„Mehr als hinreichend, Monsieur Capable!“ gab Ehrenhold zur Antwort; ergriff die Feder, und nach einem Augenblicke hatte er den Namenszug hingeschrieben.

„Hier, meine Herren!“ sagte er darauf scherzend; „jetzt wette ich noch um drei Flaschen darauf, daß kein Kennerauge einen Unterschied zwischen dem Originale und der Copie finden wird.“

„Ich halte die angebotene Wette, Freund, indessen nur des Scherzes wegen, da ich, bei Ihrer Sicherheit, mit welcher Sie dieselbe anbieten, keinen Zweifel mehr in Ihre Geschicklichkeit setzen

kann," gab der Baron zur Antwort; „aber jetzt auch geschwind zur Entscheidung, meine Herren!"

„Wir versparen die Zahlung dieser Wette bis auf ein späteres Zusammentreffen, Herr Baron! denke ich, da es bereits ein Viertel vor drei Uhr ist," gab Louis zur Antwort; „ich hoffe, daß Sie meine Aeußerung nicht übel nehmen werden, da ich im Voraus überzeugt bin, daß ich die Wette gewonnen habe."

„Ein Viertel vor drei Uhr schon? Wahrhaftig!" sagte der Baron erstaunt, als er seine Uhr hervorgezogen und durch sie die Wahrheit von Ehrenhold's Worten bestätigt fand. „Nun!" sagte er dann, „das ist wahr: diese Nacht ist mir so schnell und glücklich entschwunden, wie lange keine!"

„Aber nein! Die Aehnlichkeit ist zu täuschend! Ich erkläre meine Wette für verloren!" sagte Monsieur Capable erstaunt, als ihm Louis den Namenszug hingereicht, und er denselben mit dem Briefe verglichen hatte; „es ist wirklich zum Erstaunen! Belieben Sie sich selbst davon zu überzeugen, Herr Baron!"

„Zum Erstaunen ähnlich, wirklich!" rief dieser überrascht, indem er die Gleichheit beider Handschriften bewunderte, und übergab die Papiere wieder an Monsieur Capable.

„Mit Ihrer Erlaubniß, Monsieur Ehrenhold, werde ich diesen Beweis Ihrer Geschicklichkeit zur

Erinnerung an die mir so werthe, gestern Abend gemachte angenehme Bekanntschaft, und die in Ihrer Gesellschaft so fröhlich durchlebte Nacht nicht von mir lassen," sagte der Franzose bittend zu Ehrenhold, indem er ihm mit französischer Höflichkeit den Brief seines früheren Prinzipales wieder überlieferte, das von ihm beschriebene Papier aber in der Hand zurück behielt.

„Es steht gern zu Diensten, Monsieur Capable!" gab Ehrenhold lächelnd zur Antwort, und der Franzose legte es, indem er dankte, in sein Feuilleton.

„Aber wie in aller Welt, Freund, verschafften Sie sich diese Gewandtheit?" fragte scherzend der Baron.

„Wie ich Ihnen in früheren Stunden einmal mittheilte, waren meine Jugendverhältnisse von der Art, daß ich, wegen des Todes meines Prinzipals nicht im Stande war, ein Jahr lang mein erlerntes Geschäft fortzusetzen. Als ich nun wieder in Hamburg in das bedeutende Geschäft meines dortigen Prinzipals trat, da erschien mir Alles, was ich in der großen Handelsstadt erblickte, neu und zog meine Aufmerksamkeit auf sich, indem ich außer meinem Geburtsorte nur das Städtchen, worin ich erzogen, und das, worin ich lernte, gesehen hatte. Sogar der Namenszug meines Prinzipals entging meiner Beachtung nicht, und im

Scherze, zum Zeitvertreibe, übte ich mich spielend ihn nachzuschreiben. — Seit sechs Jahren habe ich nicht an diese Fertigkeit gedacht, und wer weiß, in wie viel Jahren ich wieder daran gedacht haben würde, wenn unsere Unterredung mich nicht wieder daran erinnert hätte."

„Sie bereiteten uns dadurch eine fröhliche Stunde, Freund," sagte der Baron; „und wir danken Ihnen dafür! — — Doch, meine Herren, das letzte Glas wartet auf uns, ich bringe es dem Wohle von uns Allen! Nochmals, Ehrenhold: „Glück unserer Zukunft!" sagte der Baron.

„Und ein glückliches Gedeihen unserer Pläne!" setzte Monsieur Capable hinzu, Ehrenhold und den Baron mit ironischem Lächeln ansehend.

Man ergriff die Gläser, man stieß an und leerte sie darauf.

Es schlug drei Uhr.

„So unangenehm mir solches auch ist, so sehe ich mich doch der Ihnen bekannten Umstände wegen gezwungen, mich für heute aus Ihrer werthen Gesellschaft zu entfernen; in zwei Stunden muß ich fort; der Wagen erwartet mich dann, und bis dahin habe ich noch Verschiedenes in Ordnung zu bringen; ich bitte mich daher zu entschuldigen," sagte der Baron und machte sich zum Fortgehen fertig. —

Ehrenhold blieb natürlich nicht zurück und ging

mit dem Freunde nach dessen Wohnung, wohin der neue Bekannte, Monsieur Capable, sie noch eine Strecke begleitete, und ihnen dann eine gute Nacht, oder vielmehr einen guten Morgen wünschte, indem er sich von ihnen trennte.

VI.

Einige Stunden später saß Ehrenhold im Schlafrocke in seinem eigenen Wohnzimmer, in einem prachtvollen Wohnhause, welches neben einem großen Fabrikgebäude stand.

Schon hörte man das Geräusch und Gestampfe der in Thätigkeit gesetzten Maschinen und Hämmer; schon waren die zahlreichen Arbeiter emsig an ihrem Tagesgeschäfte, um nach den Stunden der Ruhe ihr Tagewerk zu beginnen, indessen der Geschäftsführer Ehrenhold sich außer Stande befand in dem Schlafe die entbehrte Nachtruhe zu finden.

Der von ihm reichlich genossene Champagner, statt den Schlaf bei ihm herbeizurufen, schien denselben zu verjagen; ihm war nicht zu Sinne, als ob er diese Nacht durchschwärmt hätte; unruhig

war er, und nur seine Zerstreutheit und Aufregung ließen ihm erkennen, daß er die eben verflossenen Stunden nicht in gewohnter Weise verlebt hatte. Die Begebenheiten derselben traten ihm, den sonst immer Nüchternen, jetzt mit immer schwächerem Lichte vor seine Seele; des Monsieur Capable gedachte er kaum mehr: dem eben geschiedenen Freunde waren seine Gedanken gewidmet.

Wenngleich im Range verschieden, hatten doch Beide, Ehrenhold sowohl, als der jetzige Gesandtschaftsattaché, der Baron von Buchenau, gleich nach des Ersteren Ankunft in Berlin, ihre Bekanntschaft, wie schon mitgetheilt, durch einen Irrthum des Baron's gemacht, sich nach und nach immer besser kennen und schätzen gelernt, und Ehrenhold, der ja seit einigen Jahren das Leben der großen Städte kannte, aber wenig Geschmack an der ausschweifenden Lebensweise der meisten in seinem Alter stehenden Geschäftsgenossen fand, sich nach und nach fast einzig und allein diesem Manne angeschlossen, und seinen Umgang, außer den mit einigen Familien, fast allein auf den mit diesem Manne beschränkt. — Die Trennung von demselben ging ihm sehr nahe; hatte dieser doch ihm, dem Freunde, selbst die letzten Stunden vor seiner Abreise gewidmet, und verfolgte er jetzt den Weg des theueren Reisenden.

„Also auch Du verläßt mich, Freund?“ sagte er im Selbstgespräche; „Du, den ich seit einigen

Jahren in dieser großen Stadt am liebsten hatte! — — Es ist doch ein eigenthümliches Ding, das Menschenherz! Es will und muß Jemand haben, an den es sich anschließen kann; und sonderbar! da führt mir der Zufall, — aber nein! Zufall darf und kann ich den gemachten Erfahrungen zufolge, das Zusammentreffen der Begebenheiten, die das ganze Leben des Menschen bestimmen, nicht nennen! — Die Vorsehung also, will ich sagen, führt mir scheinbar von ungefähr eine Person entgegen; gegenseitig fühlen wir Beide uns zu einander hingezogen; ohne zu wissen wie, haben wir uns liebgewonnen und den Bund der Freundschaft geschlossen. — — Deine Jahre sind zwar den meinigen gleich, Freund, auch unsere Neigungen sympathisirten, obgleich unsere Standesverhältnisse so sehr verschieden sind. — — — Du besteigst eine hohe Leiter indem Du eine glänzende Laufbahn beginnst, und vielleicht liegt einst das Wohl und Wehe von vielen Tausend Menschen in Deiner Hand; dann freilich, Freund, erlauben Deine Verhältnisse es nicht mehr, Dich dem einfachen stillen Geschäftsmanne, der seinen Weg, nur sich selbst verantwortlich, ruhig fortgeht, so freundschaftlich wie bisher anzuschließen. — Eine weite Kluft trennt uns Beide dann, und fürwahr, ich könnte mich in einer Hinsicht zwar versucht fühlen Dich zu beneiden, — — — in einer anderen schwindelt mir

doch, wenn ich an eine solche Höhe denke. — — — Dem Allen sei aber wie ihm wolle: Deine Abreise thut mir leid, Freund, und es wird mir gewiß schwer werden, Deine Stelle bei mir wieder zu ersetzen.“ — — Er schwieg nun eine Weile. — „Es ist wahr!“ setzte er dann sein Gespräch fort; „das menschliche Leben ist eine lange Kette scheinbar für sich bestehender, abwechselnder Begebenheiten, und ich muß gestehen: der da oben lenkte die, aus denen das meinige besteht, mit weiser Macht, so daß ich von vielem scheinbar sich ganz Entgegengesetzten, jetzt nach langer Zeit den Zusammenhang einsehe. Das Chaos der Begebenheiten, aus denen unser Leben besteht, wird sich gewiß in die schönste Ordnung auflösen. — — — Der Verlust meines guten Vaters, welche Verwirrung brachte er in unsere ganze Familie? Welche trübe Folgen hatte er für den Augenblick? Welche scheinbar trübe Folgen für die Zukunft zeigte dieser Umstand unserem Blicke? — und doch, welche gute Folgen hatte er für mich? — Wer weiß, ob es so gut mit mir am heutigen Tage stände, wenn er am Leben geblieben wäre? — Der Tod meines Prinzipals: — — ich verlor in ihm meinen zweiten Vater, — er war ebenfalls hart für mich! — — hätte ich ihn nicht erlitten, wäre ich vielleicht jetzt Besitzer seines Geschäftes; hätte aber doch bei meinem geringen Vermögen meine liebe Last und Plage, stände mich wenigstens nicht

so gut als jetzt, und hätte auch sicherlich nicht so gute Aussichten für die Zukunft, wie ich jetzt habe! — Und wodurch sind diese wieder herbeigeführt? Ebenfalls durch eine traurige, wenigstens eine für mich damals sehr unangenehme Begebenheit: durch die Trennung von meiner liebsten Jugendgespielin. — Ohne Pauline würde ich mir ja nie die Gewogenheit und Freundschaft Bligh's erworben haben, der mir eben so zugethan ist, als seine Frau ihrem Jugendfreunde. — — — Es ist doch für mich ein eigenthümliches, fast stolzes Gefühl, daß ich sagen kann: „kaum achtundzwanzig Jahre alt, von Hause aus ohne das geringste Vermögen, bist Du der Führer eines so sehr bedeutenden Geschäftes!" Noch mehr wird dieses Gefühl durch die Gedanken an meine trüben Jugendaussichten geweckt; allein trotzdem, und obgleich ich meine Beschäftigung habe, kommt mir doch mein Leben wieder so einförmig vor. Nicht, als ob ich mit meinem Loose nicht zufrieden wäre: nein! Es ist, als ob eine leere Stelle in meinem Herzen nicht ausgefüllt wäre; es ist, als wenn mir Jemand fehlte, den ich zwar nicht kenne, den ich aber doch fühlen kann; es ist mir, als ob ich darauf bedacht sein müßte, diesen unbekannten Jemand zu suchen und den Grund des unheimlichen Gefühls dadurch zu ergründen. — — Ich bin allein, trotz meiner vielen Bekanntschaften in dieser großen Stadt; es ist wahr: der Eine, der es gerade sein

müßte, fehlt mir, da alle meine übrigen Bekannten bei ihrem glatten Aeußeren nicht die herzliche Vertraulichkeit besitzen, die dieser Eine besaß, von dem mein Herz mir sagte: Er ist es, dem Du vertrauen kannst und lieben mußt, und der nun auch seit heute von mir getrennt ist. — — — Die Schwestern und Mutter: — ja, wären sie bei mir! — Vielleicht! aber nein! in ihrer Mitte verweile ich gern; sie lieben mich ja innig! aber nur auf einige Tage fühle ich mich heimisch und glücklich in ihrer Mitte, dann zieht mich's sogleich wieder fort von ihnen; und vollends seit der Vermählung meiner beiden ältesten Schwestern, da gehört mir ja nur der kleinste Theil ihres Herzens. — Sie lieben zwar ihren einzigen Bruder noch immer, indessen, die Liebe einer verheiratheten Schwester zu ihrem Bruder ist eine andere, als die einer unverheiratheten: das Herz jener gehört ja dem Manne. Die jüngste Schwester, — — ich hätte sie gern bei mir, doch die Mutter will sie nicht von sich lassen, und auch sie will ja gern das Amt einer Pflegerin und Trösterin bei der Mutter in den Tagen ihres Alters werden. — — Ich verdenke es Dir auch nicht, Linchen! Die Jungfrau gehört in das Haus, der Jüngling in die Welt; und da ich in Dir denn auch keinen Ersatz für den Freund, der mich verlassen mußte, finden kann, so will ich mich in den Strudel der Geschäfte stürzen, will

jenes innere Gefühl nicht beachten, will mich zu beherrschen suchen, wenn es mich so urplötzlich ergreift. — Bin ich doch jetzt Mann, und darf ich mich daher nicht mehr den schwärmerischen Träumen des Jünglings hingeben; muß ich mich doch nun bestreben, in Wirklichkeit Das zu erreichen, was ich einst nur zu wünschen wagte, und, an welches denkend, ich mich so glücklich fühlte. — Und doch: wie schön ist der Traum des Jünglings im Vergleiche mit der nüchternen Wirklichkeit? — — — Charlotte, wie glücklich träumte ich einst an Deiner Seite? — — Die goldene Zeit des Traumes enteilte, und was brachte die Wirklichkeit? — — Du gehörst einem Anderen — — fühlst Dich vielleicht glücklich — — vielleicht! — — Gott gebe es! — — Doch fort mit solchen Gedanken! Gott lasse es Dir recht wohl gehen! — Ich habe Dich vergessen — wäre, wenn ich Dich besäße, vielleicht nicht so glücklich als jetzt — — — aber des mit Dir verträumten Traumes gedenke ich doch noch gern. — — Pauline?! — — Ah, sieh! Da ist es, als ob die leere Stelle meines Herzens ausgefüllt würde! — Mit Dir verlebte und verträumte ich ja den ersten Jugendtraum, die ganze Jugendzeit! Er war der erste Traum des zum Selbstbewußtsein erwachenden Jünglings. — — Ja, es ist wahr, das erste Gefühl der Liebe erwecktest Du in mir, und noch später entfloh so manche selige

Stunde in der Erinnerung an Dich! — auch das Erwachen aus diesem schönen Traume war ein anderes, als er selbst; Du warst glücklich, — reich, — geliebt — und liebtest wieder, aber nicht mich, von welcher Liebe zu Dir, Du als Schwester, keine Ahnung hattest. — Du betrübtest mich dadurch nicht so wie Charlotte, als sie sich einem Anderen zum Eigenthume gab, und, wenn gleich ich weiß, daß Du mir verloren bist, so ergreift mich bei dem Gedanken an Dich noch dasselbe süße Gefühl wie früher, wenn ich Deiner gedachte; es ist, als ob alle meine Wünsche und Hoffnungen wieder zu der ersten Jugendzeit zurückkehrten; ich fühle es, meine Liebe zu Dir ist noch immer die, die sie damals war.

„Ich könnte ja darauf bedacht sein einen eigenen Heerd zu begründen; meine Stellung erlaubt dieses, und vielleicht ließen mich die Freude und Gedanken an die Meinigen Dich, Pauline! vergessen: — aber, nein! mein Herz würde immer nur ein getheiltes sein, und ich mich vielleicht um so unglücklicher fühlen, wenn ich, — vielleicht sind es zwar nur geträumte, eingebildete — die Eigenschaften an meiner künftigen Lebensgefährtin vermissen müßte, welche ich an Charlotten oder Paulinen zu finden geglaubt. — Also fort mit solchen Gedanken! ich will sie durch angestrengtes Arbeiten zu verdrängen suchen; ich will mich ganz und gar dem Geschäfte

und meiner guten Mutter widmen: ihr Segen und die Glückwünsche guter, durch mich beglückter und erfreuter Schwestern sollen mein Streben sein, der Lohn, um den ich arbeite; Gott und die Zukunft werden das Weitere besorgen!" — — —

Kaum hatte er diese letzten Worte ausgesprochen, so trat seine Aufwärterin in das Zimmer und unterbrach dadurch seinen Monolog; sie wünschte ihm einen guten Morgen, indem sie seinen Kaffee vor ihm auf den Tisch setzte, und Ehrenhold, nachdem er den Morgentrank eingeschlürft hatte, begann sein Tagewerk.

VII.

Seinen in dem vorigen Kapitel ausgesprochenen Entschluß ausführend, widmete sich Ehrenhold von nun an auch mit einem erstaunlichen Eifer seinen Geschäften. Im Grunde hatte er denselben immer mit Eifer obgelegen, denn die Stunden, die er vielleicht seinem Vergnügen gewidmet, so wie dem jetzt von ihm getrennten Freunde, waren redlich verdiente Erholungsstunden nach getreu vollbrachtem Tagewerke. — Das Geschäft hatte unter seiner Leitung einen sehr guten Fortgang genommen, und, trotz seiner Jugend, zur Zeit, als er die Führung desselben übernahm, hatte er sich die Zufriedenheit und das unbedingte Vertrauen seiner sämmtlichen Prinzipale erworben, und dadurch die Meinung vollkommen gerechtfertigt, die Bligh von ihm ge-

habt hatte. — Jetzt aber, da sein Freund, der Baron von Buchenau, von ihm getrennt war, arbeitete er noch weit angestrengter als früher; bei seinem Hange zum Schwärmen, der jetzt wieder Oberhand zu nehmen schien, ging er noch weit weniger als sonst seinen Vergnügungen nach, so daß sich viele seiner Bekannten darüber beschwerten, daß er sie ganz vernachlässigte.

Auf solche Weise war ein Jahr seit jenem Tage verflossen, an welchem der Baron von Buchenau Abschied von ihm genommen und die Reise nach Petersburg angetreten hatte, als eines Tages, es war schon gegen Abend, ein Wagen vor dem Hause hielt, aus dem zwei Männer stiegen. Beide waren ihm unbekannt, und er empfing sie, nachdem sie in sein Wohnhaus eingetreten, mit der anständigen Fremden gebührenden Höflichkeit und Ehrerbietung. — Von ihm in sein Fremdenzimmer geführt, nachdem sie nach ihm gefragt hatten, überreichte der Eine ihm einen von Herrn Henry Bligh eigenhändig geschriebenen Brief. Das Benehmen der beiden Fremden war Ehrenhold vom Anfang an so sonderbar vorgekommen, daß er nicht wußte, wie er solches auslegen sollte; hastig erbrach er daher das Siegel des Briefes, und traute nun seinen eigenen Augen kaum, als er dessen Inhalt durchflogen.

„Was ist das?“ fragte er hastig, „das Geschäft abtreten? Augenblicklich? Wie kommt denn das?“

„Es haben sich Vorfälle ereignet, die dieses unumgänglich nothwendig machen, Herr Ehrenhold!" entgegnete der Ueberlieferer des Briefes höflich; „und dieser Herr hier, mein Begleiter, wird Ihnen das Nähere mittheilen."

Der bezeichnete Fremde überreichte Louis Ehrenhold, als sich derselbe zu ihm wandte, um ihn um Auskunft zu ersuchen, ebenfalls ein Schreiben mit einem großen Siegel, welches er eben so schnell als das vorige öffnete und durchlas.

„Aber, mein Gott! was ist denn vorgefallen?" rief er, beim Lesen erblassend aus; „ein Verhaftsbefehl? Wegen Fälschung?" — —

„Das Genauere vermag ich Ihnen nicht mitzutheilen, Herr Ehrenhold, mir wurde dieses Schreiben mit dem Befehle, Sie zu verhaften, in Gegenwart dieses Herrn übergeben. Um Aufsehen zu vermeiden, führte ich meinen Herrn Begleiter, der die Leitung dieses Geschäftes, welches Sie bisher verwalteten, bis auf Weiteres übernehmen wird, hierher, um Sie zu ersuchen, sich mit mir zu bemühen, um beim Herrn Polizeidirector näheren Aufschluß zu erhalten."

„Ich folge Ihnen natürlich, mein Herr!" erwiederte Ehrenhold dem Polizeicommissair; „wüßte aber wirklich nicht, auf welche Weise ich mit diesem Herrn in Conflict gerathen sein könnte. Ist es erlaubt meine Sachen zu ordnen, bevor ich folge?"

„Auch wegen dieser Sache ist mir Instruction ertheilt, und ich bin beauftragt, mich im Namen des Gerichts Ihres sämmtlichen Besitzthumes zu bemächtigen, und dasselbe an meine Behörde abzuliefern."

„Aber die Geschäftsbücher?"

„Von dem Herrn Bligh bin ich beauftragt, sofort die Leitung des Geschäftes und sämmtliche Geschäftsbücher zu übernehmen; ich mußte mich deswegen bei der hiesigen Polizeibehörde melden," antwortete der Ueberbringer des Briefes von Bligh; „seien Sie fest davon überzeugt, Herr Ehrenhold, ich nehme innigen Antheil an Ihrem Schicksale, und werde Ihnen genaue Rechnung über Alles ablegen."

„Aber was ist denn vorgefallen, mein Herr?" fragte Ehrenhold wieder; „über diesen Punkt nur erbitte ich mir von Ihnen Auskunft, wenn die Dienstpflicht des Herrn Commissairs demselben es nicht erlauben sollte, mir solches mitzutheilen."

„Auf Ehre, Herr Ehrenhold!" erwiederte sein Nachfolger, „der Grund Ihrer Verhaftung war ein mir gänzlich unbekannter, und ich erfahre erst seit einer Stunde, was Sie jetzt wissen, da mich Herr Henry Bligh in London nur beauftragte, sogleich hierher zu reisen und die Führung dieses Geschäfts zu übernehmen, mich aber nach meiner Ankunft hier in Berlin, bevor ich zu Ihnen gehen würde, erst bei der hiesigen Polizeibehörde zu melden. Hier erfuhr ich erst, daß dieser Herr Commissair mit mir

gehen und Sie wegen Fälschung verhaften werde. — Nur das kann ich Ihnen sagen, daß Herr Bligh in einigen Tagen selbst hierherkommen wird; er war sehr niedergeschlagen als er mir den Auftrag, hierher zu reisen, gab, und mir den Brief an Sie dabei überreichte.“

Fast betäubt übergab Louis dem Angekommenen die Bücher, machte seinen Nachfolger mit dem Nothwendigsten über das Geschäft bekannt, und folgte dann dem Commissair in den Wagen, der sie bald vor das Haus des Polizeidirectors führte.

Mit Theilnahme, ja sogar mit einer gewissen Achtung empfing dieser den ihm Bekannten, der jetzt als Verbrecher ihm gegenüber stand, und nöthigte ihn zum Sitzen. Ehrenhold leistete dieser Aufforderung Folge und fragte dann nach dem Grunde seiner Verhaftung.

„Wissen Sie, Herr Ehrenhold, wenn Sie es noch nicht wissen sollten, es wurde vor einigen Monaten ein abgelaufener Wechsel, lautend auf zehntausend Mark Hamburger Banco, bei einem achtbaren Hause in Hamburg, auf welches er gezogen, präsentirt. Der Prinzipal verweigerte dessen Zahlung, weil er behauptete, daß der Wechsel falsch und seine Unterschrift eine nachgemachte sei.

„Natürlicherweise wurde die Sache beim Gerichte anhängig gemacht, und da hat denn Ihr ehemaliger Prinzipal, auf denselben war der Wechsel

nämlich trassirt, und er sollte ihn auch acceptirt haben, ausgesagt, daß nur Sie im Stande gewesen wären, seine Handschrift so genau, wie hier geschehen, nachzuschreiben. Durch mehrere Unterschriften seines Namens, die von Ihnen herstammen, bewies er die Wahrheit seiner Aussagen, und Schreibverständige haben eidlich erklärt, daß der Acceptant des Wechsels und der Schreiber jener Unterschriften oder Namenszüge eine und dieselbe Person sein müßten.

„Aus diesem Grunde ist von Seiten der Inhaber des Wechsels auf Ihre Verhaftung und strenge Untersuchung dieser Sache angetragen worden.— Herrn Blighs und verschiedener anderer angesehener Personen Verwendung haben Sie es zu verdanken, daß Ihre Inhaftirung bis heute aufgeschoben und die Sache so geheim betrieben wurde, bis Ihr Nachfolger hier eintraf.“

Ehrenhold traute seinen Ohren nicht.

„Ich ein Fälscher, ein erbärmlicher Fälscher?“ sagte er, stolz sich erhebend. „Herr Polizeidirector, fast halte ich es unter meiner Würde, mich gegen eine solche niedrige Anklage zu vertheidigen. Mein Betragen, die Art und Weise, wie ich das Geschäft meines Prinzipals geführt und wie ich mit meinem Verdienste hausgehalten, denke ich, wird meine Unschuld mehr als genügend beweisen.“

„Ich wünsche es aufrichtig, Ihretwegen, Herr

Ehrenhold. Ich kannte Sie ja bisher, zwar nicht genau, aber doch so weit, wie ich Sie kannte, nur als einen sehr achtbaren Mann, und mußte mir daher dieser Verdacht gegen Sie um so auffallender scheinen. Ich bin auch überhaupt nicht befugt, Ihre Untersuchung zu leiten, sondern nur beauftragt, Sie an die Criminalbehörde abzuliefern."

„Ich bin bereit, Herr Director! Nur noch eine Frage: Ist der fragliche Wechsel in Ihren Händen? Ich hätte denselben gern einmal zur Ansicht."

„Er ist mir überliefert, um Ihnen denselben, Falls Sie solches verlangen würden, vorzeigen zu können. Hier ist er!"

Genau betrachtete Ehrenhold das falsche, verhängnißvolle Papier. — Seine Züge nahmen nach und nach den Ausdruck einer schmerzlichen, stolzen Verachtung an.

„Das Haus Wahlfeld und Compagnie in Cassel?" sagte er dann. „Es ist zu unbedeutend, als daß sich ein solides Haus bereit erklären würde, einen so bedeutenden Wechsel, von dieser Firma ausgestellt, zu acceptiren, da es ohnehin seit mehrern Jahren schon auf sehr schwachen Füßen steht; ich kenne dasselbe kaum und fast nur dem Namen nach, habe mich aber nie entschließen können, mit demselben in Geschäftsverbindungen zu treten; — aber die Unterschrift! — Wahrhaftig! . . ." Seine Gesichtszüge nahmen den Ausdruck eines großen Erstaunens an.

„Erkennen Sie solche auch als nicht von Ihnen herrührend an?“ fragte der Polizeidirector.

„Ja, Herr Director, sie ist von mir! Niemand sonst, als ich, hat diesen Namenszug geschrieben! Ich kann dieses nicht ableugnen; derselbe ist nur von mir geschrieben; wenigstens muß ich, der Schrift nach zu urtheilen, dieses behaupten; daß ich denselben aber auf das Papier, noch dazu unter ein gestempeltes Wechselformular geschrieben, das muß und kann ich der Wahrheit und meinem besten Wissen gemäß nie eingestehen!“

„Sonderbar! also den Namenszug erkennen Sie als von Ihnen eigenhändig geschrieben an?“

„Den Namenszug, ja, mein Herr, der ist von sonst Niemand geschrieben, als von mir; aber wie derselbe auf dieses Papier zu stehen kam, das ist mir unerklärlich.“

„Es handelt sich hier hauptsächlich um die Unterschrift, Herr Ehrenhold, und ich bitte Sie, dieses über Ihre Aussage aufgenommene Protokoll zu unterzeichnen.“

Ehrenhold leistete dieser Anforderung Genüge; der Polizeidirector schellte, und der Polizei-Commissair, der Ehrenhold hierher begleitet hatte, nahm ihn wieder in Empfang, um ihn an die Criminalbehörde abzuliefern, wo die gegen ihn eingeleitete Untersuchung vor sich gehen sollte.

VIII.

Seitdem Louis Ehrenhold Hamburg verlassen und die Stelle als Geschäftsführer des Fabrikgeschäfts in Berlin angenommen hatte, waren auch die Verhältnisse der Familie seines Onkels in ersterer Stadt im Laufe der Zeit ganz andere, und das frühere geräuschvolle Leben in derselben ein mehr häuslich stilles geworden.

Bald nachdem Louis die Anzahl der Mitglieder um eins vermindert hatte, wurde Charlotten's und Karls Hochzeit gefeiert, und da die jungen Leute bald darauf sich nach des Ehemannes Wohnorte begaben, so war die zuerst durch die schnell hinter einander folgende Abreise so vieler Familienmitglieder eintretende Stille für Louis' Onkel und Tante eine fast unangenehme.

Sechs Jahre war Louis nun schon abwesend, und während dieser ganzen Zeit das gesellige Leben der Familie kein solches wieder geworden als es bei seiner Anwesenheit gewesen war. Wilhelm, Charlottens ältester Bruder, der nach Beendigung seiner Studien im Mecklenburgischen lebte, hatte daselbst ebenfalls einen eigenen Herd begründet, die anderen, ebenfalls jetzt herangewachsenen Kinder befanden sich auch nicht mehr im elterlichen Hause, da sie sich für ihre künftige Laufbahn vorbereiten mußten: nur Charlottens jüngste Schwester befand sich noch bei den Eltern, indem diese das Jüngste nicht von sich lassen wollten.

Georg Ehrenhold, Louis' Cousin, der längst eine Stelle in Curhafen erhalten hatte und dessen Familie nun schon aus fünf Personen bestand, erschien aus diesem Grunde ebenfalls Anfangs nur sehr selten in dem Hause von Minna's Onkel, doch wurde er später nach Bergedorf versetzt, und jetzt erst, da die Entfernung zwischen hier und Hamburg nur gering war, sahen seine und des Onkels Familien sich wieder öfterer; an einen gewöhnlichen Umgang mit Wildhagens zu denken, war aber ganz unmöglich, da deren Wohnort von Hamburg sehr weit entfernt lag: so war es denn sehr natürlich, daß alle Familienmitglieder aus der Zeit, in welcher Louis in Hamburg anwesend war, oft sich nicht alle bei einander, sondern nur ein einziges Mal, gerade

am Pfingstfeste, nicht in Hamburg, sondern in Wildhagens Wohnorte versammelt gefunden hatten.

Auch die Gefühle Aller waren durch die Verhältnisse im Laufe der Zeit andere geworden; wie aber der Mensch immer der glücklichen Vergangenheit, am liebsten der fröhlich entschwundenen Jugendzeit gedenkt, so wurden auch noch sehr oft der im Familienkreise in Hamburg früher verlebten glücklichen Stunden gedacht, und vor Allen waren es Charlotte und Karl, die jene schönen Stunden in ihrem jetzigen, kleinen stillen Wohnorte, hauptsächlich an den langen Winterabenden, und der in denselben gehabten Vergnügungen sich oft erinnernd wiederholten.

Die nahe Verwandtschaft mit dem Cammerarius Ehrenhold machte, daß er, dessen Alter sich nun schon einzustellen begann, sein Vorurtheil, oder vielmehr seine übertriebene Verehrung gegen den vornehmen Stand, wie der Leser weiß, gehörte seiner Ansicht nach jeder Wohlhabende zu den Vornehmen, überwunden, da sein eigener Sohn ja jetzt selbst mit in denselben gehörte, und der alte Mann verweilte sehr gern in dem Kreise der Familie Wildhagen.

Am liebsten hörte er dort von Louis erzählen, und ganze Stunden konnte er den an sich oft unbedeutenden Erzählungen und Gesprächen über ihn zuhören. — Hörte er nun, wie der aus Hamburg

vielleicht gegenwärtige Vater Charlottens so sehr seinen einstigen Zögling lobte, die trefflichen Zeugnisse seines früheren Prinzipals und seine Geschicklichkeit nicht genug zu rühmen wußte, ja Louis sogar neben seine Kinder setzte und ihn nur wie ein solches ansah: so weinte der alte Cammerarius Thränen der Freude und beeilte sich, seiner lieben Ehehälfte das Gehörte in Gesellschaft seines alten Freundes, Louis' Lehrer an der Bürgerschule, mitzutheilen, der sich nicht wenig darauf einbildete eine solche Frucht seiner Mühe, wie er es nannte, aufzeigen zu können; denn ohne seine und des Cammerarius Erziehung, behauptete er fest, wäre ein solcher Mann nie aus dem Sohne des Rentmeisters geworden.

Als Louis nun einige Male zum Besuche seiner Angehörigen die Reise hierher gemacht hatte, da hätte es sein guter Onkel Ehrenhold mit seiner Frau ja unter keiner Bedingung zugegeben, daß sein Neffe bei Wildhagen logirte; nein, bei ihm! in demselben Zimmer, worin er in seiner Jugend geschlafen, mußte er auch jetzt die Nächte zubringen, und nicht wenig bildeten sich der Cammerarius mit seiner Frau darauf ein, daß Louis einst selbst in Karl Wildhagens Gegenwart äußerte, er fühlte sich die Paar Stunden, denn länger bleibe er ja an diesem Orte nicht, die er hier bei den Seinigen verweilen könnte, sehr glücklich und brächte er die-

selben am liebsten in des Onkels Hause zu; und seine mit der Tante Ehrenhold Gesellschaft sei ihm weit lieber als die Karls mit seiner Frau, da er bei Wildhagens nie so vergnügt sein könnte, als bei ihnen, indem er sich vor Allen in Charlottens Gegenwart immer an vergangene, nie zurückkehrende Stunden erinnern müsse.

Der gute Onkel Ehrenhold mit seiner Frau weinten bei solchen Gelegenheiten und Aeußerungen Louis' Thränen der Rührung und Freude über den dankbaren Zögling; den wahren Grund seiner Traurigkeit in Charlotten's Nähe kannte ja Niemand von ihnen: seine Worte konnten, ihrer Meinung nach, Nichts als die Ausdrücke seiner Liebe und Dankbarkeit gegen sie sein.

An dem heutigen Tage schien aber das Zusammentreffen vieler Verwandten bei Wildhagens etwas Anderes zu bedeuten zu haben, als die Feier irgend einer fröhlichen Begebenheit; ein ängstliches Harren verriethen die Blicke aller Anwesenden in dem Wohnzimmer des Kaufmanns Karl Wildhagen jun.

Der Cammerarius Ehrenhold und sein Sohn Georg sahen sich mit besorgt fragenden Mienen an; Karl Wildhagen ging, still vor sich niedersehend, dann und wann seinen Blick auf die Thüre und von dort auf die Uhr werfend, im Zimmer auf und nieder, und Charlotte, ihr jüngstes Kind an der

Brust, ein anderes älteres neben sich auf dem Sopha, zeigte ein tiefes Leid aussprechendes und verweintes Gesicht: sie schien am heftigsten von allen Gegenwärtigen angegriffen und aufgeregt zu sein.

Alle Anwesenden schienen ängstlich eine, für Keinen von ihnen angenehme Nachricht zu erwarten.

„Schon drei Uhr und der Vater noch nicht hier?" unterbrach Charlotte das allgemeine Stillschweigen. „Was mag das zu bedeuten haben? Die Angst verzehrt mich, mir ahnt etwas sehr Schreckliches! — Zwar bin ich auf Alles gefaßt, allein das lange Ausbleiben des Vaters versetzt mich in neue Angst: wenn auch ihm nur Nichts widerfahren ist!"

„Beruhige Dich, Charlotte, eben erst schlägt die Uhr drei; die Post muß jetzt eintreffen, und eher als in einer Viertelstunde kann der Vater nicht hier sein;" antwortete Karl, ihr Mann.

„Gerechter Gott! was er bringen wird? Ich weiß mir in meiner Angst nicht zu helfen, und kann dabei doch mein Verlangen nicht eher mäßigen, als bis ich Nachricht und Aufschluß von ihm selbst habe," erwiederte Charlotte.

„Du solltest Dich Deiner Furcht nicht so hingeben, Charlotte, Du bist Mutter, Du schadest durch Deine Aufregung Deiner Gesundheit; bedenke, an Deinem Leben hängt das Leben Vieler: Suche

Dich zu mäßigen! Glaubst Du, daß mir, ja uns Allen, die zu erwartende Nachricht eine gleichgültige ist? Ich nehme gewiß so herzlichen Antheil an Louis' Geschick, als Jeder von uns; ich suche mich aber in meinem Schmerze zu fassen, und lasse mich von demselben so nicht bewältigen, wie Du; Du bist seit einigen Wochen eine Andere geworden: man erkennt Dich nicht mehr!" sagte ihr Mann zu ihr.

„Aber sollte es denn wirklich wahr sein, Karl?" fragte Charlotte heftiger weinend. „Nein, nein!" setzte sie gleich als Antwort auf ihre Frage hinzu, „es kann nicht wahr sein; Louis ist einer solchen That nie und nimmer fähig!"

„Auch ich glaubte so Etwas nie, Charlotte, hätte Louis dergleichen nie zugetraut und kann es mir auch jetzt noch nicht denken. Ich erwarte daher erst den Vater; er wird uns ja genaue Auskunft, uns hoffentlich bessere Nachrichten über ihn bringen, als wir erwarten," entgegnete Karl.

Ein lauter Seufzer entwand sich Charlotten's Brust; sie drückte den Säugling fester an sich und ihre heftig fließenden Thränen benetzten denselben.

„Gott gebe, daß Karl die Wahrheit redet!" sagte leise der Cammerarius zu Georg.

„Endlich, Vater, da bist Du ja! Wir harrten so ängstlich Deiner Rückkehr, was bringst Du? Wie steht es?" fragten Karl und Charlotte hastig hinter einander den in das Haus Eintretenden.

Es war Charlottens Vater, den man so empfing, und der die Fragen nicht zu beachten schien; tiefer Schmerz sprach aus allen seinen Zügen; still, ohne ein Wort zu reden, legte er Hut und Mantel bei Seite, und ging dann, vor sich niedersehend, hastig im Zimmer auf und nieder.

„Wie steht es Vater? Reiße uns aus unserer Verlegenheit, bitte! wie steht es mit Louis? — Du kommst ja von ihm und seiner Mutter, was sagt sie?“ Es war Charlotte, die mit ängstlicher Hast diese Worte aussprach.

„Laß mich, Charlotte,“ entgegnete der Angeredete; „ich komme von seiner Mutter, habe auch mit ihm selbst gesprochen, und brauche daher Zeit, mich zu fassen. Meine Sinne sind verwirrt, und ich weiß kaum, wo ich bin. — Zuvörderst einen Gruß, den letzten vielleicht von Louis an Euch Alle, hauptsächlich an Dich, Charlotte!“

„Von Louis einen Gruß?“ fragten die Anwesenden wie aus einem Munde.

„Von ihm selbst!“ war die Antwort; „aber verschont mich, ich bitte Euch darum, wenigstens noch auf einige Augenblicke mit Fragen, gönnt mir einige Zeit um mich fassen zu können.“

Er ging nach diesen Worten wieder im Zimmer auf und nieder und kaum wagten die anderen sich im Zimmer Befindenden zu athmen.

„Es ist vorbei, Kinder!“ sagte er endlich mit

traurigen Stimme, „alle unsere schönen Aussichten und Hoffnungen sind vernichtet! Rettung ist unmöglich!“

„Vater, unmöglich? Ist Louis denn wirklich schuldig, wirklich verurtheilt?“ fragte Charlotte.

„Ja, gutes Kind!“ antwortete ihr Vater, sich die Thränen aus den Augen wischend, die er nicht zurückhalten konnte; „das nie zu Ahnende ist geschehen, unsere Familienehre ist gebrandmarkt, und noch dazu durch Jemand, auf den wir Alle immer mit gerechtem Stolze blickten.“

„Aber wie ist denn der Junge dazu gekommen, daß er einen falschen Wechsel anfertigte?“ fragte der Cammerarius; „ich habe nur gehört, daß er deshalb verhaftet worden ist, und getrauete mir nicht eher, als bis heute, nach den näheren Umständen zu fragen.“

„Nun, Onkel!“ gab Charlotten's Vater zur Antwort, „Sie wissen ja, wie er durch die Gunst des Mannes von einer seiner Jugendfreundinnen, sie ist ja aus diesem Orte gebürtig und die Tochter des ehemaligen Rentmeisters Spalt, eines sehr reichen Engländers, die Führung eines sehr bedeutenden Geschäftes in der Nähe von Berlin übernehmen mußte, und daß er in Folge dessen einen sehr ansehnlichen, für seine Jahre fast zu großen Gehalt bezog.

„Ich ließ ihn nur ungern von mir, da ich ihn

wie meinen Sohn liebte, und ihn dann auch, aufrichtig gestanden, dieser Stelle nicht gewachsen hielt. — Die Zeugnisse und das Zureden seines Prinzipals machten es mir aber unmöglich, ihn von der Annahme dieser Stelle zurückzuhalten, da ich befürchten mußte, mich in diesem Falle als einen Störer seines Glück's zu zeigen. — Die Folge bewies es ja auch, wie unrecht ich würde gehandelt haben, der Erfolg übertraf meine Erwartungen; sein ehemaliger Prinzipal, ein guter Freund von mir, suchte mich sogar oft mit den guten Zeugnissen und dem Lobe, welches ihm Herr Bligh ertheilte, wegen meiner Befürchtungen zu necken. Schon im vorigen Jahre entdeckte mir mein Freund unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit, daß Herr Bligh, der, wie schon gesagt, ein außerordentliches Vermögen besitzt, den Beschluß gefaßt, sobald Louis sein dreißigstes Jahr erreicht hätte, ihm das ganze bis hierher von ihm verwaltete Geschäft für eigene Rechnung zu übergeben. Vor ungefähr einem halben Jahre kommt nun eines Tages ein junger ansehnlicher Mann zu seinem früheren Prinzipale in Hamburg und präsentirt bei demselben einen Wechsel, der auf eine sehr bedeutende Summe ausgestellt ist. Mein Freund verweigert dessen Auszahlung, weil das Haus, welches denselben ausgestellt haben soll, ihm ganz unbekannt und der Wechsel selbst ein falscher ist, wie er sogleich erkannt hatte.

Die Achtbarkeit seines Hauses ist bekannt; der Wechsel daher schon mehr endossirt, weil er ihn der Unterschrift zufolge acceptirt hatte. — Die Sache wird nun natürlich genauer untersucht, und der angebliche Aussteller, ein unbedeutender Kaufmann in Kassel, beweist durch seine und seiner Leute Handschriften, daß er nicht der Aussteller des Wechsels gewesen ist, also ein bedeutender Betrug zu Grunde liegt. Jetzt geräth die Sache in die Hände der Obrigkeit, und die ganz natürliche Folge davon ist, daß Louis' Prinzipal, der den Wechsel acceptirt haben soll und auf den er trassirt ist, darüber vernommen wird. — Bei genauer Betrachtung seiner Unterschrift erkennt dieser nun sogleich die Handschrift seines früheren Comptoiristen, dessen Fertigkeit seinen Namenszug nachzuschreiben er früher oft bewundert hatte, und dessen Mitwissenschaft in dieser Sache daher natürlich zu erwarten stand. — Wenngleich ungern, so erforderte dieses doch die Ehre seines Hauses, mußte er seine Vermuthung aussprechen, und die durch das falsche Papier Betrogenen, die durch mehrere Unterschriften von Louis aus früherer Zeit, welche sein Prinzipal vorzeigte, sich fest davon überzeugt halten mußten, daß er mit bei der Anfertigung des Wechsels betheiligt sein müsse, bestanden auf seiner sofortigen Verhaftung. Nur mit großer Mühe gelang es mir und meinem Freunde, sowie Blighs Verwendungen, nachdem mich jener natürlich von

dieser Sache sogleich in Kenntniß gesetzt hatte, dieselbe so lange aufzuschieben, bis es Herrn Bligh gelungen sein würde, einen Geschäftsführer an Louis' Statt aufzufinden. Es wurde uns dieses nur unter der Bedingung gestattet, daß wir uns vor dem Gerichte verpflichten mußten, Louis durchaus Nichts von dem Vorfalle zu entdecken, auch dafür Sorge zu tragen, daß ihm derselbe verschwiegen blieb, bis ihm die Obrigkeit das Nähere mitzutheilen für gut halten würde. Ohne daß Louis solches wußte ist er nun bis zu dem Tage, an dem er eingezogen wurde, von der Polizei genau beobachtet worden, und nun die gegen ihn eingeleitete Untersuchung beendigt.

„Ich verschwieg, so schwer mir solches auch wurde, diese unheilvolle Begebenheit Euch Allen und suchte sie, in Verbindung meines Freundes und Herrn Bligh, der Louis mehr wie seinen Bruder liebt, zu unterdrücken. Leider gelang dieses uns, trotz aller Anstrengungen und Bemühungen, nicht, und als vor etwa acht Tagen der Brief von Louis selbst hierher kam, da erst erfuhret Ihr den wahren Stand der Sache."

„Also Du wußtest schon eher davon, Vater?"

„Ja, Charlotte, ich wußte bereits seit fast einem halben Jahre davon; auch theilte ich, da ich einen Vertrauten bei diesem traurigen Geheimnisse haben mußte, dasselbe Georg sogleich mit, und, wie schon gesagt, in seiner Gemeinschaft suchten wir,

Herr Bligh, Louis' Prinzipal und ich, die Sache verschwiegen zu halten, und wenn irgend möglich zu unterdrücken."

„Und war solches denn gar nicht möglich, Vater?"

„Nein, gute Tochter, die Betrogenen bestanden zu eifrig und fest auf strenge Untersuchung; selbst Herr Bligh, der so sehr in Ansehen steht, war nicht im Stande der Sache eine andere Wendung zu geben, da sie zu weit gediehen war, als er davon hörte."

„Hätte denn die Erstattung der Summe Louis' und unserer Familie Ehre nicht retten können?"

„Würde Louis' früherer Prinzipal, auf den der Wechsel trassirt war, in dem ersten Augenblicke den wahren Stand der Sache haben errathen können, so hätte derselbe den Wechsel eingelöst; er würde schon mir zu Gefallen dieses gethan haben, und die Sache wäre dann gänzlich verschwiegen geblieben, da ich und auch Georg ohne Weiteres ihm die bezahlte Summe gern wieder ersetzt, und dieses Opfer mit Vergnügen der Ehre unserer Familie gebracht hätten. — Doch, was sage ich von Opfer? — Louis selbst hätte die Summe, es sind zehntausend Mark Banco, ersetzen können, wenn er es gewollt, da er weit mehr besitzt, als dieselbe beträgt. Als aber die Betrogenen erst erfahren hatten, wie es sich mit dem Wechsel verhielt, da bestanden sie hartnäckig

auf strenger Untersuchung und Bestrafung des Schuldigen. In einer Art sind sie auch nicht darum zu verdenken; sie sind junge Anfänger und auf ähnliche Weise in kurzer Zeit mehrfach hintergangen worden und dadurch so 'um sehr bedeutende Summen gekommen, welches für sie um so herbere Verluste gewesen sind, als sie nur wenig eigenes Vermögen besitzen. Bei dieser Sache haben sie nun zwar Nichts verloren, da Herr Bligh aus Liebe zu Louis, ohne daß dieser solches weiß, da er es nicht gewollt, die ganze Summe, auf welche der Wechsel lautete, bezahlt hat, nachdem die Untersuchung beendigt war, um ihn wenigstens so wenig als möglich für einen Betrüger gelten zu lassen."

„Du sagtest: gewollt, Vater! Sollte Louis denn solches nicht gewollt, solches nicht gelitten haben?"

„Nein, Charlotte, Louis würde sich sicherlich dazu nicht verstanden haben, die Summe, auf welche der Wechsel lautete, zu bezahlen. Ueberhaupt kann ich mir sein Benehmen durchaus nicht erklären, und ich bin an seinem Charakter, den ich genau zu kennen glaubte, seit einigen Tagen ganz irre geworden, so daß ich zuweilen zweifelhaft bin, ob ich ihn mit Mitleid oder Verachtung ansehen soll."

„Wie benimmt er sich denn, Vater? Was sagte er, als er Dich sah? Erzähle das doch, ich

bitte darum! Seit Deiner Abreise habe ich keine ruhige Minute verlebt; reiße mich also aus meiner peinlichen Ungewißheit!“

„Deine Fragen ließen mich nicht dazu kommen, mein Kind, höre also: Als vor acht Tagen der Brief von Louis hierher kam, der Euch mit seinen jetzigen Verhältnissen bekannt machte, in dem er Euch deren Grund schrieb und mich so herzlich bat, ihm die Liebe zu erzeigen, noch einmal zu ihm zu kommen, da machte ich mich, wie Ihr wißt, sogleich zu ihm auf den Weg. — Ich glaubte, seinem Schreiben nach, einen Unglücklichen, von Gram und Schmerz darnieder Gebeugten zu finden, fand mich aber nach meiner Ankunft zu meinem Erstaunen in meiner Erwartung sehr getäuscht und hätte nie ein Auftreten wie das seinige erwartet. — Er war gerührt, als er mich sah, und während der Zeit, in welcher er sich nach Euch Allen erkundigte, doch währte dieses Gefühl auch nur so lange, als wir von Euch sprachen; sein Benehmen veränderte sich darauf plötzlich, so fest und frei, wie er sonst nur auftreten konnte, benahm er sich dann und sagte, indem er meine Hand erfaßte: „„Onkel, Du gewährtest meine Bitte, Dir und den lieben Deinigen verdanke ich größtentheils, was ich gewesen bin; Du hörst nicht gern Worte des Dankes und ich schweige daher davon: nur dafür habe Dank, daß Du mir diese Freude bereitest und noch einmal zu

mir gekommen bist. Es ist wahrscheinlich das letzte Mal, wo wir uns einander gegenüber stehen. Mein Defensor hat mir gesagt und ich konnte mir solches auch selbst vorstellen, daß Du meine Sache genau kennst; beantworte mir daher eine Frage: Hältst Du mich wirklich für den erbärmlichen Fälscher?““ — Er sah mich fest an bei dieser Frage. „„Antworte dreist, Onkel, ich bitte herzlich darum,““ setzte er nach einigen Augenblicken hinzu, als ich mit meiner Antwort zögerte. „„Ich weiß nicht, was ich sagen soll, Louis, Deine Hand —““ „„Meine Hand ist es, Onkel, ich habe den Namen geschrieben, Niemand sonst, als ich, hat ihn geschrieben! Aber den Wechsel? — — Nein, Onkel, den habe ich nicht geschrieben! Ich kann auch weder begreifen, wer diesen ausgestellt hat, noch wie dieser von mir geschriebene Namenszug dorthin zu stehen gekommen ist! Doch Du mußt mich für den Schuldigen ansehen! Du so wenig, als die Richter, können anderer Ansicht sein, und ich vertheidige mich dagegen auch nicht. — Mein Defensor wollte sogar, ich sollte in Abrede stellen, daß die Namensunterschrift von mir herrühre, da dieses der einzige Beweis sei, der gegen mich oder für meine Schuld spreche, ich würde dann sicherlich freigesprochen werden. — Aber nein, Onkel, dazu werde ich mich unter keiner Bedingung verstehen! Ich habe den Namen geschrieben! Eben so wenig würde ich

mir aber auch durch ein freiwilliges Ersetzen der durch den Wechsel erschwindelten Summe einen Schein gegeben haben, als wäre ich Mitschuldiger an dem Betruge. — Wie gesagt, Onkel, der Name ist von mir geschrieben worden, aber wo, wie und warum, ist mir durchaus unbekannt, so unerklärlich meine Behauptung auch sein mag und sie Jedem auch erscheinen muß; eben so wenig ist mir von dem Betruge Etwas bekannt, und meine Privatbücher werden beweisen, wie ich einer solchen Summe wegen eine solche schmutzige That zu begehen nicht nöthig hatte. — Doch schweigen wir hiervon, Onkel, mir ist, da ich die Unterschrift als von mir herkommend anerkannt habe und deshalb eine Mitwissenschaft bei dem Ausstellen des Wechsels von meiner Seite anzunehmen ist, eine Zuchthausstrafe von acht Jahren zuerkannt worden. — Erschrick nicht, guter Onkel — — glaube mir, auch mir ist ein solches Erkenntniß nicht gleichgültig. Der schöne Traum meiner Knaben- und Jünglingsjahre, sowie deren goldene Hoffnungen werden dadurch zerstört, ich werde aus meiner so schönen Laufbahn gerissen, ich überhäufe Euch und die gute Mutter, die diesen Schreck vielleicht nicht überleben wird, mit Schande und trete als ein Ehrloser wieder in die menschliche Gesellschaft ein, wenn eine lange Reihe traurig verlebter Jahre entschwunden ist. — Dieses Alles, guter Onkel, muß ich erdul-

den, ich habe dieses Alles auf das Genaueste überdacht und mich darein zu ergeben gesucht. Die, welche mich früher kannten, werden mich, hoffe ich, nicht Alle vergessen; ich hoffe sogar, daß der größte Theil von ihnen mich nicht hassen und ganz verachten, sondern meinem Schicksale, ich kann mit Wahrheit versichern, meinem unverdienten Schicksale, eine Thräne des Mitleids nicht versagen wird. — Ihnen Allen, und auch Dir, Onkel — hier ist meine Hand darauf — ich leide unschuldig! und die Versicherung: ich trete entweder nie wieder, oder nur vollkommen unschuldig Einem von allen diesen unter die Augen; — mein Plan für die Zukunft ist gemacht und steht fest!""

„Dieses waren die Worte, die Louis zu mir sprach; es war, als ob er über Geschäftsangelegenheiten mit mir spräche, und ich befand mich wirklich ihm gegenüber in Verlegenheit, so fest war sein Auftreten. — Jetzt veränderte sich sein Benehmen, er fing an von der Vergangenheit zu reden, er gedachte mit sichtbarer, fast kindlicher, schwärmerischer Rührung der in Hamburg in unserer Mitte verlebten Zeit: sie war seine glücklichste im Leben gewesen, wie er sagte. Besonders gerührt wurde er, als er von Dir redete, Charlotte, er schwärmte fast eben so, wie er sonst immer so gern that, wenn er von Dir sprach, und ich glaube sogar, daß Thränen bei dieser Erinnerung in seine Augen traten,

und als er mich bat, Dich, die er noch immer so lieb hätte, wie seine Schwester, zu grüßen, Dich zu bitten, auch zuweilen Dich seiner bei dem Andenken an die Vergangenheit zu erinnern. — Er sprach darauf von seiner Mutter und seinen Schwestern, er bat mich inständigst, zu Ersterer zu gehen und ihr die Schreckensbotschaft von seinem Loose zu überbringen, sie zu trösten, so gut ich dazu im Stande sei und ihr die Versicherung von seiner Unschuld zu geben, da sie, seiner Ansicht nach, die Einzige wäre, welche daran glauben würde. — Ich verversprach dieses und habe auch Wort gehalten. Zum Schlusse beauftragte er mich noch, Euch Alle herzlich von ihm zu grüßen, in seinem Namen für jeden Beweis der Liebe, den Ihr ihm gegeben habt, zu danken. — Als ich ihn dann bat, bald von sich und seinen Verhältnissen uns Etwas mitzutheilen, da sagte er aber ernst und mit einer Stimme, welche die Festigkeit seines Entschlusses genugsam aussprach: „„Onkel, Du nahmest mich als Dein Kind, Deine Kinder mich als ihren Bruder an! Das Bewußtsein, durch mich Eure Familienehre gebrandmarkt zu sehen und von Euch eines solchen Verbrechens fähig gehalten zu werden, gestattet mir nicht, mit Euch ferner in Verbindung zu treten: ich bin fortan für Euch todt, außer in dem sehr unwahrscheinlichen, ja, scheinbar unmöglichen Falle, daß ich als vollkommen rechtlicher Mann Euch un-

ter die Augen treten kann. Meinen letzten Wunsch, mich noch einmal zu besuchen, erfülltest Du, und ich danke Dir nochmals herzlich dafür, sowie für alles mir früher bewiesene Gute; suche mich nun forthin zu vergessen und bitte alle übrigen Angehörigen, ein Gleiches zu thun! — Diesen Brief an meine Mutter besorgst Du wohl; sie wird mir einmal schreiben; von Dir und allen Anderen erfahre ich am liebsten Nichts, meine Verhältnisse zu Euch sind von nun an andere, als die früheren: ich habe in Zukunft meinen eigenen Weg zu verfolgen! — — Noch einmal: Lebe wohl! — — und grüße Alle: Onkel und Tante Ehrenhold; Georg, die Tante und Minna; Charlotte, Wilhelm und deren Geschwister; mit einem Worte: Alle, die auf irgend eine Weise Antheil an mir nehmen!"" — — Er schloß mich nun in seine Arme und verließ mich, wollte auch nicht mehr mit mir sprechen; ich bestand auch nicht darauf, da ich gesehen hatte, welche Rührung unter seiner anscheinenden Festigkeit verborgen war."

„Aber was sagte denn seine Mutter, Vater?" fragte Charlotte, als ihr Vater ausgeredet hatte.

„Sie ist eine herrliche Frau, Charlotte!"

„Das ist sie," bestätigte der Cammerarius und wischte die Thränen aus den Augen.

„Sie hörte mich gefaßt an," fuhr Charlotten's Vater fort; „der tiefste Schmerz, den eine

Mutter empfinden kann, sprach sich in allen ihren Zügen aus. — Sie weinte, las den Brief ihres Sohnes, faltete ihre Hände und blickte mit vertrauensvoll ergebener Miene zum Himmel, um von dort Kraft zu erbitten, diesen so unerwarteten, harten Schlag, den härtesten ihres Lebens, wie sie sagte, zu ertragen. — „„Er war von Jugend auf mein Liebling, mein Stolz, die Stütze und der Trost meines Alters! Und jetzt?““ — — hier unterbrach ihr Weinen ihre zitternde Stimme. — — „„Schenke mir Kraft, Allgütiger, auch diesen Schlag von Deiner Hand, der mich noch so spät trifft, erdulden und ertragen zu können!““ sagte sie endlich nach längerem Stillschweigen. — — Ich wagte die würdige Frau nicht zu unterbrechen; ich sah sie zum ersten Male, aber ich kann Euch die Versicherung geben: ich empfand wirkliche Hochachtung für sie, und es thut mir herzlich leid, daß ich ihre Bekanntschaft nicht schon seit langer Zeit gemacht und ein so betrübendes Ereigniß dazu Veranlassung sein mußte. — Dir, Georg, und Ihnen, Onkel,“ wandte er sich an Jenen und den Cammerarius, „habe ich dieses Schreiben von ihr zu überreichen; und Dir, Charlotte, Louis hatte Deiner immer lobend gegen sie erwähnt, Dir läßt die Tante einen besonders herzlichen Gruß durch mich bestellen. — Louis hat an seiner Mutter und seinen Schwestern aber auch wirklich als ein braver Sohn gehandelt,

ich habe dieses erst bei dieser Gelegenheit aus dem Munde seiner Mutter erfahren und weiß erst jetzt, wie viel er an ihr gethan hat und was er derselben gewesen ist: er selbst hat von solchen Sachen ja nie gesprochen."

„Vater, Louis ist auch — — er kann nicht schuldig sein! O, gewiß, Niemand kennt ihn so gut und genau, wie ich!" rief Charlotte leidenschaftlich aus.

„Tochter, suche Dich zu fassen," sagte ihr Vater, „Du bist zu heftig aufgeregt! Betrachte die Sache mit ruhigerem Blute. Niemand unter uns Allen hält Louis für einen schlechten Menschen; wäre er in unserer Mitte geblieben, so würden wir schwerlich solches erlebt haben."

„Eine solche That, wie diese, Vater, setzt Ueberlegung, nicht augenblickliche Schwäche voraus," gab Charlotte in dem vorigen Tone zur Antwort.

„Ursache derselben kann aber immer die augenblickliche Stimmung, selbst die des sonst besten Menschen sein, in solchen Augenblicken, wo sein besseres Ich so schwach ist, daß er der Stimme der Verführung, die ihm ein solches Mittel als einen Hoffnungs- oder vielmehr Rettungsanker aus großer Gefahr vorhält, nicht widerstehen kann."

„Wie soll ich diese Worte deuten, Vater?"

„Ein Beispiel aus dem Leben möge sie Dir

erklären. Denke an jenen, uns Allen und auch Dir wohlbekannten, jungen Mann aus Leipzig, der auf dem Comptoir unseres Nachbars mehrere Jahre arbeitete. Denke an denselben, Charlotte, für den vor wenig Wochen, wäre die Sache nicht von seinem Prinzipale, der allein dabei betheiligt war, unterdrückt worden, dieselbe vielleicht eben so schlimme Folgen gehabt hätte, als die jetzige für Louis. — Er war jung, liebenswürdig, still, bescheiden und fröhnte keiner von den Leidenschaften, denen sich die jungen Leute heutigen Tages so häufig hingeben. Er geräth eines Tages in die Gesellschaft vergnügter Freunde, wird von ihnen überredet, es war vielleicht das erste Mal in seinem Leben, daß er daran Theil nahm, mit ihnen in ein Spielhaus zu gehen und verliert nun eine nicht unbedeutende Summe, welche Alles ausmacht, was er von seinem eigenen Gelde bei sich hat. — Der Verlust ist empfindlich für ihn, die Leidenschaft, der Eifer sprechen auch mit, er will den gehabten Verlust wieder ersetzt haben, er hat noch eine bedeutende Summe bei sich, die ihm, im Vertrauen auf seine mehrjährig bewiesene strenge Rechtlichkeit, sein Prinzipal zur Besorgung für den folgenden Tag übergeben hat, und er greift nun, ganz beherrscht von der Leidenschaft, diese an: verspielt aber, statt wieder zu gewinnen, auch sie ganz. — Betäubt eilt er nach Beendigung der Partie nach Hause. — Hier

angelangt, tritt ihm das Verabscheuungswürdige seiner That, dessen Größe ihm die Leidenschaft bis dahin nicht hatte erkennen lassen, lebhaft vor die Seele. — Sein Vergehen zu gestehen, läßt ihm seine Angst und Scham, die er empfindet, nicht zu; er geräth also in einen Zustand der Verzweiflung und wird dadurch zu einem neuen Verbrechen verleitet. — Das verspielte Geld will er später ersetzen: dieses nimmt er sich fest vor; da es aber sogleich ersetzt werden muß, so sucht er sich einstweilen mit Geld aus seines Prinzipals Kasse zu helfen. Bei dieser That wird er von ihm selbst ertappt und er entdeckt jetzt seine ganze Lage. — — Ein Augenblick der Leidenschaft begründete sein Verbrechen. — Seine Eltern ersetzten den Schaden ihres Sohnes, der sogleich das Haus seines bisherigen Prinzipals verlassen mußte, und dieses war für ihn die einzige schlimme Folge seiner unglückseligen Thaten, die, wäre Jener ein weniger guter Mann gewesen, das ganze Lebensglück des jungen Mannes sowohl, als auch das seiner rechtlichen, guten Eltern hätten zerstören müssen."

„Aber, Vater, hältst Du denn Louis auch solcher Thäten für fähig?" fragte Charlotte wieder.

„So lange er bei uns war, nein, Charlotte! Aber er stand seit fünf Jahren allein, er war jung, unabhängig, und gerade, da er ein unverdorbener Mensch war, war auch die erste

Schwäche von um so bedeutenderen Folgen für ihn. — Ein routinirter Bösewicht ist gleichgültiger, ruhiger, er weiß durch kluge, bei ruhiger Ueberlegung gemachte Anschläge die schlimmen Folgen seiner Thaten zu verdecken oder ihnen wenigstens vorzubeugen, während der noch Unverdorbene, wenn er die erste unrechtliche, im Augenblicke der Schwäche begangene That vollführt hat, durch das Gefühl der Schwäche und Scham in einen der Verzweiflung ähnlichen Zustand versetzt wird. — Er fühlt es, wie schwer er gesündigt hat, er sieht nun die Schande als eine natürliche Folge des Geschehenen über ihn kommen und sucht vielleicht nun durch ein neues Verbrechen, statt durch Vertrauen zu seinen Freunden, daran hindert ihn ja sein Schamgefühl, das alte, oder wenigstens die Folgen davon, zu verdecken. — — Glaube mir, Charlotte, solches falsches Scham- oder Ehrgefühl, so natürlich dasselbe auch ist, ist häufig der Grund, daß ein zuerst nur Gefallener später ein Bösewicht wird."

„Aber dieses ist doch bei Louis nicht der Fall gewesen, Vater, oder sind Beweise vorhanden, welche vermuthen lassen, daß Louis auf solchem Wege gewesen ist? — Das wäre doch schrecklich! — Ich kann mir nicht denken, daß er einer solchen That fähig ist! Er war zwar still, aber doch nicht unbekannt, ja, sogar beliebt in Gesellschaften und hat

mehr als hundert Male den Beweis geliefert, daß er wohl spielt, nie aber leidenschaftlich, sondern mehr aus Gefälligkeit und um die Gesellschaft aufzuheitern, das Spiel betreibt; sobald er irgend davon frei kommen konnte, machte er sich davon los: Du selbst hast ja so oft lobend Dich darüber geäußert, daß er sich so gut zu beherrschen verstand!" sagte Charlotte wieder.

„So war Louis früher, Charlotte, aber bedenke, er ist fünf Jahre von uns getrennt und sich ganz allein überlassen gewesen: unter Verhältnissen, wie die seinigen waren, verändert sich der Charakter des Menschen nur zu leicht, und leider nicht immer zum Besten. — — Doch, dem sei, wie ihm wolle, für schlecht halte ich Louis nicht und gebe Dir die aufrichtige Versicherung: ich habe ihm, wenn ich über ihn vielleicht im Stillen gezürnt habe, längst verziehen."

„Aber, Vater, lassen denn seine Vermögensumstände oder sonst irgend Etwas einen Beweggrund zu dieser That bei ihm vermuthen?"

„Nein, Charlotte, nicht den geringsten; im Gegentheil, es zeugt dieses Alles und auch seine ganze bekannte Lebensweise für ihn. Ein mit fast kleinlicher Genauigkeit geführtes Verzeichniß seiner Einnahme und Ausgabe, die größte Ordnung in allen seinen Privat- und Geschäftsangelegenheiten lassen nichts Derartiges vermuthen, und selbst die

sich in den Händen von Louis' Defensor befindende, von ihm ersparte Summe beweist, daß er zwar ein anständiges, aber keineswegs ein verschwenderisches, nicht einmal ein solches Leben geführt hat, als seine Einnahme ihm gestattete. Jeder seiner Bekannten giebt ihm das beste Zeugniß, und ich selbst, wenn ich nach seiner eigenen Anerkennung der Schrift ihn auch nicht als unschuldig ansehen kann, so vermag ich doch auch nicht geradezu das Schuldig über ihn auszusprechen. Läßt nun aber auch gleich sein Lebenswandel hierauf nicht schließen, so muß man aber doch bedenken, daß in so volkreichen Städten auch der Gelegenheiten zur Verführung zu mancherlei sind, und man kann also nicht wissen, wie die Sache eigentlich zusammenhängt."

„Er ist nicht schuldig, Vater, er kann nicht schuldig sein, ein schrecklicher Irrthum muß hier zu Grunde liegen!" sagte Charlotte wieder.

„Du sprichst wie sein Prinzipal, Charlotte, ich meine wie Herr Bligh, den ich gesprochen habe und der auch bei Louis gewesen ist. — Ich redete mit demselben über ihn, und als ich meine Meinung ausgesprochen hatte, wünschte ich auch die seinige zu hören. Statt derselben sah er mich eine ganze Weile erst mit einem kalten, festen Blicke an, doch Du kennst ja das Benehmen der Engländer, wenn sie mit Jemand reden, der anderer Ansicht ist, wie sie; er schien sich erst zu befragen, ob er mir auch

antworten dürfe, und dann war die lakonische Antwort: „„Louis Ehrenhold ist unschuldig!““ die einzigen Worte, die er auf meine Frage erwiederte. — Er hat den Beweis der Aufrichtigkeit seiner Meinung auch deutlich genug an den Tag gelegt. — Unter dem strengsten Verbote, das geringste Wort davon Louis zu sagen, hat er den Betrag des Wechsels bezahlt, da Louis seine Einwilligung dazu nicht ertheilen wollte; er hat außerdem auch die sämmtlichen Untersuchungskosten dem Anwalte eingehändigt, als alle seine Bemühungen, den Lauf der Untersuchung zu hemmen und Louis frei zu erhalten, fehlgeschlagen waren. — Auch diesen, seinen besten Freund, will Louis nicht wiedersehen, und Herr Bligh, der mir überhaupt viel Eigenthümliches in seinem Benehmen zu haben scheint, statt sich dadurch gekränkt zu fühlen, schätzt ihn deshalb nur um so mehr, er ist sogleich wieder von Berlin fortgereist und hat sich nach London begeben.“

„Also Aussicht, ihn zu retten, ist keine vorhanden, Vater? — Er muß leiden, — unschuldig leiden, — acht Jahre gefangen sitzen, sagst Du, Vater, — auf acht lange Jahre seine Freiheit entbehren? — O Gott, es ist schrecklich!“

„Es ist vorläufig Nichts dagegen zu thun, Charlotte; wir müssen uns in das Unabwendbare fügen und den Zeitpunkt erwarten, wo wir, wenngleich Louis solches durchaus nicht will, Etwas für

ihn thun können. Ich habe dieser Angelegenheit wegen mit seinem Defensor bereits das Nähere verabredet."

„So hilf Du ihm denn, gerechter Gott, weil Menschen dazu nicht im Stande sind!" rief Charlotte laut weinend und händeringend aus, während alle anderen Gegenwärtigen still vor sich nieder sahen und die Thränen aus den Augen wischten: — es war, als ob ein geliebter Todter von ihnen beweint wurde.

IX.

Louis Ehrenhold hatte die über ihn verhängte Strafe angetreten, mit tiefem Schmerze zwar, aber zugleich auch mit männlicher Fassung. — Drei Jahre hatte er in seinen unglücklichen Verhältnissen ohne zu murren verlebt, und wir finden ihn an einem Sonntagsabend in anderer Umgebung, als die bisher gewohnte: auf einem sogenannten Schlafzimmer nämlich, in dem Zuchthause, worin er seine Strafe abbüßen mußte. —

Der Leser denke sich ein etwa vierzig Fuß langes und funfzehn Fuß breites Zimmer, welches ungefähr eben so hoch, als breit ist. Die Wände sind mit Kalk überstrichen, hellweiß und reinlich gehalten, die Decke des Zimmers wird von einigen hölzernen Pfeilern getragen, an denen Verhaltungs-

regeln für Sträflinge hängen; rechts und links an den Wänden entlang stehen in dem Zimmer hölzerne, einschläfrige Bettstellen, in jeder liegt ein Strohsack, der das Lager des Gefangenen bildet, über demselben liegen einige wollene Decken und reine, weißleinene Bettlaken ausgebreitet. — Vor jeder Bettstelle steht eine hölzerne Bank, um sich darauf nieder zu setzen. Gleich rechts neben der Thüre, die in dieses Zimmer führt, steht eine große, hölzerne Tonne mit Trinkwasser an einem von jenen erwähnten hölzernen Pfeilern, an welchem das blank gescheuerte, zinnerne Trinkgefäß hängt, über der Thüre ein Regal, welches mit religiösen Büchern aller Art und für alle Confessionen angefüllt ist, dann drei große, etwa acht Fuß hohe, vier Fuß breite, mit dicken, eisernen Gittern versehene Fenster in den fast drei Fuß dicken Mauern: und er hat eine genaue Vorstellung von dem augenblicklichen Aufenthaltsorte Louis', der seinen Sitz, die vorhin erwähnte, bei seiner Bettstelle stehende Bank vor das entfernteste Fenster gesetzt hat und aus demselben seine Blicke hinaus in das Freie schweifen läßt.

Die anderen Bewohner dieses Zimmers, etwa vierzig an der Zahl, deren Physiognomien und jetzige Unterhaltung in den Sonntagsfeierstunden eine eben so verschiedene Gestalt, als ihre einstigen Verhältnisse haben, bieten ein keineswegs unintereſ-

santes Bild für den Beobachtenden, der mit den Lebensgeschichten der hier Zusammenlebenden einigermaßen bekannt ist, und wenn er sich auch mit Abscheu und Widerwillen von den Gesprächen einiger der in Gruppen bei einander Sitzenden abwendet, wird er anderen von denselben dagegen seinen Beifall, oft sogar seine Bewunderung über ihre Kenntnisse, ihren Scharfsinn und Geist nicht versagen können, ihre Gespräche daher mit Vergnügen anhören.

Gesichter, auf denen die Schöpfung den Adel des Menschen deutlich und meisterhaft ausprägte, sieht man in solchen Häusern denen gerade gegenüber, die ein Bild der tiefsten Verworfenheit vorstellen; viehische Rohheit und Dummheit erblickt man hier oft neben feiner Bildung und Geistesfülle, und gerade die aus allen Klassen der Gesellschaft oftmals hier vereinigten Menschen bezeichnen deren Unterschied um so auffallender, als man ihn hier für verschwunden halten sollte.

Es liegt nicht in dem Plane dieses Werkes, über dieses Thema, das heißt über Strafanstalten und Sträflinge im Allgemeinen zu reden, vielleicht wird solches in einem späteren Werke der Fall sein, und wir kehren daher wieder zu den Gefangenen, die sich mit Louis Ehrenhold, dem Helden dieser Erzählung, auf einem Zimmer befanden, und zu ihm selbst zurück.

Einige seiner Mitgefangenen liegen in Gedanken versunken auf ihrem Lager, denken vielleicht über die verübten Thaten nach oder brüten später auszuführende aus, während Andere vielleicht der in glücklicher Unschuld verlebten Jahre schmerzlich gedenken und dieselben sehnsüchtig, jedoch vergebens, wie jener Unglückliche in dem Traume in der Neujahrsnacht, zurückrufen; noch Andere liegen vielleicht und denken gar Nichts, sie liegen und verdauen, wie das Vieh sein Futter, das genossene Abendbrod; wieder Andere beschäftigen sich mit Lesen in den vorhin mit angeführten Erbauungs- oder Gebetbüchern; die größte Anzahl von ihnen sitzt aber um einen heute erst neu angekommenen Gefangenen und Alle hören begierig seinen Erzählungen zu. —

Er kommt soeben von der von ihnen entbehrten Freiheit; sie verlangen ja Alle so sehnsüchtig nach derselben, wie ein durstiger Wanderer in der Wüste nach einem Trunk Wasser, und die verschiedenartigsten, durch seine Worte erregten Gefühle und Stimmungen bei seinen Zuhörern sind auf ihren Gesichtern zu lesen. — Zwar ist auch er schon längere Zeit während seiner Untersuchung in Haft gewesen, allein hier hat er doch noch so Manches erfahren, was den Anwesenden hier durchaus fremd und unbekannt geblieben ist, und seine Erzählungen erregen daher theilweises, oft auch allgemeines Interesse.

Louis Ehrenhold, wie schon gesagt, läßt, unbekümmert um das Treiben seiner Leidensgefährten, seine Blicke in das Freie schweifen und genießt die wirklich herrliche Aussicht der nahe vor ihm liegenden Gegend.

Ein breiter Fluß, einer der sechs Hauptflüsse Deutschlands, fließt langsam, durch die sich in ihm spiegelnde Abendsonne vergoldet, am Fuße der Mauer, die das Zuchthaus umgiebt, in die Stadt, an deren einem Ende das Gefängniß gebaut ist. — Die schöne, über denselben hinführende Brücke ist mit zahlreichen Spaziergängern und in ihre Behausung heimkehrenden, durch die Last und Hitze des Tages ermüdeten Arbeitern bedeckt; am jenseitigen Ufer erheben sich hohe Berge, die am Fuße mit Gärten und wogenden Getreidefeldern bedeckt sind; über diesen wechseln Waldungen mit dem verschiedensten Grün ihrer Laubarten ab, und auf den höchsten Gipfeln dieser Gebirgskette sieht man die Ruinen einiger alten Burgen, wie träumend herniedersehend auf das rege Getümmel unten. — — Jugend, — beginnendes Leben unten, Ueberbleibsel der grauen Vergangenheit oben: ein Bild der Vergänglichkeit alles Bestehenden bot sich Louis' Blicken dar. — — Weiter hin schlängelte sich der Fluß durch wogende Saatfelder und grünende Waldungen, bis er sich endlich zwischen Waldungen und durch die Abendsonne vergoldeten Hügeln verlor, auf de-

ren einigen sich hohe, neue Gebäude, der Sommeraufenthalt reicher Herren, erhoben.

Louis Ehrenhold gab sich ganz diesem schönen Schauspiele hin. — Schon begann es zu dämmern, die Sonne versank hinter den Bergen, der bleich aufgehende Mond verkündigte den schönen Sommerabend und Louis ließ die angenehme, kühle Abendluft zu dem geöffneten Fenster herein, sich an derselben erquickend und sie mit vollen Zügen einathmend.

Einer der Gefangenen, welcher eine Weile dem Gespräche des Ankommenden zugehört hatte, schüttelte endlich schweigend, mit einem leichten Anflug von Spott um seinen Mund, den Kopf und wandte sich von den um ihn Versammelten gegen Ehrenhold. —

Dieser Gefangene stand ziemlich mit ihm in einem Alter, seine Züge hatten etwas Zurückstoßendes, Finsteres an sich, welches sich erst, nachdem man ihn längere Zeit beobachtet hatte, verlor. Seine Augen verweilten eine Zeitlang auf dem still dasitzenden Ehrenhold; er beobachtete denselben, trat dann dicht an ihn heran und klopfte ihn auf die Schulter.

Louis sah sich um und erblickte jetzt diesen Mann neben sich stehen, dessen Physiognomie mehr durch sein Schicksal, als von der Natur so gebildet worden war, wie sie erschien.

„Was ist das heute wieder mit Ihnen, Ehrenhold? Haben Sie wieder Ihren traurigen Tag?“ redete er ihn mit theilnehmender Stimme an. „Ich weiß nicht, was ich von Ihnen denken und dazu sagen soll, wenn ich Sie so lange Zeit wie geistesabwesend sitzen sehe, und befürchte für Ihre Gesundheit dann immer das Schlimmste.“

„Sie fürchten für mich, Reichardt? — — Ich bin überzeugt, Sie nehmen Antheil an meinem Schicksale, und ich fand in Ihnen, was ich in solchen Verhältnissen nie möglich geglaubt hätte: einen Freund! Ich bitte Sie aber herzlich: tragen Sie keine solche Sorge für mich, wie Sie eben andeuten, da für mich solche Stunden, wie die heutigen, keine neuen im Leben sind. — — Es ist freilich wahr, ich fühle mich heute unglücklich, da ich, ich weiß nicht wie, von einer unerklärbaren Unruhe beherrscht werde. Wenn ich in solchen Stunden nun ungestört meinen Gedanken nachhängen kann, so finde ich am ersten die verlorene Ruhe wieder; ich habe Ihnen ja schon früher erzählt, wie ich in meinen Jugendjahren so gern meinen Träumereien nachhing, mit denen ich mich in die ferne, schöne, goldene Zukunft hineinträumte, um die trübe Gegenwart zu vergessen. Es waren damals solche Stunden meine schönsten; aber wie haben sich die damals golden geträumten in wirklich eiserne gestaltet, auf welche schöne Art sind die Hoff-

nungen dieser schönen Tage erfüllt?“ setzte er bitter hinzu. —

„Nicht verzagt, Ehrenhold, nicht durch zu trübe Auffassung und Betrachtung der Gegenwart das Leben noch mehr verbittert, welches ja ohnehin trübe genug ist, aber doch auch manche Freude darbietet! Es ist mein Grundsatz, Ehrenhold, als Mann die Widerwärtigkeiten der Gegenwart zu bekämpfen, damit uns die Zukunft nicht unvorbereitet findet, wenn sie uns vielleicht noch härtere Prüfungen oder auch das lang entrissene Glück wiederbringen wird.“

„Sie wissen ja, Reichardt, daß mein Grundsatz derselbe ist und es seit meiner Jugend mein Wahlspruch war: Vertrauen auf Gott, die bessere Zukunft und mich selbst! und ich werde meinen Wahlspruch nie ändern; allein man ist Mensch, und zu Zeiten wirklich zu schwach, um durch Vernunft- und Trostgründe die Empfindungen für den Augenblick beherrschen zu können.“

„Dem zu widersprechen wäre thöricht, Ehrenhold; nur gegen alles Gefühl abgestumpfte Menschen sind dazu vielleicht im Stande; ich zweifle indessen an dem Vorhandensein solcher Geschöpfe, die ich nicht einmal mit dem Namen Mensch nennen kann; immer sind wir freilich nicht dazu im Stande, durch Vernunftgründe unsere Leidenschaften oder Empfindungen zu beherrschen; jedoch nur auf

Augenblicke dürfen letztere jene besiegen: ist dem Schmerze sein Recht geschehen, so muß uns unser Selbstbewußtsein sofort wieder über ihn erheben."

„Reichardt, ich wurde aus den glücklichsten Verhältnissen gerissen; von einer alten, treu liebenden, rechtlichen Mutter, von drei Schwestern zärtlich geliebt, ich kann sagen verehrt; von angesehenen, braven Leuten wie ihr Kind geliebt und geschätzt, stand ich jung und unabhängig da. Mit einem Male, ganz urplötzlich, ohne zu wissen, wie? dieses Alles zu verlieren, statt der Liebe und Achtung Jener — ihre Verachtung, statt der freien Ungebundenheit und Unabhängigkeit — Gefängniß, statt meiner früheren Umgebung — die jetzige, statt des Ueberflusses — Entbehrung! Es ist hart, Reichardt, glauben Sie mir's, recht hart! — Hätte ich gefehlt, so würde ich mich durch das Bewußtsein meiner Schuld zu trösten suchen, aber so — —. Ihnen, Reichardt, habe ich im Vertrauen offenbart, was ich Niemanden aus unserer Umgebung, in welcher wir uns, trotz unseres beständigen Zusammenlebens mit derselben, immer so isolirt gehalten, zu offenbaren gewagt habe; — Sie wissen meinen Schmerz zu beurtheilen!"

„Das weiß ich, bester Ehrenhold, und, glauben Sie mir, ich thue solches auch und empfinde herzliches Mitleid mit Ihnen; aber dennoch muß ich behaupten, daß Sie nie ein Opfer Ihres Gra-

mes werden müssen; und wenn unschuldig leiden auch hart, sehr hart, ja, in einer Art unbedingt weit härter ist, als schuldig zu leiden, da durch das Bewußtsein: Du fehltest, sich schon von selbst die Folge ergiebt: also mußt Du leiden oder dafür dulden, so werden Sie doch gewiß aus dem Grunde Ihrer Seele Denen, die über Ihr Schicksal sich nicht zu trösten wissen, zurufen, was jener Weltweise seinen jammernden Freunden zurief, als sie seinen unschuldig zu erleidenden Tod so schmerzlich beklagten: „Wolltet Ihr mich denn lieber schuldig leiden sehen?“ Ich glaube nicht, daß Sie sich entschließen würden, mit Einem von allen hier Gegenwärtigen, die schuldig leiden müssen, zu tauschen, selbst wenn derselbe nur den zehnten Theil Ihrer Strafe zu verbüßen hätte. — Suchen Sie sich, indem Sie solches bedenken, zu beruhigen! — Der Schmerz fordert seinen Tribut, glücklich Derjenige, bei dem nur dieser, nicht auch die Reue denselben einfordert! Hat der Schmerz denselben erhalten, so muß unser Selbstbewußtsein mit um so größerer Kraft seine Herrschaft wieder zu behaupten suchen. — Sie, Ehrenhold, sind, das bedenken Sie, wenn der Schmerz über die verlorenen Jahre Sie zu sehr angreifen sollte, eben erst in die eigentlichen Mannesjahre eingetreten. Gesetzt nun, Sie müßten im unglücklichsten Falle, was wir nicht hoffen wollen und welches gegen alle Aussicht ist, Ihre Straf-

jahre ganz abbüßen, Sie wären dann etwa sechsunddreißig Jahre alt: sollten Sie in Ihren Verhältnissen dann nicht mehr im Stande sein, das Verlorene wieder zu gewinnen? Ein Theil Ihrer Jugendzeit ist freilich verloren, allein die Männerjahre werden Ihnen ersetzen, was jenen fehlte. Denken Sie daran, wie viele sehr achtbare und vermögende Geschäftsleute erst in diesen Jahren für eigene Rechnung ein Geschäft etabliren! — Ihre Angehörigen lieben Sie wie vorher, diese werden den Augenblick mit Sehnsucht erwarten, wo Sie wieder bei ihnen sein können, und es wird von denselben gewiß Alles aufgeboten werden, um Ihnen die Folgen der Vergangenheit so wenig empfindlich als möglich zu machen."

„Zu ihnen gehe ich nicht, Reichardt! Unter keiner Bedingung trete ich Einem von ihnen anders, als völlig unschuldig und gerechtfertigt unter die Augen. Mancher mag diesen Entschluß von mir einen überspannten nennen; ich beharre fest dabei. — Sie wissen ja, daß ich erst vor einigen Tagen Briefe von ihnen nicht angenommen habe; nur von meiner Mutter nehme ich Schreiben an, habe sie aber auch gebeten, mir nicht so oft und nur bei außerordentlichen Vorfällen Briefe zuzuschicken."

„Sie hätten jenes nicht thun sollen, Ehren-

hold! Ihre Verwandten können sich durch Ihre Hartnäckigkeit beleidigt fühlen."

„Gekränkt fühlen sie sich dadurch, Reichard; gewiß fühlen sie sich dadurch gekränkt! Aber ich habe ja meinem Onkel bei seinem letzten Besuche, den er mir im Gefängnisse abstattete, selbst meinen Entschluß mitgetheilt. — Glauben Sie denn, daß es mir gleichgültig ist, Leute, denen ich Alles, was ich war und hatte, verdanke und denen ihre Ehre das höchste Gut war, mit Schimpf und Schande überhäuft zu haben?"

„Haben Sie dieses denn, und das wissentlich oder vorsätzlich gethan, Ehrenhold? Ich bitte Sie!"

„Nein, Reichardt, bei der Liebe jener Leute! Ich glaube nicht, daß ich dazu hätte kommen können!"

„Also, Ehrenhold, Sie sind sich Ihrer Unschuld bewußt, und Ihr Selbstbewußtsein muß Sie also auch in diesem Punkte beruhigen. Ich bin überzeugt, daß Sie Ihr Geschick muthig ertragen; unsere jetzige Lage, die wenige Beschäftigung unseres Geistes, das ewige Einerlei haben es zur natürlichen Folge, daß solche Betrachtungen unseren Seelenfrieden stören. Gedenken Sie meiner: sind Sie erst wieder in anderen Verhältnissen, werden Sie in der Wirklichkeit Ihre Lage von einer anderen Seite ansehen!"

„Es ist möglich, Reichardt, daß die Freiheit andere Gedanken bei mir herbeiführt, als die jetzigen Verhältnisse, in denen ich leben muß; der Entschluß steht aber fest bei mir: zu den Meinigen gehe ich nicht wieder, außer in dem vorhin angeführten Falle. — Ihre Ruhe, sie werden mich hoffentlich vergessen, würde dadurch wieder zerstört werden, und das soll sie nicht!"

„Meine Ansicht ist zwar eine andere, Ehrenhold, doch ich will Ihnen nicht widersprechen, obgleich ich glaube, daß Sie gerade dadurch die Ruhe Ihrer Anverwandten befördern würden, wenn dieselben aus Ihrem eigenhändigen Schreiben erführen, daß es Ihnen gut ginge. Für immer bei ihnen sich aufzuhalten, kann ich auch nicht rathen, da ich, wenn ich auch von ihrer Liebe zu Ihnen fest überzeugt bin, doch immer gestehen muß, daß das Vorurtheil Anderer für Sie sowohl, als Ihre Anverwandten unangenehme Folgen haben kann."

„Davon können Sie auch überzeugt sein, Reichardt, daß es meine Wohlthäter, es gehe mir, wie es will, durch meine Mutter unbedingt erfahren werden, Falls Gott dieselbe am Leben läßt, wie es mit mir steht; nur die nähere Verbindung mit ihnen hört in Zukunft auf, wie solche ja auch schon seit ich hier bin aufgehört hat."

„Sie erwähnen da die Zukunft, Ehrenhold!

Haben Sie denn schon einen Plan für künftige Zeiten gemacht? Es läuft Einem hier so Manches durch den Kopf und da macht man denn auch tausend Pläne für die Zukunft, von denen wahrscheinlich nie einer ausgeführt wird; die Zeit verschwindet indessen jetzt damit."

„Einen festen, gewissen Plan, Reichardt, habe ich noch nicht gemacht über Das, was ich beginnen werde, wenn die Stunde meiner Freiheit geschlagen hat, da ich nicht weiß, wie sich, während ich von der Welt getrennt gewesen bin, die Verhältnisse des Lebens gestaltet haben. Erst sie kennen lernen, dann Zeit und Umstände benutzt: so, denke ich, wird es am besten sein. Was ich beginnen werde und wie ich es einrichte, überlasse ich der Zeit und den Umständen."

„Das ist sehr vernünftig gedacht, Ehrenhold! Genaues läßt sich in Verhältnissen, wie die unserigen, darüber nicht bestimmen; würden Sie aber vielleicht heute oder morgen als freier Mann auftreten können, so wäre ich möglicherweise im Stande, Ihnen einen Vorschlag zu machen, der Ihnen annehmbar erscheinen würde."

„Sie erhielten diesen Morgen einen Brief, Reichardt, enthält derselbe vielleicht etwas Derartiges? Lassen Sie doch einmal hören! Kann ich Ihre mir gemachte Proposition auch nicht anneh-

men, so verfließt doch die Zeit bis zum Schlafengehen unter solchen Gesprächen."

„Zuerst eine Frage, Ehrenhold, was sagten Sie mir vor einiger Zeit: wie groß ist die Summe, über welche Sie verfügen können, wenn Sie frei sind?"

„Mein Prinzipal ließ mir mein Salair für das volle laufende Jahr auszahlen; rechne ich dazu mein mir früher Erspartes, so besitze ich ein Vermögen von etwa sechstausend Thalern."

„Das ist hinreichend, mehr als hinreichend, Ehrenhold, um das auszuführen, was ich Ihnen vorschlagen werde. Es ist wirklich schade, daß Sie nicht binnen einigen Monaten Ihre Freiheit erhalten werden. — Sie wissen, welchen Entschluß ich gefaßt habe; unschuldig, wie Sie, Ehrenhold, denn nochmals: ich bin fest davon überzeugt, daß Sie nicht schuldig sind, mögen die Herren Richter Ihre Schuld auch noch so deutlich durch ihre Pro und Contra, oder durch ihr Corpus juris, oder wie die Beweisgründe dieser Diener der Themis sonst heißen mögen, beweisen, ich glaube nicht daran, und wären diese Herren so bekannt mit Ihnen, wie ich, ich glaube Sie würden anders urtheilen, — unschuldig, wie Sie, Ehrenhold, bin ich nicht; die zehn Jahre, welche ich abbüßen muß, sind eine natürliche Folge früherer Verirrungen, deren Andenken keine Reue bei mir auslöschen kann; und mit

Bewilligung meiner Angehörigen, die in dieser Hinsicht einen Wunsch mit mir haben, werde ich später Europa verlassen, um in fernen Erdtheilen das hier verscherzte Lebensglück, Ruhe und Frieden zu suchen. — Es sind nun noch drei Jahre bis dahin, daß ich dazu im Stande sein werde diesen Entschluß auszuführen, wäre ich vielleicht in einigen Monaten dazu im Stande: wer weiß? Ich änderte doch vielleicht meinen Vorsatz. — Es schreibt mir nämlich in dem heute empfangenen Briefe eine weitläuftige Anverwandte, sie suche einen Geschäftsführer in ihrem Fabrikgeschäfte, der zugleich sich entschließen könnte, Theilnehmer mit an demselben zu werden. — Sie ist seit vier Jahren Wittwe und nicht im Stande, das zwar nicht sehr große, aber doch ziemlich einträgliche Geschäft im bisherigen Gange zu erhalten. — Für ein Geschäft, wie das meiner weitläuftigen Tante, ist nicht leicht eine passendere Lage zu finden, und unter verständiger Leitung wäre dasselbe sehr leicht bei einigem Kapitalvermögen zu einem sehr bedeutenden zu erheben; eine Summe wie die Ihrige wäre dazu kaum erforderlich."

„Vorausgesetzt, daß Ihre Frau Tante an deren Eigenthümer Nichts auszusetzen hätte;" fiel Ehrenhold lächelnd ein.

„Dafür stände ich, Ehrenhold, es fehlt hier außer Ihrem Willen nur das Eine: Ihre Frei-

heit nämlich; wären Sie sonst nicht abgeneigt, würde sich alles Andere von selbst finden."

„Eine Reise an Ort und Stelle würde Schiedsrichterin über meinen Willen sein, Reichardt!"

„Dann glaube ich, würden Sie einwilligen. — Doch, es ist ja nur eine Unterhaltung, brechen wir dieselbe für heute ab, und spinnen wir bei erster bester Gelegenheit den kurzen Faden zu einem rechten langen aus, worauf wir denselben zu einem dicken Zukunfts-Phantasie-Knäul aufwickeln können. Für heute haben wir, — Sie scheinen nicht daran zu denken, — noch eine andere Beschäftigung vorzunehmen, wozu uns die Zeit ohnehin kurz genug werden wird."

„Beschäftigung? — Heute?" fragte Ehrenhold.

„Ja, ja, Beschäftigung, heute! — Es ist heute Sonntag und daher der Tag, an welchem unser Dichterclub seine Zusammenkunft hält."

Ehrenhold lächelte und nickte mit dem Kopfe, als ob er: „Ah so!" sagen wollte.

„Spotten Sie nicht, Ehrenhold," sagte Reichardt, als er solches sah; „es freut mich herzlich, daß die alten düsteren Trübsinnswolken von Ihnen jetzt fortgezogen sind: ich werde aber nie zugeben, daß Sie unsere heutige Zusammenkunft verspotten."

„Spotte ich denn, Reichardt? Ich muß nur lächeln, wenn ich Sie mit solchem Eifer darauf bedacht sehe, am Sonntage die Mitglieder unseres

Vereins zu versammeln und auf die Kundgebung ihrer Geistesarbeiten zu dringen.“

„Es ist dieses ja auch meine einzige frohe Zeit, die Zeit, lieber Ehrenhold, in welcher ich meine trübe Gegenwart und Umgebung vergesse, mich wirklich glücklich fühle! — Zwar sind es nur unserer Drei, die sich vereinigten, am Sonntage, statt dem faden Geschwätze der Anderen zuzuhören, gewisse Geistesarbeiten, die wir im Laufe der Woche angefertigt haben, sich mitzutheilen und zu besprechen. Wir sind alle drei keine Gelehrten, wollen ja nicht mit unseren Geisteskindern glänzen; sie sollen für uns ja nur der Lethefluß der Alten sein, bei welchem angelangt wir, wenn auch nicht für immer, doch wenigstens so lange als wir von seinem Wasser trinken, den Trübsinn vergessen. — Strenge Kritiker haben wir nicht zu fürchten, wir wollen uns erfreuen, und dem Fröhlichen ist leicht aufgespielt, wenn er tanzen will: so sind auch wir leicht mit unseren gegenseitigen Leistungen zufriedengestellt. — Aber nun auch zur Sache: wir haben keine Zeit mehr zu verlieren! — — Haben Sie denn auch an Ihr Gedicht gedacht, Ehrenhold? Wir haben jetzt Zeit zum Träumen, später heißt es Handeln!“

„Sie wissen, lieber Reichardt, wie gern auch ich die Gegenwart vergesse, und es daher nie versäume, wenigstens einige Reime zusammen zu schmieden, um sie Sonntags in unserer Versammlung vor-

zutragen. Das mir für heute aufgegebene Thema war überdies gerade ein solches, wie ich es wünschte und bin daher wirklich so eitel, meine Leistung, als die eines Stümpers, für ziemlich gelungen zu halten."

„Desto besser, Freund! Sie verstehen solche Sachen am besten von allen Mitgliedern unser's Vereins zu beurtheilen; doch wie gesagt, für heute ist zum Recensiren keine Zeit mehr vorhanden, wir nehmen dieses Geschäft bei gelegener Zeit im Verlaufe der Woche vor. Ihre trübe Stimmung vorhin machte, daß ich Sie nicht eher zu stören wagte: Sie dürfen daher auch einander Mal Ihren trüben Gedanken am Sonntage keinen Raum wieder geben. — Jetzt aber still davon! — — „Heide!" rief Reichardt dann einem anderen Gefangenen zu, der noch bei den Uebrigen stand; „geschwind hierher!"

„Was ist?" fragte der Gerufene, der geschwind zu Beiden trat.

„Fragen Sie noch: was ist?" gab Reichardt, lächelnd zur Antwort; „geschwind die Tafel her! Die Versammlung ist dadurch eröffnet, daß Sie die Themata nochmals vorlesen, über welche wir bis heute unsere Gedanken in Versen aussprechen sollen! Nur geschwind, es ist sogleich dunkel; recensirt wird heute nicht mehr, nur declamirt, das Andere morgen!"

Der Angeredete ging auf seine Lagerstätte zu

und holte eine große Schiefertafel, die an einem hölzernen Nagel an derselben hing.

Dinte, Federn, Papier, durften die Gefangenen nicht besitzen, wohl aber durften sich dieselben eine Schiefertafel für ihr eigenes Geld anschaffen und benutzen; auch unsere drei Dichter benutzten daher solche, um ihre Gedanken darauf niederzuschreiben.

„Nun, Heide, wer ist heute der Erste, welcher declamirt?“ fragte Reichardt. „Welches ist sein Thema?“

„Ehrenhold!“ gab der Angeredete zur Antwort; „er sollte ein zweifaches Wiedersehen einer Jugendfreundin, in Bezug auf die jetzigen Verhältnisse schildern; sodann komme ich, der ich — —“

„Still! still! Es geht heute nicht wie gewöhnlich! Ehrenhold declamirt, dann sagen Sie Ihr Thema und declamiren ebenfalls; darauf komme ich endlich. — Nun, Ehrenhold, haben Sie denn Ihre Aufgabe fertig?“

„Wie schon gesagt, Reichardt, ja!“ gab Ehrenhold zur Antwort, holte ebenfalls eine Schiefertafel von seiner Bettstelle und las das von ihm angefertigte Gedicht, doch nur so laut, daß die Zwei seine Worte verstehen konnten, es lautete:

Ich stand hinter eisernem Gitter
Und blickt' in das duftende Grün;
Da sah ich viel fröhliche Menschen
Lustwandelnd vorüber mir zieh'n.

Sah' Kinder, sah' Jünglinge, Greise,
Sah' Frauen und Jungfrauen schön,
In flitternden, stolzen Gewändern,
In einfachen Kleidern auch geh'n.

Sah' über die grünende Fläche,
Vom Sonnenschein war sie beglänzt;
Ich sah' sie in weit dunkler Ferne
Von blauen Gebirgen begrenzt.

Von Bergen, von grünenden Hügeln,
D'rauf ich meine Jugend verlebt,
D'rauf mir manche fröhliche Stunde
In Spielen der Kindheit entschwebt.

Ich dacht' dieser seligen Tage,
Der fröhlichen Tage voll Lust,
D'rin hoben so goldene Träume
Des Knaben hochklopfende Brust.

Und mächtiges Freiheitsgedränge
Ward hierdurch im Herzen mir wach,
Entwand aus der Brust mir viel Seufzer,
Und schmerzvoll verlangende Ach!

Ich schloß d'rob ergriffen die Augen;
Ich mocht' nicht die Wandelnden seh'n,
Als sinnend ich weilt in Gedanken
Auf jenen fern glänzenden Höh'n.

Ich dachte der Tage der Jugend,
Der Tage der Wonne und Lust,
D'rin herrlich das Leben mir winkte,
D'rin Hoffnung mir schwellte die Brust.

Gedachte der fröhlichen Spiele,
Die da mich so innig erfreut;
Und träumend den Kerker vergaß ich:
Des Knaben Gefühl ward erneut.

Da dacht ich denn auch einer Scene,
Der schönsten, die je ich verlebt!
Bei der einst zu himmlischer Wonne
Mein Geist dieser Erde entschwebt.

„Ich stand an der Grenze der Jahre,
Den Knaben vom Jüngling schied sie;
Das Elternhaus hatt' ich verlassen,
War länger gewesen nicht hie.

Da kam ich, besuchend die Lieben,
Bei denen ich lang' nicht geweilt,
Besah mir erinnernd die Plätze,
Wo froh meine Jugend enteilt.

Da störte laut fröhliches Scherzen
Mich auf aus dem lieblichen Traum,
Und lachende Mädchen erblickt' ich
An des Waldes grünenden Saum.

Es waren Gespielinnen, liebe,
Mir Knaben so gut stets, so hold;
Oft hatt' ich die Eine, die Andere,
Geliebt und einst freien gewollt.

Sie kamen mir näher und näher;
  Sie sollten mich sehen noch nicht;
Sie schrecken wollt' ich, überraschen:
  Drum wandt' ich geschwind mein Gesicht.

Und hinter dicht grünendem Strauche
  Verbarg ich mich, ihnen versteckt.
Bald standen sie, wo ich gestanden,
  Und Eine die Andere neckt

Sie wanden Guirlanden und Kränze,
  Von Blumen und duftendem Grün:
Sie wollten einander so schmücken,
  Und fröhlich nach Hause dann zieh'n.

Und Eine, die Schönste von Allen,
  Bei ihr hatt' ich stets gern geweilt;
Sie war, von Guirlanden umschlungen,
  Zur Rasenbank vor mir geeilt.

Indeß sich die Andern zerstreuten,
  Saß sinnend sie still vor mir da,
Betrachtend die grünenden Hügel,
  Nicht ahnend, daß ich ihr so nah.

Urplötzlich kömmt mir der Gedanke:
  Auf! auf! überrasche das Kind!
Auf! sprach ich; von hinnen schnell schleiche,
  Ein niedliches Kränzchen ihr wind'.

Ich schlich mich zum schattigen Walde,
  Maiblumen ich, Immergrün, fand;
Ich pflückte mit fröhlichem Herzen;
  Ein duftiges Kränzchen ich wand'.

Behutsam schlich ich mich und leise,
Zur lieblichen Träumerin hin,
Und ehe sie sich des versehen,
Ich wieder dicht hinter ihr bin.

Den Kranz setz' ich schnell auf ihr schwarzes,
Geringeltes Lockengewind,
Womit leise Zephire spielten:
Sie weh'ten erquickend und lind.

Sie dreh'te erschrocken ihr Köpfchen,
Sie ahnte nicht wer es gethan,
Und ihre sanft strahlenden Augen,
Sie sahen mich Losen jetzt an.

Und nah! wie so sehr ward ergriffen
Ich nun von der Lieblichen Blick?
Welch' unnennbar süße Gefühle
Erweckte der Lieblichen Blick?

Wie war doch das Kind, die Gespielin,
Wie war sie so hold jetzt, wie schön?
Sie schien mir ein Engel geworden,
Seitdem ich zuletzt sie geseh'n.

Wir hatten viel fröhliche Stunden
Zusammen enteilen geseh'n;
Doch mir war, als ob ich sie heute,
Zum ersten Mal sah vor mir steh'n.

Ein süßes, tiefinniges Sehnen
War plötzlich in mir nun erwacht;
Weit herrlicher glänzte die Sonne,
Weit schöner mich Alles anlacht.

Es war in dem Herzen, dem zarten,
Der Keim erster Liebe erwacht;
Gefühle, so innig, so wonnig,
Zu sagen kein Wort man erdacht!

Sie reichte mir schweigend ihr Händchen,
Das ich tief erröthend erfaßt',
Ich setzt' mich ihr selig zur Seite,
Sanft drückend sie, innig, mit Hast.

Ich darauf die schöne Bekränzte
In Unschuld umarmend umschlang;
Mit vollen, tief athmenden Zügen,
Den Becher der Seligkeit trank.

Wir sprachen nicht laut, nicht mit Worten:
Wir dachten einander den Gruß,
Und schwelgten nun, Alles vergessend,
Im himmlischen, süßen Genuß.

So lasen wir Auge aus Auge,
Uns tief aus dem Herzen so traut;
Wir sagten einander nicht Worte,
Doch sprachen wir innig und laut.

Da weckt uns ein lautes Gelächter
Aus seligen Träumen und Glück:
Es waren die heitern Gespielen,
Sie kehrten laut lachend zurück.

Und ohne daß wir sie bemerkten,
Umstand uns die neckende Schaar,
Bespöttelte lachend und scherzend,
Das traulich dasitzende Paar.

Wir sprangen erschrocken, erröthend,
Von unseren Sitzen nun auf;
Und eilten mitscherzend von dannen,
In eil'gem, geflügeltem Lauf.

Doch ging ich oft einsam und dachte
Der lieben Gespielin; ihr Bild
Verschloß ich im Tiefsten der Seele,
Verweilend in Edens Gefild.

Der Knabe: er wurde zum Jüngling;
Der Jüngling erwuchs d'rauf zum Mann:
Es schwand im Gewühle des Lebens,
Die Jugend; ihr Traum, ach! zerrann.

Die Berge, die grünenden Hügel,
D'rauf ich meine Jugend verlebt:
Ich weilte auf ihnen nicht wieder,
Viel Jahre seitdem sind entschwebt.

Doch oft, mit tiefinn'gem Behagen,
Umschwebt in des Lebens Gewühl
Ihr Bild mich, die einstmals erweckte,
Der Liebe süßinnig Gefühl.

Das Leben, das oftmals so bitter
Erweckt' uns aus herrlichem Traum,
Verweh'te auch mir jenen süßen,
Ließ mir ihn vergehen, wie Schaum.

Wir sahen einander nicht wieder.
Sie wurde reich, vornehm, geehrt;
Mein Loos ward nicht vornehm, nicht glänzend:
Mir war, ach! ein trübes bescheert.

Erst da, als ich später gefangen,
  Verlassen, verachtet dastand,
Sah' ich sie in Sammet und Seide,
  Die einst für mich liebend empfand.

Sie hatte längst meiner vergessen;
  Schon längst meiner nicht mehr gedacht:
Vergessen der Jugend Gefühle,
  Die uns einst so glücklich gemacht.

Und als ich nun jetzt jener Scene,
  Der seligen, sinnend gedacht,
Hatt' ich meine Leiden vergessen,
  Und selig im Traume gelacht.

Ich sah nicht das bunte Getümmel
  Lustwandelnder dicht vor mir da;
Ich war ganz in Träumen versunken,
  Bemerkte nicht Menschen mir nah.

Da weckt eine kindliche Stimme
  Mich aus meinem Sinnen wohl auf,
Verscheuchte erinnernder Träume
  Gedankenvoll eilenden Lauf.

„Sieh', Mutter, dort oben am Fenster
  Ein Mann uns fortwährend ansieht!"
So redet ein niedliches Mädchen,
  Vorbei es an Mutterhand zieht.

„Laß', Kind, jenen Armen dort stehen,
  Der trübe herwendet den Blick;
Dem Armen erblüh'n keine Freuden,
  Dem Armen winkt lächelnd kein Glück.

Ihn führt keine liebende Mutter:
Fort riß man ihn aus ihrem Arm.
Kind, bete zu Gott, daß er lindre,
Und end'ge ihm Leiden und Harm."

Sie ging mit dem lieblichen Kinde;
Doch, Himmel! wie ward mir zu Muth'?
Ich kannte die einst'ge Gespielin,
Sie, die mir als Jungfrau so gut.

Sie ging jetzt in Sammet, in Seide,
War Mutter vom lieblichen Kind:
Doch schlug noch ihr Herz so gefühlvoll,
War mitleidig, edel gesinnt.

Dir ahnte nicht, wer der Gefang'ne,
Wie wohl Deine Rede ihm that;
Und wie er mit thränendem Auge
Den gütigen Gott für Dich bat.

Dir ahnt nicht, daß Deine Seele
Er einst seine Heimath genannt;
Den einst Du herzinnig geliebet,
Der stand jetzt da, traurig, verbannt.

Ich sandte mit weinenden Augen
Dir segnende Blicke noch nach.
Längst lagst Du schon tief wohl im Schlummer,
Hielt mich die Erinn'rung noch wach.

Zwar seh'n wir hier uns nicht wieder,
Weil Zeit und Verhängniß uns trennt,
Doch hoff' ich, in jenen Gefilden,
Die ewig und selig man nennt.

Seh' ich dort, verkläret als Engel,
Dich, Theure, in Edens Gefild,
So werde ich dann mich Dir nahen,
Wenn Sehnen und Hoffen gestillt.

Dann sehen wir irdische Leiden
Verkläret, gleich Träumenden, an,
Da werd' ich beseligt Dir danken,
Was Du mir hienieden gethan!"

„Bravo, Ehrenhold! Gefühlvoll! sehr gefühlvoll!" sagte Reichardt, und drückte Louis' Hand, „nur der Schluß — — — Doch halt! recensirt und kritisirt wird heute nicht; ich thue solches nur ohne es zu wollen. — Heide, geschwind! Ihr Thema!"

„Es sollte der Tod eines Gefangenen von mir besungen werden," gab Heide zur Antwort; „mein Gedicht ist aber ein bischen lang, und daher vielleicht langweilig."

„Ein Grund mehr, wenn es lang ist, um dessen Vortrag sogleich zu beginnen und sich nicht bei langen Vorreden aufzuhalten, morgen werden Sie Ihr Urtheil darüber empfangen," sagte Reichardt lächelnd.

Heide fing also ohne Widerrede und weitere Einleitung sein Gedicht an zu declamiren, welches er

Der sterbende Mörder

überschrieben hatte.

„Mit bleichem, elendem Gesichte
Lag ächzend ein Sterbender da:
Es war ein verlaß'ner Gefangner,
Dem seine Befreiung bald nah.

Man floh ihn, seitdem er gefangen;
Es waren der Jahre so viel:
Sein Antlitz sah wild, zum Entsetzen,
Er ward den Dämonen ein Spiel.

Ihm wagte sich Keiner zu nahen,
Er sah so verzweifelnd, so wild;
Der Trotzigste schien er von Allen,
Mit Schrecken er Jeden erfüllt.

Mit viel schweren Ketten behangen,
Mit trotzig, wildkühnem Gesicht
Gezeichnet, floh Jeder mit Bangen,
Zu nahen ihm wagt man sich nicht.

Oft einsam, in schaurigen Nächten
Sein Wuthschrei erfüllte die Luft,
Wie wenn die gepeitschten Dämonen
Ihr Meister mit Sturmgeheul ruft.

Dann klirrten so schaurig die Ketten,
Verzweifelndes Stöhnen erklang,
Das seinen erschreckten Genossen
Durch Mark und durch Adern wohl drang.

Oft aber erglänzte auch Friede
Wohl über dem Antlitze sein,
Es glich dann wildschauriger Gegend,
Beglänzet vom Abendrothschein.

So floh ihn mit bangem Entsetzen
  Ein Jeder, und trat ihm nicht nah;
Gefangener, Freier und Scherge,
  Wo man ihn von Weitem nur sah.

Jetzt aber, jetzt lag er im Sterben,
  Ein Greis schon, mit schneeweißem Haar;
Bei mir war mein Mitleid erwachet,
  Daher ich sein Pfleger nun war.

Die Wildheit war von ihm gewichen;
  Er lag da, bleich, elend, entstellt.
Ich stand ihm stets pflegend zur Seite,
  Und hatte mich zu ihm gesellt.

Oft hatte er dankbare Blicke
  Geworfen, so innig, mir her;
Fast fühlt' ich mich zu ihm gezogen,
  Mir graute vor ihm jetzt nicht mehr.

Am Morgen des Tages, an welchem
  Sein Geist dieser Erde entschwebt:
Da schien mir sein Antlitz so heiter,
  Von himmlischer Ruhe belebt.

Ich sah es mit inniger Freude,
  Warf auf ihn gerührt meinen Blick;
Da drückt' er gerührt meine Hände,
  Wie wenn ihm erblühet ein Glück.

Er richtet sich d'rauf in die Höhe;
  Er sieht so vertraulich mich an;
Er redet dann folgende Worte,
  Die niemals vergessen ich kann.

„Du wurdest ein Freund mir, ein Pfleger,
Du floh'st den Verlassenen nicht,
Den Mörder, den Jeder verlassen,
Den schwer traf des Ew'gen Gericht.

Dir mag der Allmächt'ge vergelten,
Was Du an mir Armen gethan!
Und Er, der mir gnädig vergeben,
Er hört diese Bitte auch an.

Dir, Freund, will ich denn auch entdecken,
Was ich keinem Menschen gesagt.
Entdecken, wer je ich gewesen,
Entdecken, was stets mich geplagt;

Entdecken mein tiefstes Geheimniß,
Wenn Schmerz und wenn Trost ich empfand:
Behalt' es bei Dir im Herzen.
Komm! reiche als Freund mir die Hand."

Die Worte, sie klangen so dringend,
Sie drangen in's Herz mir so tief,
Drum reichte die Hand ich ihm schweigend,
Die er leise drückend ergriff.

„Ich bin nicht," begann er zu sprechen,
„Ich bin nicht aus niederem Stand;
Mein Vater war vornehm, geachtet,
In Ehre und Ansehn er stand.

Viel Güter des Lebens, die schönsten,
Die nannte in Menge er sein;
Ein liebendes Weib und zwei Knaben,
Die schloß in die Arme er ein.

Zwei Knaben, sein Stoz, seine Freude,
Voll Feuer, voll Kraft und voll Muth,
Sie liebten den Vater herzinnig,
Sie waren einander so gut.

Sieh! ich war der Jüngste von Beiden,
Und als ich ein Jüngling nun war,
Da wählte den Stand ich der Krieger:
Ihm weihte ich mich ganz und gar.

Nicht weit von dem Hause der Eltern,
Da wohnte ein Mägdlein so schön,
Sie glänzte voll Anmuth und Tugend:
Ich mochte so gerne sie seh'n.

Wir schwuren uns ewige Treue,
Wir schenkten einander das Herz:
Wir wollten uns ewig verbinden,
Stets theilen Glück, Freude und Schmerz.

Da rief mich die Pflicht einst, die strenge,
Schnell fort aus den Armen voll Glück:
Wir schwuren beim Abschied uns Treue
Mit thränenbefeuchtetem Blick.

Es waren so Jahre vergangen,
Daß wir uns nicht hatten geseh'n.
Ich kehrte zurück zur Geliebten:
Hätt' mögen vor Sehnsucht vergeh'n.

Mit freudig hochklopfendem Herzen
Eilt schnell ich der Heimath nun zu,
Auf Flügeln der Liebe getragen,
Ersehnend süß innige Ruh'.

Und als ich nun kam zur Geliebten,
Erreichte mein väterlich Dach,
Vernahm ich, sie sitze im Garten,
Und eilte voll Sehnsucht ihr nach.

Es glänzte in lieblicher Bläue
Der Himmel so lieblich, so mild;
Balsamische Düfte, sie weh'ten
Im lachenden Frühlingsgefild.

Ich sucht' in dem Garten, dem schönen,
Doch fand die Geliebte ich nicht;
Hör' endlich ein zärtlich Geflüster:
Es ist die Geliebte, die spricht.

Ich schleiche zur grünenden Laube,
Aus der das Geflüster erschallt;
O Himmel! was seh', was erblick' ich?
Mich fasset Dämonengewalt.

Vom Arme des Bruders umschlungen,
Sitzt, die ich geliebet, mir nah';
Sie reden so zärtlich, so traulich,
Süß zärtlich auf ihn sie nur sah.

Sie hielten ein Bildniß in Händen,
Besah'n es mit zärtlichem Blick;
Sie waren, was um sich, vergessend,
Versunken in Wonne und Glück.

Der Eifersucht Dämongewalten
Mich faßten mit stürmischer Wuth.
Erstarret zu Eis erst still steh' ich,
Dann siedet mein wallendes Blut.

Wie der Blitz aus schwarz finst'ren Wolken
Gedankenschnell fliegend sich schlingt:
So fliegt auch mein Schwert, welches tödtlich
Das Herz meines Bruders durchdringt.

Ein Blutstrahl springt heiß aus der Wunde;
Er wälzet sich sterbend im Blut:
Sieht mich an mit brechenden Augen,
Den Mörder in Eifersuchtwuth.

Ein gellender Schrei d'rauf erfüllet,
Die Luft mit Verzweiflungsgeschrei.
Ich hört' ihn; sah, daß es der Falschen,
Der Treulosen Klagelied sei.

Ich sprang mit wuthflammenden Zügen,
Stier anblickend sie, auf sie ein:
„„So rächt sich betrogene Liebe!
Die Schuld ist, Du Treulose! Dein.

Ich traute dem Bruder, dem Falschen,
Entdeckt ihm die Liebe zu Dir,
Er minnte, trotz seines Versprechens,
Er raubte, Du Falsche! Dich mir.

Fort!"" rief ich; „„Du Treulose! Falsche!
Brachst Schwüre der Treu und mein Herz;
Dich mögen die Qualen der Hölle
Verzehren mit nagendem Schmerz.""

Sie stand, eine Leiche, bleich, zitternd,
Mich anstierend, regungslos da;
Sie zeigt mir das Bild, das betrachtend,
Ich sie mit dem Bruder erst sah.

Und ach! wer beschreibt mein Entsetzen,
Das ich Brudermörder empfand?
Ich hielt die Geliebte umschlungen:
So auf dem Gemälde ich stand.

Der Bruder, treuliebend uns Beide,
Er hatte dies Bildniß gemalt;
Er wollte damit mich erfreuen:
Wie hatt' ich die Freude bezahlt?

Sie hatten, sich Beide d'rob freuend,
Betrachtet das Bildniß, so schön:
Von mir dem Erwarteten sprechend,
Mich Mörder nicht kommen geseh'n.

Ihr gellender Schrei hat gerufen,
Die Eltern, die Diener, herbei;
Sie sahen entsetzt auf die Leiche,
Sie sahen den Mörder dabei.

Die zärtliche Mutter umfasset,
Verzweifelnd, den Leichnam vom Sohn;
Der Vater, der strenge, verfluchet,
Den Mörder mit hallendem Ton.

Der Leichnam scheint sich zu beleben,
Als Rachegeist steht er vor mir,
Mit wirren, hochsträubenden Haaren,
Mit Augen, wildblickend und stier.

Mich peitscht ein Entsetzen von hinnen,
Ich fand weder Ruhe noch Rast;
Die Geister der Rache, sie jagten,
Mich Mörder mit wüthender Hast.

Die Furien, die quälenden, trieben,
Den Kain durch Land und durch Meer.
Das blut'ge Gespenst meines Bruders,
Stets jagt vor dem Mörder es her.

Mich hatte der ewige Rächer
Mit Kainszeichen gemarkt,
Entsetzt schien mich Jeder zu fliehen:
Nicht Ruhe den Flüchtling erstarkt.

Nicht konnt' er in brennenden Zonen,
Nicht weilen am starrenden Pol;
Mich jagten die Furien von hinnen,
Kein Schlummer that stärkend mir wohl.

Denn wenn ich, ermattet vor Hitze,
In den Armen des Schlummers versank,
Sah ich die verzweifelnde Mutter,
Der Fluch meines Vaters mir klang.

Sah', daß eine Schaar wilder Dämonen,
Hohnlächelnd mein Lager umsprang;
Ich hörte ihr teuflisch Gelächter:
Durch Mark und durch Adern mir's drang.

Mit gräßlichem Schrei ich erwachte,
Ich entfloh' von Land zu Land;
Von Meer zu Meer es mich jagte;
Ich Ruhe noch Rast nirgends fand.

Oft hatte den Tod ich gesuchet,
In Schlachten, auf stürmischem Meer:
Der Tod aber hatt' mich geflohen,
Entsetzen mich trieb hin und her.

Verzweiflung, sie trieb mich zurücke,
Gebleicht von Entsetzen und Harm,
Zur blutigen Stätte des Mordes,
In Themis, der rächenden, Arm.

Ich dachte den Tod hier zu finden,
Zu end'gen damit meine Pein.
Mein Leben, ach! dieses behielt ich:
Gefangen sollt' ewig ich sein.

Ich saß eines Tages im Kerker,
Von nagenden Qualen geplagt;
Verwünschend mitleidige Richter:
Den Himmel ich zürnend anklagt'!

Da wurde die Thüre geöffnet,
Und, Himmel! Wer trat da herein?
Es war meine einst'ge Geliebte,
Bald waren wir Beiden allein.

Die bleichen, die gramvollen Züge:
Wie war deren Schönheit entflohn?
Der Schmerz schien sie ganz zu beherrschen,
Ihr Frohsinn schien längst schon entflohn.

Ich stierte mit rollenden Augen,
Empfindend nun höllische Qual:
Der Bruder stand an ihrer Seite,
Getroffen vom tödtlichen Stahl.

Ich schloß voll Entsetzen die Augen;
Da sprach sie mit bebendem Ton,
Er klang mir so sanft und so innig,
Und jagt mein Entsetzen davon.

Wie wenn durch schwarz dunkele Wolken
  So freundlich ein Sonnenstrahl dringt:
So sie meinem Herzen, dem armen,
  Verlorene Ruh' wieder bringt.

„„Dein Vater, längst ist er gestorben,
  Gefolgt Deinem Bruder aus Harm;
Die Mutter, sie starb aus Verzweiflung
  In dunkelem Wahnsinnes Arm.

Ich habe sie Beide gepfleget,
  Gepfleget mit liebender Hast;
Bestrebte mich stets zu versöhnen,
  Mit Dir sie, ohn' Ruh' und ohn' Rast.

Allein, ach! Dein Vater, der strenge,
  Er zürnte zu sehr Dir. Den Fluch,
Er hat ihn von Dir nicht genommen,
  Der sterbend von hinnen ihn trug.

Mir blüh'te fortan keine Freude,
  Mir winkte fortan keine Ruh';
Vor Schmerz wär' ich längst schon gestorben,
  Eins hielt mich am Leben: nur Du!

Ich mußte noch einmal Dich sehen,
  Den stets ich treuinnig geliebt;
Dich, den ich nie konnte vergessen,
  Wenngleich Du so sehr mich betrübt.

Ich mußte noch einmal Dich sprechen,
  Dir sagen, daß Treu' ich nicht brach;
Daß ich, wenn Dich Alle verließen,
  Stets liebend von Dir ich nur sprach.

Nimm hin denn! Es ist wohl das Letzte,
Was ich Dir hienieden gereicht,
Mein Bildniß; ich habe es einstmals,
Dir Liebe gelobend, gereicht.

Hier werd' ich nicht lange mehr weilen;
Ich eile zu ewigen Höh'n;
Da werd ich, verkläret zum Engel,
Als Schutzgeist verklärt Dich umgeh'n.

Ich werd' zu dem Vater, dem harten,
Zur Mutter, zum Bruder Dein, geh'n;
Ich werde mit Dir sie versöhnen:
Wir werden vereinigt sie seh'n.

Es mag der Allgüt'ge verzeihen,
Die Schuld, die Du büßend trägst, fern;
Er sieht ja allein auf den Willen,
Dem Reu'gen verzeiht er ja gern.""

Mich stärkten erquickend die Worte,
Wie Nachtthau das dürre Gefild;
Ich fand längst verlorene Ruhe,
Ansehend der Lieblichen Bild.

Ein Kuß, — — und wir schieden für immer,
Ich hab' sie nicht wieder geseh'n. —
Nach wenigen Tagen entschwebte,
Ihr Geist zu den himmlischen Höh'n.

Die Ruhe, die sie meiner Seele,
Geschenket, sie währte nicht lang,
Ich wurde gefangen, verlassen;
Ich einsam verzweifelnd dastand.

Ich war mit Entsetzen gezeichnet,
  Ich fand nirgends Ruhe noch Rast;
Der Geist des erschlagenen Bruders,
  Mich rächend und strafend erfaßt.

Mich flohen mit bangem Entsetzen,
  Seitdem ich gefangen hier war,
Gefangene, Schergen und Freie;
  Verflucht und gepeinigt ich war.

Gepeinigt von drohenden Träumen,
  Des blutenden Bruders Gestalt,
Des Vaters zorndräuende Rechte,
  Verfolgt' mich mit Höllengewalt.

Ich konnte nicht beten, nicht rufen,
  Zu Gott, dem Allmächtigen, nicht;
Er war nicht der gnädige Vater:
  Der zürnende Richter nur spricht.

Nur Eins ist es, was mich getröstet,
  Auf Augenblick Frieden mir giebt:
Es ist das Bild meiner Geliebten,
  Von ihr, die so treu mich geliebt.

Oft sah ich im quälenden Traume,
  Den Bruder, den blutenden steh'n,
Von wüthenden Furien umgeben,
  Als Rachegeist auf mich zu geh'n.

Mich wollten die rächenden fassen;
  Ausstreckt' er die drohende Hand:
Dann kam sie, ihr bittendes Antlitz,
  Der wüthigen Schaar zugewandt.

Der Bruder, er gab ihren Bitten,
  Der lieblichen, milden, stets nach,
Entschwand dann mit seinen Genossen:
  Sie blieb, wie ein Engel, mir wach.

Des Vaters zorndräuende Rechte:
  Oft senkt' er auf Bitten, wohl sie;
Der Mutter verzweifelndem Antlitz,
  Sie oft milde Ruhe verlieh.

Ich zog mich, wenn so ich geträumet,
  In Einsamkeit sinnend zurück;
Betrachtete innig ihr Bildniß:
  Die einz'gen Momente voll Glück

Der Jahre fast vierzig gefangen,
  Trag ich nun vom Vater den Fluch;
Verfolgt von dem Geiste des Bruders,
  Den einstmals die Hand hier erschlug.

Ich hab' in Verzweiflung und Kummer,
  Der Jahre fast siebzig erreicht;
Des Alters mir qualvolle Tage:
  Sie haben mein Haar längst gebleicht.

Da ward' ich von Krankheit ergriffen,
  Und nieder auf's Lager ich sank.
Im Traum sah ich blutig den Bruder
  Des Vaters Zornstimme mir klang.

Da hatt' ich vor einigen Nächten,
  Denn auch einen lieblichen Traum;
Ich bin mit den Lieben versöhnet,
  Vereint bald im himmlischen Raum.

Ich lag tief ermattet im Schlummer,
Da strahlt mir ein himmlisches Licht.
Hell strahlend im herrlichen Glanze,
Schien mir der Geliebten Gesicht.

Sie flog mit hóldseligem Lächeln,
Auf mich, den Geängsteten, zu,
Führt' mich durch unendliche Räume:
Ich fühlt' längst entschwundene Ruh'.

Da traf ich im himmlischen Saale,
Den Vater, den Bruder, verklärt;
Die Mutter sah' an mich so selig,
Verzeihung war mir jetzt gewährt.

Sie führte mich in deren Mitte;
Sie schlossen mich in ihren Arm;
Die Liebste stand selig zur Seite:
Vergessen war irdischer Harm.

Und uns jetzt, so selig vereinet,
Ein liebendes Band fest umschlang,
Ein heiliger Schauer ergriff mich,
Ein Donner, ein ferner, erklang.

Verschwunden mir waren die Lieben,
Ich stand im hellglänzenden Saal,
Von heiligem Schauer ergriffen,
Sah' Geister unendliche Zahl.

Sah' so den Allmächtigen sitzen
Auf gold'nem, hellglänzendem Thron,
Mit Glorie umstrahlt, ihm zur Seite,
Den einzigen, ewigen Sohn.

Von heiliger Ohnmacht ergriffen,
Bewältigt von Reue und Schmerz,
Sank ich auf die zitternden Kniee:
Da schließt mich der Sohn an sein Herz.

Für ihn auch, so hört' ich ihn sprechen,
Für ihn auch vergoß ich mein Blut:
Laß, Vater, genug ihn gelitten,
Verlösch' ihm die nagende Gluth!

Ich flehete: Herr! hab' Erbarmen!
Ich sündigte wohl tief und schwer;
Ich nahe mich in seinen Armen,
Ich wage mich reuig hierher.

Und zitternd ertönt seine Stimme:
In Frieden geh' ein jetzt, mir nach!
Da öffnete sanft ich die Augen:
Der Traum war entschwunden, — ich wach.

Wie hatte der Schlaf mich erquicket!
Ruh', die ich so lange nicht fand,
Sie war jetzt zu Theil mir geworden:
Genesen, wie neu, ich erstand.

Ich betete, andachtergriffen,
So innig, vertrauensvoll, laut.
Wie kam doch so selige Stille
Der Seele, die gläubig umschaut!

Ich bat um den Priester des Herren;
Ich trank des Gekreuzigten Blut;
Ich aß von der himmlischen Speise:
Wie ward da so wohl mir zu Muth!"

Verklärt sprach also der Gefangne,
Verklärt sein Antlitz erglüht,
Wie wenn über grünende Matten
Am Abend der Sonnenschein zieht.

Er faßte darauf in den Busen,
Und zog, unter Kleidern versteckt,
Ein Bildniß an goldener Kette,
Das er nun mit Küssen bedeckt.

„Es ist," sprach er zu mir gewendet,
„Ihr Bildniß, die treu mich geliebt,
Die Trösterin hier mir im Leben,
Versöhnend mich d'roben umgiebt.

Ich barg es vor Knechten, vor Schergen,
Im Kerker schon jetzt vierzig Jahr,
Und es soll kein Mensch auch erfahren,
Was mir dieses Bildniß einst war.

Du nah'test dem Kranken, Verlaßnen,
Du wurdest ihm gütiger Freund,
Du hast ihn gepflegt, ihn geliebet,
Du hast mit ihm treu es gemeint:

Nimm hin dieses Bildniß, das theure!
Ich leg' es in Deine Hand:
Du hast es von mir ja erfahren,
Was ich, es betrachtend, empfand.

Versprich mir, daß, wenn ich gestorben,
Du zu mir es leg'st in den Sarg;
Da mag es mit mir denn vermodern,
Das Bild, das so lange ich barg."

Ich reichte ihm schweigend die Rechte,
Zum festen, versichernden Pfand,
Betrachtete innig das Bildniß,
Und weinend ich neben ihm stand

Die schönen, mildschmerzlichen Züge
Ergriffen mich wundersam süß;
Und ich, sie betrachtend voll Wehmuth,
Unachtsam den Kranken d'rob ließ.

Und als ich ihn wieder anblickte,
Mir schienen die Züge so bleich:
Er war, noch ansehend das Bildniß,
Gegangen in's ewige Reich.

„So magst Du denn ruhen in Frieden!
Der Seele Dein Gott gnädig sei!"
So betet' ich, herzlich ergriffen,
Und weinte, — — der Arme war frei.

Und als man den Leichnam des Armen
Nun barg in dem einfachen Sarg,
Da naht' ich mich ihm ungesehen:
Das Bild ich am Busen ihm barg.

Da mag es nun ruhen, vermodern,
Du Armer, mit Dir in der Gruft,
Bis einst des Allmächtigen Stimme
Auch Dich aus dem Grabe mit ruft."

„Gut, Heide," sagte Ehrenhold, „Ihre Ballade ist lang, der Gedanke ist aber gut: Vertrauen auf die vergebende Gnade in Christo dem Gekreu-

zigten allein giebt uns wahre Ruhe bei dem Bewußtsein unserer Schuld!“

„Nicht recensirt, Ehrenhold; morgen, die Zeit drängt, es ist schon dunkel und ich habe noch nicht einmal hergesagt, mich noch nicht zeigen können; wollen Sie mir denn mit Gewalt die Gelegenheit benehmen, mein Dichtertalent zu zeigen?“ unterbrach Reichardt lächelnd den Recensenten; „doch, es ist nur Scherz, Nichts für ungut also!“ setzte er dann ehrbarer hinzu; „es ist neun Uhr und die gesetzmäßige Stunde zum Schlafengehen also da; ich habe ja auf morgen oder einen anderen Tag Zeit genug, meine Schmiederei offen darzulegen; sprechen wir also die wenigen Secunden, die uns noch vergönnt sind, von anderen Dingen; ich höre weit lieber die Gedichte Anderer, als die meinigen.“

„Davon kann keine Rede sein,“ sagten die beiden anderen Clubmitglieder zugleich; „vorgetragen muß werden! Deshalb geschwind, nicht gezögert.“

„Sie hatten die Freiheit, ein beliebiges Thema auf heute zu wählen, Reichardt,“ sagte Heide, indem er sich bemühte, in der Dunkelheit dasselbe von seiner Tafel abzulesen.

„Da habe ich mich denn bemüht, Ehrenhold, über Ihren Wahlspruch: „Gott! Zeit! Ich!“ zu poetisiren, da ich diese Devise zu gern habe und sie ebenfalls zu der meinigen machen werde, ja, sie

schon längst dazu gemacht habe.“ Er begann nun zu declamiren:

„Was ist's, das mir in diesem Erdenleben,
Wenn Leidensstürme dringen auf mich ein,
Wenn schwarze Unglückswolken mich umgeben,
Ein sich'rer Schirm, ein Helfer könnte sein?

„Wenn Neid und Bosheit triumphirend siegen,
Wenn Edelsinn und Tugend wird zum Spott,
Wenn Redlichkeit und Gutes unterliegen,
Durch Heuchelei und Tücke scheinen todt?

„Wenn mir der Freund, dem ich so fest vertraute:
Wenn er sich heimtück'sch, falsch und treulos zeigt?
Wenn Alles, d'rauf ich meine Hoffnung baute,
Mich flieht, sich Alles zum Verderben neigt?

„Wenn selbst die Hoffnung unter scheint zu gehen,
Der schwächste Strahl von ihr nicht zeigt sich fern,
Auf wen soll ich dann mit Vertrauen sehen?
Auf wen? — — so sprich!“ — — „Allein auf Gott, den Herrn!“

„Auf Gott allein! Er, dessen mächtig: Werde!
Das ganze Weltall in das Dasein rief,
Der längst Dich kannte, eh' noch Stern und Erde
Im unbedeutendsten Atome schlief!

„Auf Gott! — Er, dessen Grundgedanken Liebe,
Und Güte, Weisheit, Allmacht ewig sind;
Er, der des Schicksals dunkles Grundgetriebe
Von Ewigkeit zu Ewigkeit ersinnt:

„Er führt auch Dich mit weisen, starken Händen,
Er legt der Freude Keim selbst in das Leid;
Wenn er erwächst, wird sich Dein Schicksal wenden,
Daß Das, was jetzt Dich schlägt, Dich einst erfreut!
Trau' fest auf Gott, sein dunkles, weises Walten:
Dein Loos, er wird es herrlich noch gestalten!"

„Auf Gott, sprichst Du? Wohlan, ich will ihm trauen,
Wenn Alles weicht, wenn keine Hoffnung da;
Ich will fortan auf seine Weisheit bauen:
Doch kennst Du Nichts, wodurch mir Hilfe nah?
Mich trafen zu viel unheilvolle Stunden:
Sprich, wodurch heilt Gott meines Herzens Wunden?"

„Welch' Sterblicher kennt wohl des Ew'gen Wege?
Wer kennt den Balsam, den er lindernd beut?
Doch Eins, — ich kenn' es! — seine Vaterpflege,
Sie heilt gewiß mit ihm! — Es ist die Zeit.

„Von Ewigkeit, mit ungemess'nem Schweben
Eilt sie dahin — Was gestern dunkel schien:
Es mußte heute sich zu Licht erheben
Und alle Finsterniß von hinnen flieh'n.

„Mit ihr hat sich des Ew'gen Will' entwickelt;
Mit ihr erwächst der Freude Keim, im Schooß
Des Leides, dessen Hüll' zerstückelt:
Und sieh', jetzt ist Dein Glück ja doppelt groß!
Der kannte nie des wahren Glückes Stunden,
Der nie der Leiden schwere Zeit empfunden!"

„Dies geb' ich zu; doch wenn nun bess're Stunden
Mir scheinen; wenn mir eine schön're Zeit
Nun lacht: Der Freund, ach, er ist ja verschwunden!
Wer steht mit Hilf' und Rath mir dann zur Seit'?
Er zeigte treulos sich, dem ich vertraute:
Der Mensch, der Freund, auf den so fest ich baute."

„Es muß fortan nun, Freund, Dein Ich Dir rathen!
Du selbst mit Gott Dir Freund und Rather sein!
Bestimme selbst von nun an Deine Thaten,
In Deines neuen Glückes Sonnenschein.

„Gott schenkte die Vernunft Dir als den Führer,
Der Dich in diesem Leben leiten soll:
Laß sie nun sein fortan auch Dein Regierer,
Dann, glaube mir's, geräth es mit Dir wohl.

„Durch Trübsal hast Erfahrung Du erworben,
Hast Wahres von dem Falschen nun erkannt;
Viel eitle Hoffnung ist dadurch erstorben:
Dein neues Werk greif' an mit fester Hand!

„Den günst'gen Augenblick in's Auge fasse,
Und was Du dann für gut und recht erschaut:
Das thue dreist! Die ander'n Menschen lasse:
Wer Jeden höret, hat auf Sand gebaut.

„Zwar darfst Du, Freund, nicht Alles überhören,
Denn fremder Mund am ersten Wahrheit spricht,
Prüf' Alles, was sie sagen, nur bethören
Und drehen, wie die Windfahn', laß Dich nicht!
Das gute Ziel stets fest im Auge halten:
Laß Thorheit, Spott und Niedrigkeit nur walten!"

„Freund, Du hast Recht, so will ich es auch halten:
Auf Gott vertrauen fest in Glück und Noth,
Der Alles mit der Zeit wird wohl gestalten,
Wenn mir mein Ich ein Führer bis zum Tod!
Und Gott und Zeit und Ich, wir Drei verbunden:
Dies Kleeblatt forme meine Lebensstunden!"

Ehrenhold sowohl, wie Heide, sahen den Declamator an, der mit vielem Ausdruck die ihm aus ganzer Seele gesprochenen Worte hergesagt hatte; Ersterer drückte ihm schweigend die Hand und wollte durch einige Worte sein Lob aussprechen, der Dichter litt aber solches nicht. „Es ist Neun durch, legen wir uns nieder, morgen das Weitere!" sagte er nur, drückte den beiden Freunden die Hand und das Dichterkleeblatt legte sich, wie die Meisten der Anderen bereits gethan hatten, auf sein Lager nieder.

X.

Die anderen in dem Zimmer befindlichen Gefangenen hatten sich zwar schon auf ihr Lager gelegt, allein sie redeten doch noch immer, wenn auch etwas leiser, mit dem heute neu Angekommenen, der ja Einigen von ihnen schon länger bekannt gewesen war.

Ehrenhold und Reichardt, die neben einander lagen, setzten daher auch noch eine Weile ihr Gespräch fort, um von dem der Anderen Nichts zu hören. Letzterer wachte abec nicht sehr lange mehr, sondern schlief bald ein, welches Ehrenhold nicht so leicht gelang. —

Der neue Gefangene wurde von seinen älteren Kameraden mit Fragen der verschiedensten Art bestürmt. Da solche nun für Ehrenhold Nichts we-

niger als angenehm waren, so kümmerte er sich um dieses Gerede erst gar nicht und versuchte seinen eigenen Gedanken nachzuhängen, da er nicht einschlafen konnte. —

Die Schilderungen seiner Mitgefangenen von ihrem früheren Lebenswandel, die Erzählungen früher verübter Verbrechen, die Mittheilungen über die Art und Weise, wie ihre Untersuchung geleitet worden war und sie ihre Richter dabei hintergangen hatten: kurz, diese und ähnliche Aeußerungen, die ihre verdorbene Gemüthsbeschaffenheit deutlich kund gaben, waren ihm zuwider, obgleich er dergleichen seit fast drei Jahren täglich hatte anhören müssen. — Ekliger, wie sonst, war ihm gerade heute, nach der eben so plötzlich abgebrochenen Unterhaltung mit Reichardt und Heide (mit Letzterem hatte er zwar auch sonst keinen Umgang, als in den sogenannten Zusammenkünften), derartiges Gerede; aber wenngleich er es auch von ganzem Herzen verabscheute, eine unerklärliche Unruhe, die nur während des vorhin gehaltenen Gespräches ihn verlassen hatte, sonst aber den ganzen Tag nicht von ihm gewichen war, ließ ihm seine Ohren nicht davon wegwenden. Ohne es zu wissen, warum, fand er, wenn auch kein Interesse an dem Geschwätz, sich doch durch ein ungewisses Gefühl angeregt, trotz seines Widerwillens dagegen, es mit anzuhören.

Schon hatte die Uhr Zehn geschlagen; bis

neun Uhr durfte nur laut auf den verschiedenen Zimmern gesprochen werden und die größte Anzahl der Zimmerbewohner hatte sich schon dem Schlafe überlassen; ihrer fünf oder sechs unterhielten sich nur noch mit ihrem neuen Leidensgefährten.

„Es ist bereits zehn durch, fast halb eilf,“ sagte da Einer von Denen, die noch wach waren, zu demselben, „und auch Du wirst müde sein; wir wollen Dich nicht länger vom Schlafen abhalten: nur noch eine Frage.“

„Müde bin ich durchaus nicht!“ gab der Neue zur Antwort; „zum Einschlafen komme ich noch lange nicht und spräche gern die ganze Nacht hindurch. — Was wolltest Du denn?“

„Sage einmal, wie geht es denn Schmidt, der vor vier Jahren aus dieser Anstalt entlassen wurde? Er hat sich gut gehalten: wenigstens hört man hier im Lande Nichts von ihm; oder ist er vielleicht fort? Du kennst Schmidt ja?“

„Schmidt? Heinrich Schmidt? Der Magdeburger? Er ist bereits dreimal bestraft und wurde, wenn ich nicht irre, vor drei Jahren und sechs Monaten hier entlassen?“

„Richtig, er ist's! Du kennst ihn, wie ich höre! Sage, wie geht es ihm denn? Weißt Du dieses nicht?“

„Ob ich es weiß?“ gab der Neue mit einem gewissen Stolze zur Antwort; „Schmidt geht es

gut, sehr gut! Der macht Nichts wieder, nun ihm der letzte Fang gelungen ist."

„Ein gescheidter Kerl war er, das muß man ihm lassen," sagte der Frager; „aber was fängt er denn an und worin bestand denn der letzte Fang, den er machte?"

„Er hat eine Handlung mit alten Kleidern angefangen und da könnt Ihr Euch denken, daß er auch gern Handel mit Leuten von uns abschließt; es fehlt ihm auch nicht an Kundschaft: Ihr wißt, er kann schweigen."

„Also seine Handlung ist gut im Gange?"

„Glänzende Geschäfte macht er, sage ich Euch! Er hat einen brillanten Laden, einen der schönsten in Magdeburg."

„Aber wo nahm er denn das Geld dazu her, um ein solches Geschäft zu beginnen?"

„Wie ich Euch schon sagte: er hat einen guten Fang gemacht und darauf unser Gewerbe aufgegeben; nur daß er noch Hehler ist, das heißt: wenn er seine Leute kennt."

„Hat er Dir denn erzählt, wo und wie er zu dem Gelde gekommen ist?"

„Freilich hat er das, das heißt: so viel ich davon wissen mußte; ich bin ihm selbst zum Theil dabei behilflich gewesen und habe hundert Louisd'ors dabei verdient."

„Ein tüchtiger Fang!"

„Und ich machte denselben auf eine leichte Weise, ich führte Schmidt nur zu einem solchen, der schreiben konnte. Ihr kennt diesen auch, es ist der dicke Matthies, der schon Einigen von uns mehrere Male aus der Verlegenheit geholfen hat.“

„Was hat Schmidt denn eigentlich gemacht? Er schreibt ja selbst wie gedruckt, wozu brauchte er einen Schreiber?“ fragten die Zuhörer verwundert.

„Der Matthies hat mit an einem Wechsel schreiben müssen, den Schmidt angefertigt hatte; an einer solchen Schrift müssen ja wohl Mehrere schreiben; ich kenne es so genau nicht. Wie Schmidt es aber angefangen hat, das Geld zu bekommen, ist mir unbekannt, aber gelungen muß ihm der Streich sein.“

„Einen falschen Wechsel hat der Schmidt also gemacht? Ha, ha, ha!“ riefen die Zuhörer. „Ja, das ist wahr, fähig ist er dazu; ein gescheidter Kerl ist er!“

Louis' Neugierde wurde jetzt angeregt, und selbst wenn er vielleicht Neigung zum Schlafen gehabt hätte, so wäre solche nun verschwunden: der Grund seiner Leiden war ja ein derartiges Bubenstück gewesen.

„Ein falscher Wechsel?“ fragte er also den Sprecher, „half diesen Menschen zu seinem Gelde? Wie fertigte er denselben denn an? Wann

that er es? Und wer ist denn dieser Schmidt eigentlich?"

„Ah, Ehrenhold," fielen alle noch nicht Schlafenden ein, „sind Sie auch noch wach? Wir glaubten Sie längst schlafen."

„Er ist ein Kaufmann, der auch wegen falscher Wechsel auf acht Jahre verurtheilt ist," erklärte einer dem Erzähler.

Da Ehrenhold von allen Gefangenen mit einer gewissen Achtung behandelt wurde, Stand, Bildung und Geistesüberlegenheit machen selbst unter dieser Menschenklasse und in dieser Lage ihr Recht geltend, so schickte sich auch der Erzähler sogleich mit der größten Bereitwilligkeit an, ihm seine Fragen zu beantworten.

„Schmidt ist ein schmächtiger Mensch mit blasser Gesichtsfarbe und schwarzen Haaren: er hat die dreißiger Jahre ungefähr angetreten," sagte er zu Ehrenhold.

„Uebermorgen werden es gerade vier Jahre, daß er hier entlassen wurde," ergänzte ein anderer Sträfling, der früher Bedienter gewesen war und auf den Namen eines gebildeten Mannes Anspruch machte, indem er diese Gelegenheit ergriff, diese Bildung durch seine Unterhaltung mit dem als gebildet und klug allgemein gehaltenen und geachteten Ehrenhold zu zeigen. „Die Mutter Schmidt's war eine geborene Französin, sein Vater ein Angestellter;

er spricht das Französische sehr fertig und besitzt sehr gute Schulkenntnisse. Er erlernte früher die Handlung, machte aber später Unterschleife, und da er keine Condition wieder bekommen konnte, so wurde er ein Spieler von Profession. Da er nun sehr gute Bildung besitzt, so gelang es Schmidt durch diese selbst in vornehmen Kreisen Eingang zu finden; er ist nun schon drei Male im Zuchthause gewesen, weil er sich Betrügereien hatte zu Schulden kommen lassen. Ist es nicht so?" fragte er die Anderen.

„Ja, ja, das ist die Wahrheit!" bestätigten die Gefragten. „Aber wie fing er es denn an, diesen Wechsel zu machen, der ihm eine so bedeutende Summe einbrachte? Ehrenhold hat hiernach ja auch gefragt," sagten sie darauf wieder zu dem neu Angekommenen.

„Was ich davon erfahren habe, will ich Euch gern erzählen," gab dieser zur Antwort; „hört zu, die Geschichte ist interessant. — Kurze Zeit, nachdem Schmidt hier entlassen worden war, traf ich ihn in Berlin, es war, glaube ich, am fünften Tage darnach. Er freute sich, als er mich fand, und bat mich, da er sich in Verlegenheit befand, ihm etwas Geld vorzuschießen. — Einem Kerl, wie Schmidt einer ist, thut man gern einen solchen Gefallen, da man sicher ist, sein Geld wieder zu erhalten und außerdem noch gute Zinsen obendrein. —

Ich war gerade bei Kasse und gab ihm daher sechs Louisd'ors, denn Ihr wißt wohl, bei ihm ist „Etwas" eine Summe wie diese ungefähr; mit weniger ist ihm nicht viel gedient. — Er bedankte sich lächelnd und versprach mir, sich in den ersten Tagen, vielleicht schon am nächsten Morgen wieder einzustellen.

„Er hielt Wort, denn schon am folgenden Morgen noch vor vier Uhr war er, ganz außer sich vor Freude, wieder in meiner Wohnung.

„„Das wäre gelungen,"" sagte er, „„zwar hat es eine schlaflose, aber doch kreuzfidele und vortheilhafte Nacht gekostet!""

„Was wäre gelungen?" fragte ich, halb ärgerlich, so früh schon von ihm in meinem Schlafe gestört zu werden.

„„Du sollst es erfahren!"" sagte er darauf zu mir, „„aber nun stehe auch sogleich auf und weise mir zuerst einen verschwiegenen aber geschickten Schreiber nach. — Am liebsten ist es mir, wenn er nicht hier wohnt, ja, er muß sogar auswärts, ja nicht hier wohnen, es ist sicherer! Thust Du, was ich Dir sage, so hast Du in acht Tagen hundert Louisd'ors für Deine Mühe!""

„Schmidt ist ein Kerl, der sein Versprechen hält; ich springe daher aus dem Bette und überlege die Sache. Bei dieser Gelegenheit fällt mir denn der dicke Matthies ein und ich setze mich mit Schmidt

auf die Eisenbahn, die uns denn auch schon gegen Mittag nach dessen Wohnort brachte. — Bei ihm angekommen, erfuhr ich denn, was Schmidt im Sinne und worüber er sich so gefreut hatte. —

„Er war nämlich mit meinem Gelde in einen vornehmen Gasthof gegangen, um dort eine Gesellschaft Spieler zu treffen, hatte aber ganz gegen seine Vermuthung das Gastzimmer leer gefunden. — Er wollte wieder in der Welt auftreten, mußte also, wie er sagte, auch darin bekannt sein, und war es ihm auch unangenehm, keine Gäste zu finden, so konnte er doch aus den Zeitungen den Stand der Dinge und Begebenheiten in derselben einigermaßen erfahren. — Schmidt setzt sich also hin und liest, indem er auf Spielgäste wartet, die daliegenden Journale durch, als gegen Mitternacht zwei Herren in das Zimmer treten. — — Schmidt sagte zu dem dicken Matthies, der eine dieser Herren wäre ein Baron gewesen, der Berlin wenig Stunden darauf verlassen hätte, doch Ihr wißt wohl, er prahlte gern ein bischen, deshalb glaube ich dieses nicht: daß der Andere ein Kaufmann gewesen ist, will ich übrigens wohl glauben.

„Wie Schmidt sagte, hatte der Herr Baron einige Flaschen Champagner zum Besten gegeben und ihn eingeladen, einige Stunden mit ihm und seinem Freunde, dem Kaufmanne, zu zechen. Er hatte natürlich diese Einladung nicht ausgeschlagen

und sich, als Jener nach seinem Namen gefragt, für einen französischen Kaufmann ausgegeben. — Hierzu war er im Stande, — und einen Kaufmann konnte Monsieur Schmidt vorstellen, wie Ihr wißt."

„Leider zu gut verstand er das!" fiel Ehrenhold, von seinem Lager aufspringend, in die Rede, indem er auf den neuen Leidensgefährten zueilte, ihn an dem Arme faßte und schüttelte. „Ich bitte Sie um Gotteswillen, fahren Sie fort, fahren Sie fort!" sagte er hastig zu dem Erzähler.

„Aber, Ehrenhold, wie ist Ihnen denn? Stille, stille, Sie sind zu laut: es ist nach Zehn; wir bekommen ja Strafe, wenn uns eine Wache hört!" sagten Alle hastig. „Kennen Sie Schmidt denn auch?"

„Ich ihn nicht kennen, Leute? Nur zu gut; leider werde ich zu spät an diese unglückselige Bekanntschaft erinnert! Doch nachher mehr davon; fahren Sie fort, ich bitte Sie inständigst!" entgegnete Ehrenhold mit bebender Stimme und konnte fast kein Wort hervorbringen vor Aufregung.

„Nachdem nun dieser französische Monsieur Kaufmann," fuhr der Erzähler fort, „mit seinen neuen Bekannten eine Weile gescherzt hatte und diesen der Champagner etwas zu Kopfe gestiegen war, bringt er das Gespräch auf einen Franzosen, der auch wegen Geldverfälschung bestraft worden ist.

Der Lauf des Gespräches führte aber auch darauf, über die Kunst, die Handschrift Anderer nachschreiben zu können, zu sprechen, und da rühmte sich denn der Kaufmann, des Baron's Freund, er könne die Hand eines Freundes so deutlich nachschreiben, daß sie und die seinige nicht von einander zu unterscheiden wären.

„Schmidt, der, wie Euch ebenfalls nicht unbekannt ist, schon einige Male durch einen falschen Wechsel einen guten Fang gemacht hat, hat zufällig einige Wechselformulare bei sich; ich glaube er hatte sich schon in Gedanken damit beschäftigt, auf frühere Weise ein solches Papier anzufertigen, um damit seine neue Laufbahn zu beginnen. Er benutzt nun die Stimmung seiner Gesellschafter, besieht zum Scheine die ihm von dem Kaufmanne gezeigte Handschrift seines Freundes, schlägt dann eine Wette vor, daß sie nicht nachzuschreiben sei, und verspielt einige Flaschen Champagner, um die Besinnungskraft der beiden Herren, die schon gut geladen hatten, zu verdunkeln, nimmt dann ein Wechselformular und legt es zusammen, wie er es zu seinem Vorhaben nöthig hat, und läßt den Kaufmann, dessen Ehrgeiz er und der Champagner angestachelt hat und der natürlich nichts Böses ahnt, halb benebelt das noch unbeschriebene Wechselformular, welches er natürlich, da es zusammenge-

schlagen war, als ein solches nicht erkennt, unterschreiben. —

„Wie Schmidt sagte, war durch diese Unterschrift der Wechsel acceptirt, (was dieses ist, kenne ich nicht), und er suchte nun Jemand, der das Formular ausfüllen sollte. Dieses that nun unter seiner Anleitung der dicke Matthies. Wie er es weiter gemacht hat, kann ich nicht sagen, doch gut muß es gegangen sein, denn nach etwa acht Tagen erhielt ich von Schmidt hundert Louisd'ors zugeschickt, und gleich darauf fing er sein einträgliches Geschäft an,- welches er noch heute betreibt und wozu er gewiß viel Geld brauchte, um es in den Gang zu bringen."

„Ein Teufelskerl, wirklich!" lachten einige der Zuhörer. „Was der Herr Kaufmann wohl gesagt haben mag, als er auf dem Wechsel seine Handschrift erblickt und damit zugleich erfahren hat, daß er geprellt worden ist?"

„Das kann ich Euch sagen, Leute!" rief nun Ehrenhold, der sich nicht mehr mäßigen konnte; „besser, als der Prinzipal, dessen Handschrift unter dem Wechsel gestanden hat, kann ich Euch dieses sagen! Höret Alle zu und dann saget selbst, was der Kaufmann gesagt hat!

„Aber, Reichardt, schlafen Sie denn? Wie können Sie denn schlafen, jetzt, bei dieser Erzählung?"

„Ihre Aufregung läßt mich nicht dazu kommen, Ehrenhold! Aber was haben Sie denn?" fragte Reichardt.

„Der Mensch, oder der reiche Kaufmann, der mit dem Baron und diesem Herrn Capable, diesem französischen Kaufmann, zechte, und an den der Herr Capable oder Schmidt die Wette verlor, um eine Namensunterschrift seines früheren Prinzipals zu erhalten, war nur der Geschäftsführer eines sehr bedeutenden Geschäftes in Berlin. Als nun dessen ehemaliger Prinzipal, dem die Fähigkeiten seines früheren Commis nicht unbekannt waren, seine Handschrift als von diesem nachgemacht erkennt, weigert er sich natürlich, den Wechsel zu bezahlen oder einzulösen, und giebt also, als er wegen seiner Weigerung näher befragt wird, seinen einstigen Commis, der jetzt Geschäftsführer in Berlin ist, als Denjenigen an, von dem die Unterschrift abstammt. —

„Dieser, von Gerichtswegen befragt, stellte die Unterschrift, als von ihm herrührend, nicht in Abrede, leugnete aber, wie Ihr es ganz in der Ordnung finden werdet, jede Mitwissenschaft bei der Anfertigung des Wechsels, da er in dem Monsieur Capable, oder eigentlich Schmidt, weder einen verschmitzten Betrüger, noch in dessen zusammengelegtem Papiere, welches er aus einem sehr zierlichen Feuilleton nahm, ein Wechselformular vermuthete. —

An die Begebenheit in dem Gasthofe, wo die für ihn so unheilbringende Wette gemacht wurde, hat der Geschäftsführer wohl tausend Male gedacht, ohne im Entferntesten zu ahnen, daß diese Nacht, die ihm, als die letzte, mit einem lieben Freunde, einem wirklichen Baron, vergnügt durchlebte, stets unvergeßlich sein wird, auch dadurch seinem Gedächtniß unauslöschlich eingeprägt werden würde, daß dieselbe die Zerstörung seines Lebensglückes begründete.

„Da der Hauptbetrug, oder vielmehr das Gelingen desselben, gerade in dieser Unterschrift bestand, so konnte die Obrigkeit natürlich nicht anders, um so mehr, als deren Schreiber sie als von ihm herrührend anerkannte, als denselben wegen Betruges und Fälschung des Wechsels schuldig zu erachten. Er wurde deshalb zu einer Reihe von acht Jahren Zuchthausstrafe verurtheilt, von denen er gerade jetzt in einigen Monaten drei Jahre unter und mit Euch verlebt hat; denn wisset, Leute: ich, ich bin der Schreiber dieser Unterschrift, und ihretwegen büße ich meine Strafe!“

„Wer? — Sie, — Ehrenhold! Sie? —“ riefen fast vierzig Stimmen auf einmal. Sein lautes, heftiges Sprechen hatte alle kaum Eingeschlafenen aufgeweckt; bei den letzten Worten blieb kein Einziger auf seinem Lager; Alle vergaßen die Strafe, welche darauf stand, daß sie

in der Nacht solches Geräusch machten; Alle umsprangen ihn und bestürmten ihn mit Fragen: seine Worte hatten die Schlaflust Aller verjagt.

Gewaltig kämpften die verschiedenartigsten Gefühle in Louis Ehrenhold's Innern; er wußte kaum, was um ihn her vorging; er ging mit großen Schritten in dem Zimmer auf und nieder und stieß Jeden von sich, der ihm nahe kam: der Beweis seiner Unschuld, den er jetzt führen konnte, versetzte ihn in einen Zustand, wie er ihn noch nie gekannt hatte.

Seine Mitgefangenen sahen mit Verwunderung, einige von ihnen mit Rührung ihn an, und ließen ihn, als er ihre Fragen nicht beantwortete, ungestört seinen Gedanken nachhängen, bis seine Ruhe etwas wieder bei ihm zurückgekehrt zu sein schien. —

Reichardt war der Erste, mit dem er wieder redete. Gerührt preßte Ehrenhold diesen, der jugendlich leichtsinnig durch ein Vergehen sich jahrelange Strafe zugezogen, den er aber sonst als einen guten und durch aufrichtige Reue wirklich gebesserten, als den einzigen seiner Freundschaft würdigen Menschen unter seiner Umgebung kennen gelernt hatte, an seine Brust. — Thränen mußten ihn erst in den Stand setzen, seine mit Erwartung ihn anblickenden Zimmergenossen befriedigen zu können. — Ausführlich erzählte er end-

lich die Begebenheiten der für ihn so unheilbringend gewesenen Nacht. — Theilnahme sprachen alle Gesichter der Anwesenden bei seinen lebhaften, herzlichen Worten aus, und als am nächsten Morgen das Zimmer geöffnet wurde, schien die Nacht, obgleich Keiner der in demselben Befindlichen ein Auge zugethan hatte, dennoch schnell entschwunden zu sein: solchen Eindruck hatte Ehrenhold's Erzählung auf Alle gemacht.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich Ehrenhold's Geschichte in der ganzen Strafanstalt. Jeder bewunderte und bedauerte ihn; er hatte nur gegen Reichardt unter dem Versprechen strengster Verschwiegenheit von seiner Unschuld gesprochen: sie schien daher jetzt Allen um so viel gewisser, und das ganze Haus widerhallte von Verwünschungen gegen die ungerechte Justiz. Den übrigen Gefangenen war dieser Vorfall ja ein hinlänglicher Beweis, daß, da Ehrenhold zu so langer Strafe unschuldig verurtheilt worden war, jeder von ihnen zu viel davon empfangen hatte.

Sobald es anging, meldete Ehrenhold das Vorgefallene sogleich dem ersten Vorgesetzten der Anstalt und verschwieg demselben nicht das Geringste jener Unglücksnacht; er bat um sofortige Anzeige von der Aussage des gestern in die Anstalt geführten Sträflings bei der Obrigkeit, und haupt-

sächlich um die Erlaubniß, seinem früheren Freunde, dem Gesandtschaftssecretair von Buchenau, schreiben zu dürfen. —

Keine seiner Bitten wurde natürlich verweigert, und mit ängstlichem Harren sah Ehrenhold der Entscheidung seines Schicksals entgegen.

XI.

Unter Ehrenhold's Mitgefangenen empfand wohl Niemand eine reinere Freude, als Reichardt, der, so ungern er auch den Freund vermißte, doch eben so erwartungsvoll, als er, einer Nachricht entgegen sah. Mit Schneckenlangsamkeit schien die Zeit dahin zu schleichen, die Stunden wurden leider zu Tagen; an die Stelle des früheren Gleichmuthes war nun eine fast zu große Ungeduld getreten, die sie nicht im Stande waren mit Vernunftgründen zu besiegen. — Es bestätigte sich auch bei ihnen, daß der Schmerz und die Freude mit der Zeit sich selbst besiegen, die Ungeduld dagegen durch sie nur vergrößert wird: das Schweben zwischen banger und freudiger Erwartung ist der peinlichste Zustand der Seele, der nur durch Eins, durch Gewißheit, verbessert werden kann.

Es waren vier Wochen seit jener verhängnißvollen Nacht dahin geeilt, und Sonntag Morgen.

Ehrenhold saß neben Reichardt und ihr Gespräch betraf dasselbe, was es seit vier Wochen betroffen hatte: — des Ersteren Sache und deren Verlauf.

„Wie die Zeit so langsam dahin eilt, Reichardt! Länger als die ganzen vorhergehenden drei Jahre schienen mir die letzten drei Wochen gewährt zu haben, und sie währen mir jetzt um so länger, da noch gar keine Resolution erfolgt ist!“ sagte Ehrenhold zu Reichardt.

„Geduld, Ehrenhold, die Sache wird ganz sicher eiliger betrieben, als Sie glauben. — Der Director dieser Anstalt ist in solchen Sachen ein Mann, der Etwas gilt und auf den man sich auch verlassen kann. — Ihre Unschuld ist zu erweisen, die Verhaftsgründe gegen den Pseudo-Capable sind mehr als genügende; an lebenden Zeugen mangelt es ebenfalls nicht, und selbst wenn er leugnen sollte, wird und muß sich Schmidt durch seine eigenen Ausreden gefangen geben. Ihre Unschuld wird außerdem noch um so mehr durch das Zeugniß eines eben so ehrenwerthen als angesehenen und hochgestellten Mannes, wie Ihr Freund einer ist, hinreichend erwiesen, wenn er sich dieses Vorfalles nur noch zu erinnern weiß.“

„Sie werden mit mir darin einer Ansicht sein,

Reichardt, daß man die Begebenheiten bei dem Abschiede von einem Freunde nicht leicht vergißt, um so mehr, wenn man, wie wir, die wir zwar vergnügt, sehr vergnügt waren, aber doch unsere volle Besinnungskraft hatten, bei vollem Verstande ist.“

„Dann haben Sie guten Muth, Ehrenhold! Sie werden sehen, daß er vielleicht um so mehr für Ihr Bestes wirkt, da Sie es nicht wissen, und vielleicht dahin strebt, Ihnen eine um so größere Ueberraschung zu bereiten. — Versuchen Sie es, Ihre Ungeduld damit zu mäßigen, daß Sie an Das denken, was Sie beginnen werden, wenn Sie Ihre Freiheit wieder erlangt haben.“

„Das habe ich Ihnen neulich gesagt, Reichardt! Ich gehe zu Ihrer Tante und überzeuge mich dort von der Beschaffenheit ihres Geschäftes. Ist solches nach meinem Geschmack und Ihr Vorschlag, der mich als Geschäftsführer oder Theilnehmer Ihrer Tante empfiehlt, derselben nicht entgegen, so nehme ich die Stelle an.“

„Wirklich, Ehrenhold? Sie wollen dieses noch immer? — Ich sprach davon mit Ihnen neulich mehr, nur um über Etwas zu sprechen und Sie dadurch zu zerstreuen, als im Ernst. Ich habe den Brief, der jene Nachricht enthielt, noch nicht beantwortet; jetzt verspreche ich Ihnen aber, daß Sie die Antwort, wenn Sie wollen, selbst über-

bringen sollen, und Sie werden sich gewiß überzeugen, daß ich keine übertriebene Beschreibung machte. — Aber noch Eins! Wollen Sie denn nicht zu den Ihrigen zurückkehren?“

„Ich kann denselben jetzt zwar mit dem vollen Beweise meiner Unschuld und also gerechtfertigt wieder unter die Augen treten, Reichardt; würde auch zu ihnen gehen, wenn sich diese Gelegenheit, meine fernere Existenz zu begründen, nicht dargeboten hätte, und werde es auch thun, wenn sich dieselbe als für mich nicht passend ausweisen sollte. Ich fühle es übrigens, daß es weit besser ist, wenn ich sie nur genau und umständlich von meinem Glücke in Kenntniß setze und ihnen die Beweise meiner Unschuld, sobald ich dazu im Stande sein werde, zuschicke. — Sie werden mich, glaube ich, nur um so lieber haben, während ich, wenn ich bei ihnen sein würde, den Eindruck der letzten Jahre um so mehr empfinden müßte. Ueberhaupt haben sich auch die dortigen Verhältnisse sehr geändert; die Glieder jener Familie, die ich so sehr und innig verehre, sind zerstreut und haben mich daher vergessen, sich wenigstens längst in meine Abwesenheit gefunden.

„Der Onkel und die Tante sind bei ihrer ältesten Tochter, bei Charlotte; sie wohnen in deren jetzigem Wohnorte, um dort ihre Tage in Ruhe zu beschließen; auch für ihre Ruhe ist es sicherlich am

Besten, wenn ich einstweilen noch nicht zu ihnen gehe, wie es auch für meine eigene am besten ist. — Vor Allem möchte das Glück und die Ruhe Charlotten's durch meine Anwesenheit und die neu und heftig erwachende Erinnerung an frühere Stunden entfliehen, und dieses wünsche ich unter keiner Bedingung."

„Ich bin zu wenig mit Ihren Verhältnissen, wie mit denen jener Leute bekannt, um Ihnen widersprechen zu können, indessen kann ich Ihnen sagen: wäre ich wie Sie, unbescholten und unschuldig, ich kehrte unbedingt in die Arme der Meinigen zurück."

„Ich sage ja auch nicht, Reichardt, daß ich nie wieder zu ihnen zurückkehren werde! Ich gehe zu Ihrer Tante, nehme Theil an deren Geschäft, welches unter der bisherigen Firma fortgesetzt wird, und verspreche Ihnen, es durch Fleiß und Umsicht in den bestmöglichsten Gang zu bringen. Segnet Gott meine Unternehmungen, so steht mir der Weg zu den Meinigen immer offen, und wenn sonst etwas meine Gegenwart Erforderndes vorfallen sollte, so kann ich ja täglich leicht zu ihnen kommen. — Aber auch Sie, Reichardt, werde ich nicht vergessen; was in meinen Kräften steht, werde ich gewiß anwenden, Ihnen ebenfalls recht bald Ihre Freiheit wieder zu verschaffen."

Gerührt drückte Reichardt die Hand des Freundes und entgegnete:

„Ehrenhold! Ich trete nicht als ein reiner, unbescholtener Mann wieder in die Reihe der bürgerlichen Gesellschaft zurück; Jugend, Genußsucht und Verführung begründeten bei mir ein Verbrechen, und wohin ich mich hier zu Lande auch wende: die Schande folgt meinen Schritten! Was Ihnen zur Ehre gereicht, wird mich Zeit meines Lebens brandmarken."

„Reichardt! Sie urtheilen zu streng; es giebt noch recht viel theilnehmende Seelen! Seelen, die es dem tugendhaften Manne nicht entgelten lassen, was der leichtsinnige Jüngling verschuldete und bereute, und die jenen um so werther schätzen, als sie diesen bemitleiden und zu strafen gezwungen waren."

„Glauben Sie ja nicht, Ehrenhold, daß ich das Vertrauen zu der Menschheit verloren habe! O nein! dieses ist nicht der Grund, weshalb ich nicht hier zu bleiben gedenke! Sie werden es mir indessen zugestehen, daß es für mich im fernen Welttheile und unter fremden Menschen, wo meine vergangenen Verhältnisse nur mir selbst bekannt sind, weit angenehmer sein muß, als hier, wo das Bewußtsein meiner früheren Verirrungen meine Thatkraft und meinen Muth lähmen muß, indem ich in

jedem mir Entgegenkommenden einen Bekannten früherer Zeiten zu vermuthen habe."

„Dieser Ansicht kann ich nicht widersprechen, Reichardt! Um es zu etwas Ordentlichem zu bringen, ist das ungeschwächte Selbstvertrauen vor allen Dingen erforderlich, und dieses kann nur da vorhanden sein, wo man Jedem frei unter die Augen treten kann."

„Eben deswegen gedenke ich fort zu gehen, Ehrenhold! Bin ich in Amerika, so stehe ich lediglich auf Gott und mich selbst beschränkt da, wende ich dort die mir zu Gebote stehenden Mittel und Kräfte an, benutze ich die sich günstig darbietende Zeit und Gelegenheit, so, denke ich, werden meine Jahre als Mann die als Jüngling verlorenen, wenn auch nicht ersetzen, doch weniger hart machen. — Ich stehe frei da, kann mir eine beliebige Laufbahn erwählen, und bewahrt mich der Allmächtige vor großen durch mich selbst unabwendbaren Unglücksfällen, so hoffe ich Sie noch einmal durch nicht ganz ungünstige Nachrichten über mich erfreuen zu können, wenn Ihnen anders mein Geschick nicht gleichgültig ist."

„Wie können Sie so Etwas nur denken, Reichardt! Sie" — — Ein bei der Anstalt Angestellter, der auf die Redenden zutrat, verhinderte Ehrenhold seine Antwort ganz auszusprechen, in-

dem er demselben anzeigte, wie der Director der Anstalt ihn sogleich zu sprechen wünsche.

„Eben sprachen wir davon, Ehrenhold, und vielleicht ist schon die so sehnlich erwartete Nachricht da; Gott gebe, daß es eine sehr gute, erfreuliche ist!“ rief Reichardt dem schnell Davoneilenden nach.

Er sollte nicht lange in Ungewißheit verharren, denn nach etwa zehn Minuten trat der Freund mit Freude strahlendem Gesichte wieder zu ihm und hielt ein Schreiben in der Hand. — Vor Bewegung konnte er kaum sprechen. —

„Von Petersburg!“ rief der Glückliche. „Denken Sie sich, Reichardt, ich soll bald möglichst wieder zu dem Director kommen, sobald ich mich nur in meiner Freude etwas gefaßt und diesen Brief gelesen habe; noch mehr erfreuliche Nachrichten liegen bei ihm, doch wollte er mir vorläufig, um mich vorzubereiten, nur diesen Brief lesen lassen. — Sie waren mein einziger, tröstender Freund in meinen Leiden, Reichardt! Sie sollen auch der erste Mitwisser meiner Freude sein! — Da, lesen Sie! Ich kann sagen, ich bin dazu nicht im Stande und ganz außer mir, nie hätte ich geglaubt, daß die Freude einen solchen Eindruck machen könnte.“

Er setzte sich zitternd neben Reichardt, der den dargebotenen Brief hinnahm, denselben entfaltete und las:

„Werthester Freund!

„Kam mir auf meine Erkundigungen, als Ihre mir immer so angenehme Correspondenz mit einem Male aufhörte, die unerwartete und betrübende Nachricht von dem Sie betroffenen Unglücke, konnte ich gleich nie, selbst als ich die näheren Umstände Ihrer Sache und Ihre Verurtheilung erfuhr, glauben, daß Sie, dessen Grundsätze ich immer hatte achten und schätzen müssen, hätten fähig sein können, ein Verbrechen, wie das, worauf Sie verurtheilt wurden, zu begehen: so setzten mich doch meine überhäuften Geschäfte und Verhältnisse außer Stand Ihre Lage bis dahin verbessern zu können. — Bei dem Empfange Ihres Schreibens war daher mein Bedauern über Ihre mehrjährige, unschuldig erlittene Haft um so größer, als ich deren erste Veranlassung gewesen, und freut es mich nun um so mehr, daß ich auch im Stande sein kann, mit meiner eigenen Person Ihre Unschuld zu beweisen und Ihnen Genugthuung zu verschaffen.

„Läßt sich nun gleich das Geschehene leider nicht ungeschehen machen, so können Sie doch fest überzeugt sein, daß ich eifrigst bemüht sein werde, dessen Folgen so wenig unangenehm, als irgend möglich für Sie zu machen. —

„Aller Begebenheiten und Einzelheiten jener Unglücksnacht, die mir als die mit Ihnen zuletzt

verlebte ohnehin unvergeßlich bleiben wird, erinnere ich mich mit der größten Genauigkeit, und kann ich Ihnen die feste Versicherung geben, daß Monsieur Capable in einiger Zeit nicht wieder im Stande sein wird, die Erinnerung zweier Freunde an ein zusammen gehabtes Vergnügen durch so herbe Folgen, wie die diesmaligen, zu verbittern: die dazu nothwendigen Anstalten sind, wenn Ihnen diese Zeilen eingehändigt werden, längst getroffen.

„Die Annahme des beifolgenden Wechsels, der übrigens, beiläufig bemerkt, dreist jedem Handlungshause präsentirt werden kann, werden Sie mir, als den ersten Beweis von Ihrer Freundschaft, nicht verweigern, und mir dadurch das Vergnügen bereiten, der Erste sein zu können, der Ihnen einen thätigen Beweis seiner Freundschaft giebt, indem ich Sie ersuche, die darauf bezeichnete Summe bis dahin nach Belieben zu verwenden, wo Ihre Sache vollkommen entschieden ist. Ich bemerke hierbei zugleich, daß dieselbe so geschwind als irgend möglich betrieben wird, und als Beweis, daß ich nicht blos verspreche, sondern auch gehandelt habe, mag Ihnen das bei der Einhändigung dieses Schreibens Mitzutheilende sein.

„Die Bitte werden Sie mir hoffentlich gewähren und unsere durch so traurige Veranlassung unterbrochene Correspondenz zu meiner größten Freude in der früheren Weise wieder beginnen und fortsetzen;

die Antwort auf Ihr erstes von mir ungeduldig erwartetes Schreiben behalte ich es vor, Ihnen über verschiedene andere Gegenstände mehr mitzutheilen. Bis dahin leben Sie wohl, Freund! Lassen Sie sich durch das erduldete Mißgeschick Ihren Muth nicht rauben, und seien Sie fest versichert, daß ich unter allen Umständen sein werde,

Ihr

Petersburg, „aufrichtiger Freund,
den 28. Juli, 1847. „E. v. Buchenau."

„Nun, was sagen Sie, Reichardt?" fragte Ehrenhold, dem die Thränen in den Augen standen, als derselbe ausgelesen hatte.

„Ein trefflicher Mann, Ehrenhold, ich gratulire zu solchem Freunde! Ungeziert und natürlich spiegelt sich in seinem Schreiben der theilnehmende, aufrichtige Freund und der Mann der That. — Nochmals: ich gratulire! — — Wir trennen uns bald, Ehrenhold! Gott mag geben, daß es Ihnen recht gut geht! Vergessen Sie mich, Ihren einstigen Leidensgefährten, nicht! Das ist Alles, was ich mir wünsche und warum ich bitte!"

„Weinen Sie nicht, Reichardt, wie könnte ich Sie vergessen, da ich noch nie einen meiner Freunde vergaß? — Sie hören bald wieder von mir, von Ihrer Tante aus schreibe ich sogleich. — Ich lernte Sie bisher immer als einen Mann kennen, dem ich

sogar zu Zeiten meine Bewunderung nicht versagen konnte: bleiben Sie es und dulden Sie standhaft wie bisher! Auf die Nacht folgt der Morgen; und wenn meine Verwendung bei einem Freunde Etwas dazu beitragen kann, Ihnen Ihr Loos zu erleichtern, so verspreche ich Ihnen, geschieht solches bald."

„Ich bin nicht muthlos, Ehrenhold, trotzdem kommt mir aber doch in dieser ersten Zeit, da ich Sie verliere, mein Schicksal doppelt schrecklich vor, da ich von nun an wieder von Menschen umgeben bin, die ich größtentheils verabscheuen muß, und daher verlassen und isolirt dastehen werde; doch, ich beging ein Verbrechen und muß also auch Kraft und Muth haben, die Folgen davon zu tragen."

„Ich verspreche Ihnen, Reichardt, ich wirke für Sie, und wenn meine Verwendung nur Etwas vermag, so folgen Sie mir bald!"

„Ich glaube Ihren Worten fest, lieber Ehrenhold, und verkenne gewiß Ihren guten Willen nicht, obgleich ich an einem günstigen Resultate Ihrer Bemühungen fast zweifeln möchte."

„Was uns am unwahrscheinlichsten dünkt, erfolgt oftmals am ersten! Sehen Sie davon an mir den Beweis! Doch, ich eile zum Director, er wird mich erwarten."

Mit einem Händedruck nahm er Abschied von seinem bisherigen Leidensgefährten und begab sich zu dem ersten Beamten an der Anstalt.

Dieser empfing ihn mit den sichtbarsten Beweisen aufrichtiger Theilnahme, kam ihm entgegen und ergriff seine Hand.

„Herr Ehrenhold!" sagte er zu ihm; „lange und unverschuldet waren Sie mir untergeordnet, und ich bedauere herzlich den tückischen Zufall, der Sie mit einem Betrüger zusammengeführt hat. Mit inniger Freude eröffne ich Ihnen daher auch die mir höheren Orts mit dem Ihnen schon übergebenen Briefe heute zugesandte Nachricht; hören Sie also: Sie sind von jetzt an frei!"

„Frei? Schon von jetzt an? Ist solches möglich?" war Alles, was Ehrenhold zu sagen vermochte; er stand da, so still wie in Stein verwandelt.

„Nicht nur möglich sondern gewiß ist es! Sie sind frei!" sagte der Director darauf; „nur sind noch einige Bedingungen dabei. — Ihre völlige Freisprechung kann nicht eher erfolgen, als bis die längst gegen Schmidt und Consorten eingeleitete Untersuchung beendigt ist, da dieselbe aber, allen vorliegenden Umständen und Ergebnissen zufolge, gewiß erfolgen wird, ja, es schon so gut ist, als ob sie erfolgt wäre, so wünscht die Regierung auf besondere Verwendung des Herrn Baron von Buchenau, daß Sie bis zur Beendigung Ihrer Sache sich als freier Mann in dieser Stadt aufhalten mögen, und mir sollte es sehr angenehm sein, wenn Sie sich

entschließen könnten, ein Ihnen von mir gemachtes Anerbieten anzunehmen: bis zur Beendigung Ihrer Untersuchungssache nämlich, Ihren Aufenthalt bei mir zu nehmen: Sie dürfen einer freundlichen Aufnahme von mir und allen Meinigen versichert sein."

Wie ohne Leben hatte Ehrenhold erst eine ganze Weile dastehen müssen, um sich fassen zu können, ehe er sich im Stande fühlte, die dargereichte Hand des Biedermannes zu ergreifen und damit seine Einwilligung zu der Annahme des ihm gemachten freundlichen Anerbietens zu geben. —

Endlich ergriff er dieselbe mit freudiger Hast und eilte dann, fast außer sich vor Freude, zu Reichardt, um von demselben Abschied zu nehmen, indem er ihm zugleich die glückliche Wendung seines Schicksals mittheilte, und um sich zum Abgange von diesem traurigen Aufenthaltsorte bereit zu machen.

XII.

Die unaufhörlich dahineilende Zeit hatte wieder einen Raum von fünf Jahren zurückgelegt.

Auf einen heißen und schwülen Sommertag war ein sehr angenehmer, kühler Abend gefolgt, und um dessen Annehmlichkeiten zu genießen, saßen zwei Männer, die noch in dem besten Mannesalter standen, an einem Tische in einem geschmackvoll angelegten Garten, welcher an einer Landstraße angelegt war; und sich nicht weit von einem Dorfe in einem kleinen Fürstenthume unseres deutschen Vaterlandes befand.

Der Platz, an welchem sie saßen, war eine Anhöhe von welcher sie die dicht neben dem Garten herführende schöne Heerstraße mit den daranliegenden Feldern weithin übersehen konnten, die im Hintergrunde mit Waldungen eingefaßt schienen.

Außerdem erblickte man von hieraus auch den ganzen Garten, in dessen Hintergrunde ein großes stattliches Wohnhaus stand; neben demselben befand sich ein anderes großes Gebäude, welches noch neu, und durch den thurmhohen Schornstein, aus welchem dicker schwarzer Kohlenrauch aufwirbelte, sich als ein Fabrikgebäude zu erkennen gab. Das Geräusch von plätscherndem, fallendem Wasser verkündigte eine nicht weit entfernte Mühle, und das Gezische und Gestampfe in dem Gebäude, so wie eine Menge geschäftiger Menschen auf dem Hofe, daß das Werk in vollem Gange war, und hier ein nicht unbedeutendes Fabrikgeschäft betrieben wurde.

„Parole d'honneur! Herr Ehrenhold! Ich muß es Ihnen rühmlich nachsagen, Sie haben das Werk hier vortrefflich in den Gang gebracht, und habe ich oftmals den Kopf geschüttelt, wenn ich daran dachte, daß Sie, der Sie nur in großen Städten gelebt hatten, sich hier in diese Einöde vergruben: so ist doch jetzt meine Freude um so größer, da ich nicht vermuthen konnte, ein so angenehmes Logement bei Ihnen zu finden, wenn ich mir auch die beste Aufnahme versprach, als ich Ihre Einladung empfing."

Mit wohlgefälligem Lächeln erhob sich der Geschmeichelte nach diesen Worten; es war Niemand anders, als unser Freund Louis Ehrenhold, und ließ mit Wohlbehagen seine Blicke über die umliegenden Ge=

genstände schweifen, indem er seinem vornehmen Gaste, der kein Anderer, als der uns ebenfalls bekannte Baron von Buchenau war, erwiederte:

„Herr Baron! Es waren trübe Stunden, die ich verlebte; drei bittere Jahre, in denen mir mancher Seufzer entschlüpfte, trotzdem, daß ich mir so fest vorgenommen hatte, geduldig und muthvoll auszuharren. Aber Gott sei Dank! sie sind ja längst überstanden, und meine Thatkraft wurde durch sie nicht gebrochen. Seien Sie fest überzeugt, nie würde ich mir erlaubt haben, Sie zu einem Besuche bei mir einzuladen, wenn ich nicht gewußt hätte, daß ich im Stande war, Sie einigermaßen anständig zu empfangen und zu bewirthen, wenngleich ich voraussetzte, daß Ihre Nachsicht und Liebe zu dieser Gegend Manches, was nicht so ist, wie es sein müßte, übersehen würde."

„Ich verweile zu gern in dieser Gegend, Freund, und nahm daher Ihre Einladung sogleich an," gab der Baron zur Antwort; „mannichfache Erinnerungen an die glückliche Jugend treten neu erweckt mir hier wieder vor meine Seele, da ich an den Plätzen mich wieder befinde, wo ich als wilder Knabe mich so gern herumtummelte. — Ich habe es Ihnen, wenn ich nicht irre, schon früher einmal geschrieben, daß jenes Gut dort früher Eigenthum eines Onkels von mir war; ich wurde dort erzogen, da meinem Vater die Lage desselben und die hiesige

Gegend so sehr gefiel, daß er sich mit des Eigenthümers Erlaubniß mehrere Jahre dorthin von Staatsgeschäften zurückgezogen hatte. Ihre Einladung kam mir also um so erwünschter, als mir dadurch die Gelegenheit geboten wurde, die Lieblingsplätze meiner Jugendjahre wieder zu sehen und bei denselben einige Zeit zu verweilen zu können. —

„Es hat sich freilich seit meiner dreiundzwanzigjährigen Abwesenheit hier Vieles verändert, und die meisten, dem Knaben so theuren Plätze finde ich nicht wieder, so große Mühe ich mir auch gebe sie wieder zu erkennen, oder mich auch bestreben mag, dieselben durch meine Einbildungskraft wieder herzustellen. —

„Ein großer Theil früherer Waldung ist niedergehauen und die Stelle, worauf sie gestanden, in fruchtbares Ackerland verwandelt worden: an der Stelle des altmodischen kleinen Hauses, in dem sich die Wohnung und Fabrik zugleich befanden, haben sich jene beiden Prachtgebäude erhoben; der kleine Fruchtgarten des seligen Besitzers ist verschwunden, um sich, wenn ich nicht sehr irre, in jenen hübschen Blumengarten zu verwandeln, der das Wohnhaus umgiebt und dieses von dem Parke trennt, worin wir uns befinden. So angenehm aber auch die Verwandlung sein mag, so möchte ich denn doch fast dem Zauberer zürnen, der diese Metamorphose herbeiführte. Lebhaft erinnere ich mich nämlich jetzt

unter Anderem eines alten Kirschbaumes, der mitten im Garten stand, und den ich, mit Erlaubniß des gutmüthigen und wohlhabenden Eigenthümers, so oft nach Herzenslust abgeplündert habe; auch suche ich bis jetzt noch immer vergeblich nach einer Buche; zwischen jüngerem, kleinem Gesträuche stand sie auf einer kleinen Anhöhe, und man konnte von ihrem Gipfel aus die Gegend in einem weiten Umkreise übersehen. —

„Ein Vogelnest reizte einst den zwölfjährigen Knaben hinaufzusteigen, und es fehlte wenig daran, er hätte, wie weiland Robinson, eine ganze Nacht zwischen ihren Zweigen hinbringen müssen, da der Kletterer nicht Geschicklichkeit genug besaß, von dem dicken Baume wieder herunter zu steigen. — Glücklicherweise hörte einer der Fabrikarbeiter in der Abenddämmerung mein Rufen, und ich kam mit dem dreistündigen Arrest, der ausgestandenen Angst und einem kleinen Verweise davon. — Das Vogelnest ließ ich aber doch nicht zurück; meine Beute hatte mich zu viel zu erobern gekostet, um sie so leicht fahren zu lassen, und der eine Junge, es war ein Buchfinkennest, welches ich ausgenommen, den ich auffütterte, lebte noch manchen lieben Tag und erinnerte mich oft an mein Abenteuer. Wie gesagt: auch diesen alten Bekannten vermisse ich ungern; es war der einzig ziemlich dicke Baum in diesem Bezirke.“ —

„Heben Sie Ihre Augen gefälligst in die Höhe, und belieben Sie über sich zu sehen, bester Herr Baron! Sie sitzen ja in dem Schatten Ihres Freundes. Die Buche ist stehen geblieben, wenn auch von ihren Nachbarn von früher fast keine mehr vorhanden sind: sie steht indessen noch, wie und wo Mutter Natur sie hervorbrachte, und ich hoffe dadurch mich, den Zauberer, wie Sie vorhin den zu nennen beliebten, der diese Gegend so umwandelte, mit Ihnen in Etwas wieder auszusöhnen."

„Also hier ist die Stelle?" fragte der Baron aufstehend und lächelnd den alten dicken Baum betrachtend; „also dieser alte Baum war es, der mich einst gefangen hielt? — Auch er hat sich verändert und die Zeit auch an ihm ihr Recht geltend gemacht. Nun, so sei denn gegrüßt, Du alter Zeuge glücklich entschwundener Jugendjahre! — — Sie müssen sich nicht wundern, Freundchen," sagte der durch die Erinnerung glückliche Baron zu Ehrenhold, „wenn der Mann Ihnen ein Wenig kindisch erscheint; es waren so schöne Zeiten, die der frohen, sorgenfreien, ungebundenen Knabenjahre; und, sehen Sie, der alte Freund rührt seine Blätter, er scheint mich wirklich wieder zu erkennen und wie ein Greis sein Haupt zu schütteln über die Freude, ein Kind wieder zu erblicken, welches er einst auf seinen Armen trug und nicht von sich lassen wollte."

Während Ehrenhold dem Freunde schweigend

zuhörte, betrachtete er denselben zugleich innig gerührt, als er sah, wie dieser angesehene, durch Rang und Stand von ihm so sehr verschiedene Mann seinen Gefühlen ihren freien Lauf ließ, ohne solche im Mindesten zurückzuhalten; er freute sich jetzt noch inniger darüber, daß er denselben eingeladen und dieser seine Einladung, ihn zu besuchen und einige Tage bei ihm zu verweilen, auch angenommen hatte.

„Wirklich, lieber Ehrenhold, es sind eigenthümliche Gefühle, die Einen ergreifen, wenn man die Plätze nach vielen Jahren wiedersieht, die Einem in der Jugend die theuersten waren und daher durch die Erinnerung geheiligt wurden. — Stimmt gleich die Wirklichkeit mit der Vorstellung, die man sich davon gemacht hat, lange nicht überein, so gedenkt man doch in ihrer Nähe der Vergangenheit um so lebhafter, welche, wenn die Gegenwart uns auch bessere Stunden darbietet, doch immer die beste Zeit in unserer Einbildung bleibt.“

„Gottlob! daß es so ist, Herr Baron, mag die Gegenwart noch so trübe sein, die Erinnerung an deren Leiden verwischt die Zukunft und die glücklichen Minuten derselben scheinen dann weit freudenvoller zu sein, als die ganzen vergnügt dahineilenden Tage.“

„Aus Ihrem Gespräche, Freund, glaube ich schließen zu müssen, daß Sie der Schöpfer aller

dieser Anlagen sind. Ist dies denn wirklich so? Hat diese Gegend erst seit den fünf Jahren Ihres Aufenthaltes hier sich so verändert?"

„Zu dienen, Herr Baron, vor fünf Jahren war es hier, Ihren Worten nach zu urtheilen, noch ebenso als vor fünfundzwanzig Jahren. Den kleinen Garten mit dem altmodischen sehr baufälligen Hause dort, hier die alten, stämmigen großen Bäume zwischen niedrigem, dichtem Gebüsche: Alles dieses fand ich bei meiner Ankunft hier noch vor."

„Aber wie kamen Sie denn auf den Einfall hierher zu gehen, und auf welche Weise kam es, daß Sie dieses Alles so veränderten, wie es jetzt ist?"

„Der Zufall, aber nein, es war kein Zufall, sondern Gottes Hand machte mich mit Reichardt bekannt und befreundet."

„Mit Reichardt?"

„Ja, Herr Baron, mit Reichardt, in dem ich als Gefangener einen Freund fand; derselbe, für den ich Sie bat, sich zu verwenden, nachdem Sie von Petersburg nach Berlin zurückgekehrt und geheimer Regierungsrath geworden, und der in Folge Ihrer gütigen Gewährung meiner Fürbitte, einige Jahre von seiner Strafe erlassen bekam. Es wird Ihnen vielleicht nicht uninteressant sein, durch mich zu erfahren, daß es ihm gut geht, und er, der seinen jugendlichen Leichtsinn durch freiwilliges Meiden

seines Vaterlandes büßt, nachdem er zwei Jahre in einem nicht unansehnlichen Geschäft in Newyork gearbeitet, mit als Compagnon in dasselbe eingetreten ist. — Dieser Reichardt nun, mit dem ich mich während meiner Gefangenschaft einst über fernere Zeiten unterhielt, machte mir den Vorschlag hierher zu reisen, erst zwar nur halb im Scherz, da keine Aussicht vorhanden war, daß ich meine Freiheit wieder bekommen würde und ich also von seinem Anerbieten oder Vorschlage Gebrauch machen könnte. — Noch an demselben Abende, als dieses geschah, mußte Monsieur Capables Mitwisser den Vorfall erzählen, der mein Mißgeschick begründete: ich wurde nun nach einigen Monaten frei gesprochen, Monsieur Capable bekam zehn Jahre Zeit ein anderweitiges Bubenstück auszusinnen, und ich trat nun wirklich auf Reichardt's Empfehlung die Reise hierher an, um mich von der Beschaffenheit dieses Geschäftes zu überzeugen, da ich mir vorgenommen hatte, vorerst nicht wieder zu den Meinigen zu gehen."

„Aber woher kannte denn Reichardt, über dessen Wohlergehen ich mich herzlich freue, dieses Geschäft?" fragte Buchenau.

„Der letzte Besitzer desselben, der, den Sie in Ihrer Jugend gekannt, ist bereits seit zwanzig Jahren todt, war ein Anverwandter Reichardt's, und als dieser starb und eine Wittwe mit fünf

Kindern hinterließ. Da schrieb letztere ihm, wie sie außer Stande sei, das Geschäft ohne einen Geschäftsführer, auf welchen sie sich verlassen könne, fortzusetzen. — Reichardt empfahl mich seiner Tante, und ich wurde liebevoll aufgenommen, als ich mich bei ihr einstellte und mich zu der Annahme der Stelle bereit erklärte.

„Durch die Summe, welcher mein großmüthiger edler Freund Bligh den Inhabern des falschen Wechsels in meinem Namen, ohne mein Wissen und meine Zustimmung, ausgezahlt hatte, um meine Ehre so viel als möglich zu retten, und die mir von Gerichtswegen, da Bligh solche gegen in meinem Namen ausgestellte Quittung ausgezahlt hatte, als Eigenthum zugesprochen wurde, und durch mein mir früher Erspartes, war ich Besitzer eines nicht unbedeutenden Kapitals geworden. Da nun die Lage dieses Geschäftes eine ausgezeichnete zu nennen war, so erwachte sogleich der Wunsch in mir, dem Geschäfte eine größere Ausbreitung zu geben. Ich erbot mich daher als Compagnon in dasselbe mit einzutreten und dessen Leitung zu übernehmen. Es war während der letzten Jahre sehr in Verfall gerathen, und die zeitige Eigenthümerin also gern mit meinem Anerbieten einverstanden, da sie es einsah, daß es ihr nicht möglich sein würde, es auf die bisherige Weise noch lange zu erhalten.

„Ich fing nun an, das Geschäft auf meine Weise

zu betreiben und ihm eine andere Gestalt zu geben. — Der hinter dem Hause das Mühlrad treibende Fluß eignete sich vortrefflich, um das zu einem größeren Betriebe des Geschäftes nothwendige Brennmaterial herbei, und die zu versendenden Waaren nach der nächsten Stadt ohne Kosten und mit geringen Umständen zu schaffen; ich wieß ihm daher seinen gehörigen Weg an, und gab dem Wasser seine gehörige Tiefe, um mir meinen Zweck ausführen zu helfen.

„Unter des Himmels Segen gelang es mir, das Geschäft durch die Anwendung meiner kaufmännischen Kenntnisse zu heben.

„Meine früheren Verhältnisse hatten eine Bekanntschaft mit bedeutenden süddeutschen Geschäftshäusern zur Folge gehabt; an solche wandte ich mich, und schon nach anderthalb Jahren gehörte die bisher ziemlich unbekannte Firma mit zu den geachteten und bekannten, so daß es mir unmöglich wurde, alle Bestellungen, die gemacht wurden, auszuführen. — Mir kam hierdurch der Gedanke, das Geschäft so zu betreiben, wie ich es heute thue, und ich machte der Wittwe meines Vorgängers den Vorschlag hierzu, allein sie war zu ängstlich, als daß sie hätte etwas so Bedeutendes zu unternehmen sich entschließen können. — Nur unter der Bedingung, daß sie nicht mehr als den dritten Theil des Geschäftes für ihre Rechnung zu über-

nehmen brauchte, und für die Summen, welche sie zu der Anlage und dem Betriebe desselben hergeben würde, vollkommene Sicherheit erhielte, gab sie ihre Einwilligung. — Mir konnte dieses unter den vorhandenen Aussichten nur lieb sein, da alle Anzeichen vorhanden waren, daß mein Vorhaben gelingen mußte, indessen beredete ich sie, um nicht in späterer Zeit den Vorwurf zu erhalten, ich hätte aus bloßem Eigennutz darnach getrachtet, Eigenthümer zu werden, und sie daher übervortheilt, die Hälfte des Geschäftes, wenn sie, nach Verlauf von einiger Zeit dessen Gedeihen sehen würde, zu übernehmen. Sie willigte ein und sie hat sich nun schon seit zwei Jahren dazu bereit erklärt.

„An der Stelle der alten Gebäude erheben sich nun die jetzigen, und die sumpfige Umgebung derselben mußte diesem Garten Platz machen. — Diese alte Buche, die wie eine Mutter auf ihre Kinder, auf ihre Umgebung hernieder zu sehen schien, und darüber emporragte, blieb stehen; der Hügel, auf dem sie steht, ist mein Lieblingsplatz geworden, ich verweile gewöhnlich am Abend, nach vollbrachtem Tagewerke, im Kreise der Kinder auf dieser Stelle.

„Was das Geschäft selbst anbetrifft, so wurde mein Unternehmen bis heute immer von Segen begleitet; es erfreut sich eines noch fortwährenden Aufschwunges und ich darf, ohne zu übertreiben,

behaupten, daß es nicht zu den unbedeutendsten seiner Art gehört.

„Der Wunsch, Sie einmal wieder in meiner Nähe einige Zeit zu sehen, war die Ursache der an Sie erlassenen Einladung, und — nochmals, Herr Baron, ich danke Ihnen herzlich, daß Sie meine Bitte gewährt und diese Einsamkeit auf einige Tage Ihrer glänzenden Umgebung vorgezogen haben.“

„Es sind glückliche Tage, lieber Freund!“ entgegnete der Baron und ergriff Ehrenhold's Hand, „die ich in Ihrer Gesellschaft, und das gerade hier, verlebe; sie gehören zu den schönsten, die ich seit mehreren Jahren in den Tagen verlebte, wo es mir vergönnt ist von den Geschäften auszuruhen, und in denen ich, frei von den glänzenden Fesseln des Hofes, in stiller Zurückgezogenheit einmal ganz mir selbst leben kann. — Sie werden mich noch immer als den Frühern ansehen und nur ihn in mir wiedergefunden haben, Freundchen, und wissen daher, daß meine Worte und Meinungen eins sind, ich lobe aus diesem Grunde auch Ihre Geschicklichkeit nicht weiter; nicht weil ich dieselbe nicht achte und bewundere, sondern weil ich denke, daß Ihre eigene Ueberzeugung Ihnen das beste Zeugniß in dieser Sache geben muß. — Bleiben Sie fest von meiner Freundschaft versichert und ich bitte herzlich darum, mir auch die Ihrige nicht zu entziehen; sollte ich

einmal auf irgend eine Weise im Stande sein können, Ihnen die meinige durch die That zu beweisen, so würde ich es Ihnen sehr übel nehmen, wenn ich nicht der Erste wäre, an den Sie sich wendeten."

„Würde ich dieses wohl unterlassen können, bester Herr Baron? — Obgleich Sie schon so sehr viel für mich thaten, wären Sie doch auch in diesem Falle unbedingt der Erste, dem ich beschwerlich fiele, da ich im Voraus von Ihrer Güte überzeugt sein könnte."

„Sie reden da von: Viel gethan, Freund, wo zeigt sich davon der Beweis? — — Daß ich die Wahrheit redete und auf strenge Handhabung der Gerechtigkeit drang, nachdem ich Ursache gewesen, daß Sie eine Reihe von Jahren des edelsten Ihrer irdischen Güter beraubt wurden? That ich wohl mehr als Schuldigkeit in diesem Falle? — Nein, Ehrenhold, Schuldigkeit, nicht ein Titelchen mehr, und ich danke Gott, daß ich hierdurch im Stande sein konnte, Ihr unverschuldetes, so lange gewährtes Leiden abzukürzen. Wenn ich bitten darf, schweigen Sie über diesen Gegenstand; ich denke höchst ungern daran; weshalb trübe Erinnerungen herbeirufen, wenn man glücklich ist, und durch dieselben die Freude vermindern? — — Beantworten Sie mir lieber, wenn ich Sie darum ersuchen darf, eine andere Frage."

„Ich werde dazu nicht mehr als gern bereit sein!"

„Aus welchem Grunde sind Sie so eifrig darauf bedacht, Ihren Wohnort so ängstlich vor Ihren Bekannten zu verbergen? — Mir entdeckten Sie nicht eher, obgleich Sie mich so oft durch Ihre werthen Schreiben erfreuten, wo Sie eigentlich Ihren Wohnplatz aufgeschlagen, als bis Sie mir Ihre liebe Einladung zuschickten, der ich denn auch nicht versäumte, sobald ich irgend dazu im Stande war, Folge zu leisten, als ich zu meinem größten Erstaunen vernahm, daß Ihr jetziger Aufenthaltsort ein mir so theures Plätzchen in sich schloß. — — Die Briefe an Sie hatte ich bis dahin unter der Adresse Ihres Handlungshauses in die einige Meilen von hier entfernte Stadt senden müssen, und konnte daher zuerst nicht anders glauben, als daß Sie sich daselbst aufhielten. — Wie Sie mir nun sagten, haben Sie selbst Ihren nächsten Angehörigen Ihren eigentlichen Wohnort noch nicht entdeckt und ich erlaube mir daher nochmals die Frage, welche Gründe Sie zu diesem sonderbaren Benehmen bewegen konnten, da Ihre Verhältnisse doch nichts weniger als der Art sind, daß Sie deretwegen Anstand nehmen könnten ihn zu verheimlichen."

„Diese Frage beantworte ich Ihnen nicht mehr als gern, bester Herr Baron, gestehe Ihnen aber im Voraus, daß Ihnen meine Beweggründe dazu lächerlich erscheinen werden, da sie, im Grunde betrachtet, auch nichts Anderes als etwas Lächerliches

sind. Eine eigenthümliche Meinung oder Ansicht, vielleicht auch nur eine thörichte Einbildung, die ich indessen nicht zu beherrschen vermochte, ließ mich nämlich, nachdem ich drei Jahre aus der bürgerlichen Gesellschaft ausgestoßen gewesen war, mich noch immer gebrandmarkt erscheinen, in den Augen meiner Angehörigen sowohl, als auch in denen meiner Bekannten. — Ich wollte sie nicht kränken, ihnen keine Unannehmlichkeiten bereiten, auch bei ihnen durch meine Gegenwart, den längst erstorbenen Kummer nicht wieder erwecken; ich theilte ihnen und meiner Mutter, nachdem ich mich von der Annehmbarkeit des mir durch Reichardt gemachten Vorschlages überzeugt hatte, meinen Entschluß schriftlich mit, indem ich ihnen die schriftlichen Beweise meiner Unschuld überschickte, obgleich sie dieselbe doch durch meinen früheren Prinzipal in Hamburg würden erfahren haben. — Bei dieser Gelegenheit bat ich meine Anverwandten, mir nur durch die Mutter Nachrichten über sich zukommen zu lassen, versprach ihnen die Beantwortung aller ihrer Schreiben pünktlich, und gelobte auch, mich später bei ihnen wieder persönlich einzustellen. — Da ich nun durch meine gute Mutter, der ich meinen eigentlichen Wohnort ebenfalls verschwieg, und die ihre Briefe unter derselben Adresse wie Sie, Herr Baron, die Ihrigen, an mich gelangen läßt und mit der ich eine lebhafte Correspondenz führe, von

allen Vorfällen in der Familie genaue Nachricht empfing, auch keine besondern Umstände meine Rückkehr dorthin veranlaßten, mir auch meine überhäuften Geschäfte keine Zeit dazu ließen, so unterblieb bis jetzt eine Reise zu ihnen. — Ich denke übrigens, da ich meine Pläne jetzt so weit ausgeführt habe, Michaelis, wenn die Zeit es irgend zuläßt, sie einmal wieder zu begrüßen und einige Wochen in ihrer Mitte zu verweilen; die Ueberraschung und Freude wird von allen Seiten groß sein, wenn ich so unerwartet vor sie hintrete."

„Und wie steht es denn mit dem Geschäft, welchem Sie ehemals vorstanden?"

„Sie meinen das in Berlin? — — So viel mir von demselben bekannt, ist dasselbe noch immer im besten Gange. Vor drei Jahren hörte ich, daß der Haupteigenthümer desselben, mein Protektor und Freund, von einer schweren Krankheit heimgesucht war. Ich schrieb ihm daher einen Brief nach London, ohne indessen Antwort auf denselben zu bekommen. Hoffentlich wird es ihm noch immer gut gehen und er längst wieder hergestellt sein."

„Vor einigen Jahren hörte ich," gab der Baron zur Antwort, „als ich, bewogen durch das Interesse, welches ich an Ihrem Schicksale nahm, einige Erkundigungen einzog, der eine Miteigenthümer des Geschäftes sei gestorben."

„Bligh wird dieses schwerlich sein, Herr Ba-

ron, ich bin fest überzeugt, daß ich von seinem Todesfalle würde benachrichtigt worden sein."

„Wir wollen wenigstens nicht hoffen, daß gerade Ihr Freund das Zeitliche gesegnet hat, ohne daß Sie denselben wiedergesehen."

„Das wäre ein herber Schlag für mich! Er war mir Bruder, Freund und Wohlthäter, und ich bin durch Ihre Nachricht so beunruhigt, daß ich noch heute dieserwegen genaue Erkundigungen einziehen werde."

„Trüben Sie Ihren Humor nicht, Freund, meine Nachricht wird hoffentlich Ihren Freund nicht angehen; lassen Sie uns nicht durch Unterhaltungen von dem schwarzen Tode uns die Zeit vertreiben, ehe wir gewiß wissen, daß derselbe sich ein Opfer in uns werthen Freunden auserſehen; reden wir von heitereren Dingen, und beantworten Sie mir lieber eine andere Frage."

„Und welche, Herr Baron?"

„Sie sind ein Mann in den besten Jahren, lieber Ehrenhold, kaum sechsunddreißig, oder besser: schon sechsunddreißig alt und noch immer Junggeselle; woher kommt dieses? — — Ich sollte denken, eine Hausfrau müßte Ihnen etwas Unentbehrliches sein; es würde Ihnen in Ihren Verhältnissen doch auch nicht schwer fallen, eine passende Wahl zu treffen und eine liebenswürdige Dame zu finden, die ihr Schicksal gern mit dem Ihrigen ver-

bände. — — Gesund! wohlhabend! ansehnlich! — — wahrhaftig! ein herrliches Kleeblatt für heiraths-fähige Dämchen, nach welchem sie Alle mit beiden Händen greifen würden, wenn sie sich im Stande sähen, es pflücken zu können. — Aufrichtig gestanden, Freundchen, dieses ist das Einzige, welches mir nicht an Ihnen gefällt, daß sie noch immer so ledig und los dahin leben; einen Mann in Ihrem Alter und Ihren Verhältnissen, den keine besonderen Gründe vom Heirathen zurückhalten, muß ich jederzeit bedauern, wenn er nicht zu diesem Schritte eilt; er kommt mir vor, wie ein arger Geizhals, der, im Besitze eines bedeutenden Schatzes, darbt, einförmig und trübe dahin lebt, und da, wo er genießen sollte und könnte, sich nur mit dem Anschauen begnügt. — Glauben Sie mir's, Freundchen, Männer leben anders, als die Herren Hagestolze, besser als solche, wenngleich sie jene oft bemitleiden. Wenn auch zu Zeiten sich trübe Wolken an dem Ehestandshimmel sammeln: sie zerstreuen sich bald wieder, und die Folgen der heiteren Tage machen die unfreundlichen Stunden bald wieder vergessen. — Dem wilden, unbändigen, nach Genuß strebenden Jünglinge ist der Ehestand freilich eine lästige Fessel, die seine Freiheit raubt, während sie dagegen dem Manne ein leichtes, aber festes Band ist, wodurch sein Glück zusammengehalten wird. — — Stellen Sie sich's einmal vor, bester Freund,

wenn Sie, statt daß Sie jetzt nach vollbrachtem Tagewerke am Abend hier so einsam sitzen und Grillen fangen, zum Zeitvertreibe auch wohl die Zeitung lesen, dabei speculiren und Mückenschwärme mit den Dampfwolken aus Ihrer Tabakspfeife zerstreuen: wie ganz anders wäre es, wenn ein niedliches gutes Weibchen an Ihrer Seite säße, Ihnen Ihre Grillen und Sie ihr die ihrigen wegküßten, wenn vielleicht wilde Knaben sich dort in jenem breiten Wege oder auf jenem Rasenplatze umhertummelten, und ein sanftes niedliches Töchterchen den Erzählungen des Papa's zuhörte, während Mama genug zu thun hätte, die ausgelassenen Buben zu bändigen! — Glauben Sie mir's, Ehrenhold, dieses ist ein weit schöneres Leben, als wenn man so vor sich allein dahin lebt und Niemanden hat, der Einen durch Liebkosungen aufmuntert oder auch zu Zeiten durch seine Einwendungen zurückhält!"

„Ich vermag es nicht, bester Herr Baron, Ihre Ansichten zu widerlegen, da ich die Reize des häuslichen Familienlebens nur zu gut aus früherer Erfahrung kenne; selbst jetzt sind mir dieselben nicht ganz unbekannt, und ich kann mir ebenfalls Nichts Schöneres, als das von Ihnen eben geschilderte Leben denken. — Als ich in meinem zwanzigsten Jahre stand, glaubte ich auch nicht, daß es heute so mit mir stehen würde; doch auch Sie werden es sicherlich schon sehr oft in Ihrem Leben erfahren haben,

daß gerade dann ungünstige, störende Ereignisse einzutreten pflegen, wenn man im Begriffe steht, sich gerade das längst ersehnte zuzueignen.

„Oft muß man nun zwar nach dem Verlaufe einiger Zeit gestehen: es ist gut, daß jener Wunsch Dir damals nicht erfüllt wurde! Man sieht nämlich, welchem Unglücke man dadurch aus dem Wege gegangen; oft auch muß man wenigstens das einräumen, daß man nicht dieses oder jenes Glück genießen würde, wenn jener Lieblingswunsch erfüllt worden wäre. — Auch mir, liebster Freund, wurde einst ein großes, ich kann sagen, dem zwanzigjährigen Jünglinge sein größtes Gut entrissen, und dieses ist, aufrichtig gestanden, der Hauptgrund, weshalb ich nicht wieder in die Nähe meiner Angehörigen zurückkehrte. — Ich habe zwar keine Ursache mit meinem Schicksale unzufrieden zu sein; im Gegentheil, ich kann meine Blicke nur dankend zu dem Lenker meines Schicksals erheben, da meine Jugendverhältnisse ein Loos, wie mein jetziges, mich nie hoffen ließen; doch habe ich auch eben so wenig bis heute Veranlassung gefunden, mir heute gestehen zu müssen: es ist besser für Dich, daß Dein derzeitiger Wunsch nicht erfüllt wurde. — Mein Loos würde dann freilich kein solches sein, als es jetzt ist, indessen wäre ich auch gewiß unter den Verhältnissen, die ich mir zu jener Zeit wünschte, glücklich und zufrieden geworden. — Doch, ich schweife zu sehr

aus, und kehre daher zur der Sache selbst zurück, um Ihnen ein aus jenen Jahren mir noch immer theueres Geheimniß anzuvertrauen. — Ich liebte damals nämlich die älteste Tochter meines Onkels in Hamburg mit aller Leidenschaft, womit ein Zwanzigjähriger zu lieben fähig ist, ich glaubte mich wieder geliebt, ich war glücklich: ja ich war so selig, wie sich nur ein Jüngling, der keine Wünsche zur Vergrößerung seines Glückes aufzufinden vermag, fühlen kann. — Das Ansehen und Vermögen von Charlotten's Vater, meine eigenen Verhältnisse und Aussichten, so wie des Onkels Liebe zu mir, ließen mich zu jener Zeit die Gewährung meines Wunsches hoffen, seine später gemachten Aeußerungen erhoben meine einstige Hoffnung sogar zur Gewißheit. — Doch, es sollte nicht so kommen, wie ich dachte. —

„Charlotte verlobte sich mit einem Jugendfreunde von mir, er war ein guter Mensch, der meine Neigung zu seiner Geliebten nicht ahnte: ich konnte ihn daher nicht hassen und schätze ihn heute noch sehr. Er war reich, aus angesehener Familie und lebt bis heute auch sehr glücklich mit seiner Frau. — Eine schwere Krankheit war die Folge meines Kampfes mit meiner Leidenschaft als ich die Geliebte verlor; ich machte ihr keine Vorwürfe, da ich das Glück und die Zufriedenheit ihrer Familie, der ich so sehr zu Danke verpflichtet war und die ich innig verehrte, nicht stören wollte. — Niemand als sie wußte um

unser Geheimniß, da wir das gegenseitige Geständniß unserer Liebe vor Jedermann verbargen, und es blieb daher auch bis heute verschwiegen: doch kann ich noch immer nicht in ihrer Nähe verweilen, indem dadurch zu lebhaft die Erinnerung an jene schönen Stunden in mir erweckt wird. —

„Kaum war ich von jener vorhin erwähnten Krankheit wieder genesen, so führte mich mein günstiges Geschick mit meinem nachmaligen Prinzipale, den Master Bligh, zusammen, in dessen Frau ich ebenfalls eine mir aus meiner Jugend theuere Freundin wiederfand, die, wären wir nicht in unserm sechszehnten Jahre schon von einander getrennt worden, sicherlich weit eher als meine Cousine mein Herz würde erobert haben. — Ich will es Ihnen, Herr Baron, nur gestehen, daß ich sie noch jetzt immer innig liebe und fast wie eine Heilige verehre, ja daß sie, wenn ich allein bin, das Bild meiner Cousine ganz verdrängt, wenn ich ihrer, und dies geschieht oft stundenlang, (lächeln Sie immerhin!) so lebhaft gedenke. Ich hatte sie, ohne es zu wissen, in meiner Jugend schon geliebt, die Neigung zu ihr hatte nur geschlummert, als ich sie wieder sah wurden meine Gefühle mir erst selbst recht klar, ich liebte sie, dies mußte ich mir gestehen, wenn nicht mit dem Feuer, womit ich, der stürmische Jüngling, Charlotte geliebt und welches mich verzehrte, doch weit herzlicher, weit inniger wie diese, und war

froh, als Bligh mich zu seinem Geschäftsführer in Berlin erwählte, da ich nun den Gegenstand meiner Verehrung nicht immer vor Augen hatte. — Diese Neigung hat sich seit zehn Jahren fast noch nicht vermindert, ich denke täglich an Pauline, die ich mit vollem Rechte einen Engel meiner Kindheit und die erste Jugendliebe nennen kann, und ich glaube fest behaupten zu können: Pauline würde nie so mit meinem Herzen gespielt haben, als es Charlotte gethan. — Ihr Mann, den sie in England hatte kennen lernen, gewann mich zuerst durch ihre Erzählungen von dem Jugendfreunde, sodann aber durch eigene Bekanntschaft so lieb, daß er mich zu dem Geschäftsführer in Berlin machte; welche Stelle mir, wie gesagt, um so angenehmer kam, als ich durch deren Annahme von den Meinigen, bei denen ich mich nicht mehr heimisch fühlte, getrennt wurde. — Durch die über mich verhängten Schicksale ohnehin traurig gestimmt, würde ich in der Nähe meiner Cousine, als Zeuge ihres häuslichen Glückes, mich jetzt nur um so unglücklicher gefühlt, vielleicht auch dasselbe durch meine Gegenwart getrübt haben: ich meide daher seit jener Zeit die Meinigen, und vergrabe mich, entfernt von ihnen, in dem Strudel der Geschäfte. —

„Seit meinen Jugendjahren sind nun freilich schon viel Stunden dahin geeilt, und doch gedenke ich jener glücklichen mit Paulinen verlebten Stun-

den so gern und werde bei solchen Erinnerungen noch immer von inniger Rührung ergriffen, wenngleich die Gefühle des Mannes nicht mehr die sind, welche die Brust des Jünglings so erhoben. — Ich glaubte in der Nähe einer anderen Person nicht glücklich sein zu können und vermählte mich deshalb nicht, habe aber noch keineswegs das Gelübde abgelegt, solches ganz zu unterlassen, und da ich einsehe, daß Sie, lieber Freund, Recht haben mit dem, was Sie vorhin sagten: so gebe ich Ihnen hiermit das Versprechen, die erste passende Gelegenheit dazu nicht von der Hand zu weisen, um Ihrem Wunsche in dieser Hinsicht nachzukommen."

„Gott gebe, daß diese Gelegenheit sich bald darbieten mag, Freund," erwiederte der Baron scherzend, als er sah wie gerührt Ehrenhold durch seine Erzählung geworden war, um denselben aufzuheitern, „Sie werden dann selbst einsehen, wie wahr ich gesprochen habe. — Sie haben indessen Recht, ein nicht erlangtes Glück ist uns um so theurer, je weiter wir uns von dem Zeitpunkte entfernen, wo wir im Begriffe standen, es zu erreichen, und ohnehin: die erste Liebe ist immer und bleibt es auch die Einzige und Glücklichste. — Doch, Freund, Sie sind ja ein Mann, und zeigen sich sonst immer als ein solcher: suchen Sie auch die Gedanken an ihre frühere Liebe zu unterdrücken, da solche nur Störer Ihres Friedens sind."

„Als ein Ruhestörer, bester Herr Baron, erscheint mir die Erinnerung keineswegs; ich denke im Gegentheil jener Zeiten in einsamen Stunden, als glücklich entschwundener, noch immer gern.“

„Gerade deswegen müssen Sie heirathen, Freund, damit Sie der glücklichen Vergangenheit nicht allein gedenken, sondern damit Sie dieselbe in den glücklichen Tagen der Gegenwart genießen! — Sie dürfen in diesem Theile nicht hinter mir zurückbleiben.“

„Wenn in diesem Falle die glückliche Vergangenheit nur nicht die frohe Gegenwart zerstört, Herr Baron?“

„Was, Freund? Sind Sie hierfür bange? Haben Sie den Ehestand schon von solcher Seite kennen gelernt?“ — —

„Es war nur eine scherzhafte Einwendung, Herr Baron! Und ich habe das Gegentheil davon oft selbst gefühlt, das heißt: eingesehen, daß es bald anders mit mir werden muß.“

„Ja, ja! Freund Ehrenhold, es muß anders mit Ihnen werden, und das bald, was hindert Sie denn auch, es selbst anders zu machen?“

„Diesen Augenblick nichts Anderes als — die Braut,“ erwiederte Louis lächelnd; „diese, also die Hauptsache zur Heirath, fehlt noch; ich reise aber, wie gesagt, Michaelis zu den Meinigen, und werde dann darauf bedacht sein nicht wieder als Jungge-

selle, aber halt: doch als Junggeselle, aber als verlobter Junggeselle heimzukehren."

„Nun, Freundchen! So bringe ich denn dieses Glas dem Wohle Ihrer künftigen Auserwählten und Ihrem ferneren Glücke, also: Weihnachten Hochzeit, denn Sie müssen wissen, daß nach ärztlichem Gutachten die um diese Zeit geschlossenen ehelichen Verbindungen die kräftigste Nachkommenschaft hoffen lassen, und dann: Michaelis künftigen Jahrs, wenigstens nicht lange darnach, Kindtaufe!"

Lachend stießen die beiden Freunde an und leerten die Gläser auf diesen Wunsch des Barons.

XIII.

Die Wendung des Gespräches hatte eine sehr heitere Stimmung des Baron's sowohl als Ehrenhold's herbeigeführt, und Ersterer fuhr in seiner humoristischen Laune fort: „Aber das bedinge ich mir aus, Freund, Hochzeitgast bin ich, und es versteht sich ebenfalls von selbst, auch Pathe Ihres ersten Kindes, welches unter jeder Bedingung ein Knabe sein muß!“

„Hier meine Hand darauf, ich werde Sie beim Worte halten,“ sagte Ehrenhold lachend.

„Und ich gelobe hiermit das meinige zu halten, und harre mit Ungeduld des Augenblicks, der mich in den Stand setzt, es zu erfüllen. Sie sollen einmal sehen, Freundchen, es ist ein schöneres Leben, wenn Ihre Buben Sie erst umspringen und

Ihre Grillen durch wilde Streiche verjagen! Ich hoffe aus Ihrem eigenen Munde noch das Geständniß zu hören, wie glücklich Sie sich fühlen. Es wird zwar zu Zeiten ein kleiner Aerger Ihren Humor stören: dieser kehrt indessen um so schöner wieder und eine kleine Erschütterung der Nerven ist der menschlichen Gesundheit nur zuträglich. „Es lebe der Ehestand!" stoßen Sie mit mir darauf an, Freund!"

Ehrenhold leistete lächelnd der Aufforderung Folge.

„Sie werden und müssen sich über mich wundern, Freund, ich bin förmlich ausgelassen, fast wie der lustige Universitätsbesucher, und betrage mich nicht, wie es dem gestrengen, pedantischen Cabinetsrathe zukommt; doch Sie entschuldigen solches, da ich mich gern in Freundes Gegenwart zeige, wie ich bin. Wie ich aber in solche Stimmung versetzt werde, begreife ich wirklich nicht; ist diese Gegend, die mich nie anders als fröhlich gesehen hat, daran Schuld? Oder ist es die Wiedervereinigung mit einem lange entbehrten Freunde, die den schlummernden Geist des Frohsinns weckte? Ich vermag es nicht zu erklären. — Doch, sei der Grund, welcher es will, ich thue mir keinen Zwang an, und lasse meiner Laune den Zügel schießen."

„Nichts ist mir angenehmer als dieses, Herr Baron, und ich selbst muß auch von mir gestehen,

daß ich seit Jahren mich nicht so glücklich und heiter fühlte als heute!"

„Bei Ihnen ist lediglich die in Aussicht stehende Brautfahrt Schuld an Ihrem Frohsinn, ich wiederhole es nochmals, liebster Freund, umspringen Sie erst Ihre Kinder und sitzt ein geliebtes Weibchen Ihnen an der Seite, so werden Sie sich noch glücklicher fühlen!"

„Glauben Sie denn, Herr Baron, ich hätte noch gar keine Freude dieser Art genossen? Das liebende und geliebte Weibchen, freilich, das fehlt, aber die vergnügten Kinder sehe ich täglich, und ihre Gesichter gehören Eigenthümern, die sich gerade so zeigen, wie sie sind und denen jede Verstellung fremd ist."

„Aber wo sind diese denn heute? Sie haben von denselben ja noch Nichts erwähnt?" fragte der Baron.

„Das Gespräch bringt solches mit sich, sonst würde ich bei unserer Freude nicht daran gedacht haben; auch so hätte ich vielleicht nicht an sie gedacht, wenn sie nicht in jenem Gebüsche dort verborgen ständen und uns belauerten; sie sind wahrscheinlich auf den fremden Mann böse, der ihren vergnügten Abend stört."

„Ich hielt mich hier für so recht willkommen," sagte der Baron, als er die Kinder erblickt hatte, „und muß nun zu meiner Verwunderung doch er-

fahren, daß ich Jemanden in sein Revier gerathen bin! — Aber sieh' da! Drei junge Kosmopoliten, die wie Orgelpfeifen auf einander folgen! — Wer sind die denn?“

„Es sind die drei jüngsten Söhne des früheren Besitzers dieses Werkes, ihr ältester Bruder ist auf dem Comptoir und die einzige Tochter bei der Mama in der Küche beschäftigt. Diese drei Wildfänge lassen sich aber ihr Recht so leicht nicht streitig machen. Sie sind nicht gewohnt, daß ein Fremder sie von dem Onkel verdrängt, den sie so lieb haben wie ihren Vater, der mit ihrer Mutter und ihren älteren Geschwistern die Abendstunden an diesem Platze zuzubringen pflegt.“

„Das sei aber ferne von mir, sie zu verdrängen und ihr Vergnügen zu verkürzen, um mir dadurch vielleicht ihre Ungnade zuzuziehen! . . . Es ist die Sprache der Dankbarkeit, die sie reden, bester Freund, und die muß sich allenthalben frei hören lassen dürfen,“ sagte der Baron mit herzlicher Stimme; „ihre gute Mutter wird ihnen wahrscheinlich erzählt haben, daß sie es dem Onkel allein zu verdanken, wenn sie hier jetzt so fröhlich sein können, und von solchen Mutterworten ist dann aufrichtige Liebe des unschuldigen Kindesherzens eine natürliche Folge. — — Aber kommt, Kinder!“ rief er jetzt diesen zu, „geschwind! Der Onkel hat Euch

schon längst erwartet und will Euch noch gern begrüßen.“

Als die Gerufenen in den Blicken Ehrenhold's die Erlaubniß gelesen, dem Rufe des fremden Mannes Folge leisten zu dürfen, traten sie schüchtern hinter dem Gebüsche, welches sie ihrer Meinung nach verborgen hatte, hervor und kamen langsam näher.

„Kommt nur geschwind, Kinder! Wo bleibt Ihr denn heute?“ rief der Onkel jetzt, und es bedurfte nur dieser Worte, um sie in die schnellste Bewegung zu setzen. — So schnell ihre Füße es erlaubten, eilten sie auf Ehrenhold zu, umarmten ihn und gaben dem fremden Herrn die Hände.

„Aber, Kinder, weshalb kommt ihr denn heute so spät?“ fragte der Baron, und bemühete sich, seinem Gesichte ein ärgerliches Aussehen zu geben. „Der Onkel erwartet Euch schon so lange, und wurde schon böse, als Ihr Euch nicht sehen ließet.“

„Die Mutter wollte nicht erlauben, daß wir heute hierher gehen sollten; sie sagte, ein fremder Herr habe den Onkel besucht, und da schicke es sich nicht, daß wir ihn störten. Wir versteckten uns daher hinter jenem Gebüsche, um ihm, wenn er vorbeikommen würde, guten Abend zu sagen und dabei auch Etwas von der Mutter zu bestellen.“

„Von der Mutter solltet Ihr mir Etwas bestellen? Was ist denn das?“ fragte Ehrenhold den

kleinen Schwätzer, den jüngsten der drei Ankömmlinge.

„Sophie hat die Zeitung in Empfang genommen und darin Etwas von Dir, Onkel, gelesen,“ gab der älteste Knabe zur Antwort.

„Von mir, mein Junge?“ fragte Ehrenhold lächelnd; „irrst Du auch nicht?“

„Nein, Onkel, ich irre mich nicht, es ist von Dir. Sophie wollte es Dir heute Abend allein zeigen, damit Du die Zeitung nicht ungelesen wegschicktest.“

„Geh' doch hin und sage dem lieben Mädchen, mein Junge, sie möge doch sogleich damit hierherkommen, und dann bitte die Mutter in meinem Namen, das Abendessen hier aufzutragen, solches auch in des Onkels und meiner Gesellschaft wie gewöhnlich hier einzunehmen,“ sagte der Baron darauf zu dem Knaben.

Eine zustimmende Bewegung, welche Louis mit dem Kopfe machte, hatte zur Folge, daß alle drei Knaben davon eilten, um die Freudenbotschaft an die Mutter zu überbringen.

„Was mag denn das sein?“ fragte Ehrenhold erstaunt, als sich die Kinder entfernt hatten; „ich kann mir nicht erklären, wie etwas mich Betreffendes in die öffentlichen Blätter inserirt werden konnte.“

„Wer weiß? Vielleicht sollen Sie eine bedeu-

tende Erbschaft in Empfang nehmen?" gab der Baron scherzend zur Antwort.

„Dieser Vermuthung muß ich im Voraus widersprechen," entgegnete Ehrenhold ebenfalls scherzend, „so viel mir bekannt ist, habe ich keinen steinreichen Vetter in Ostindien, der mir zu Gefallen gestorben sein könnte, und dessen Erbschaft, wie Aladin's dienstbarer Geist, mir zugeflogen käme."

„Unser letztes Zusammentreffen hatte so traurige Folgen: vielleicht bringt meine diesmalige Anwesenheit Ihnen ein unerwartetes Glück."

„Quälen wir uns nicht länger in banger Ungewißheit! Da ist ja Sophie selbst, um die Zeitung und mit ihr die mündliche Nachricht zu überbringen."

Ein wohlgebildetes, schlankes, etwa vierzehn Jahre altes junges Mädchen, begleitet von den vorhin zu ihr geschickten drei Brüdern näherte sich den beiden Freunden, und überreichte Ehrenhold das verhängnißvolle Zeitungsblatt nebst einem Briefe, dessen Aufschrift als die seiner Mutter von ihm erkannt wurde.

„Was ist denn das? Sonderbar! Bitte, sehen Sie gefälligst einmal her! Eine Aufforderung von der Hamburger Behörde, daß sich Louis Ehrenhold, dessen Aufenthalt unbekannt, sobald als möglich in eigener Person auf dem Rathhause in Hamburg

melden möge, um wichtige Nachrichten entgegen zu nehmen.“

„So ist's, Freund, und nicht anders,“ erwiederte der Baron, der die Annonce durchgelesen.

„Zufällig erblickte ich es, Onkel, als ich die Zeitung mit dem Briefe in Empfang nahm,“ sagte die Ueberbringerin vergnügt.

„Ich danke Dir, Sophie, vielleicht hätte ich heute die Zeitung nicht einmal gelesen; die Freude über den unerwarteten und angenehmen Besuch ließ mich nicht an die Zeitung denken.“

„Unsere Neugierde wird nun doch nicht befriedigt, Freund,“ sagte der Baron, als Ehrenhold sinnend vor sich niedersah; „allein die Sache muß jedenfalls von nicht unbedeutender Wichtigkeit sein.“

„Unbedingt muß etwas Wichtiges vorgefallen sein,“ gab Ehrenhold zur Antwort; „dieser Brief von der Mutter enthält eine ähnliche Aufforderung. Meine Verwandten lassen mich durch die Mutter ebenfalls bitten, sobald als irgend möglich bei ihnen zu erscheinen, da meine Gegenwart in Hamburg dringend nothwendig sei. Weshalb ich kommen soll ist ihnen unbekannt, doch wußten sie, daß bald nach Abgang ihres Briefes eine öffentliche Aufforderung an mich würde erlassen werden.“

„Und was denken Sie zu thun, Freund?“

„Abzureisen, Herr Baron, sobald als möglich abzureisen! Mein Entschluß ist schon gefaßt, und

Sie werden diese Störung unsers Zusammenseins entschuldigen, da die Gründe, die solches veranlassen, als zu wichtig erscheinen."

„Ich entschuldige nicht nur, Freund, ich treibe sogar dazu an, noch heute abzureisen, und werde mich freuen, die Reise in Ihrer Gesellschaft bis Berlin zurücklegen zu können."

„Du gehst weg, Onkel?" fragten alle Kinder mit trüben Gesichtern; „kommst Du denn auch recht bald wieder?"

„Glaubt Ihr, ich würde Euch so auf einmal für immer verlassen, Kinderchen?" fragte Ehrenhold, sie liebevoll ansehend; „nein, das thue ich nicht! Nur auf einige Tage, höchstens auf einige Wochen verlasse ich Euch."

„Aber gehst Du denn schon heute fort, Onkel?"

„Nein, Kinder, erst in drei bis vier Tagen; bis dahin habe ich noch alle Hände voll zu thun, um die zur Abreise nöthigen Anstalten zu treffen."

„Aber wir werden doch in Gesellschaft reisen?" sagte der Baron.

„Wenn Ihnen solches nicht unangenehm ist, sehr gern, Herr Baron. — Ich mögte doch wohl den eigentlichen Grund dieser Aufforderung wissen; ich weiß nicht, es ist mir so sonderbar zu Muthe seit ich um dieselbe weiß."

„Das Unerwartete, Freund, ist es, welches die Gedanken an die Ihrigen, da solche lange Zeit

halb geschlummert, mit einem Male geweckt, und das Verlangen nach ihnen erregt hat. Machen Sie sich einstweilen nur auf etwas Angenehmes gefaßt, und suchen Sie sich dadurch einigermaßen zu beruhigen; in acht Tagen ist der Schleier des Geheimnisses gelüftet."

Ehrenhold erwiederte Nichts auf diese Worte und legte die Zeitung mit dem Briefe still bei Seite.

In diesem Augenblicke erschien die Mutter der Kinder mit einer Magd, um den Tisch zu decken, da das Abendessen fertig war. Die Kinder beeilten sich, ihr des Onkels nahe bevorstehende Abreise zu melden. Eben so erstaunt, wie die Andern, vernahm sie deren Ursache und erschöpfte sich mit ihnen über den Grund der seltsamen Aufforderung.

Das Essen wurde aufgetragen, aber die Stimmung der Erwachsenen, vor allen die Ehrenhold's, war nicht die vorige mehr; er aß wenig, und sobald es die Höflichkeit gestattete, beeilte er sich noch bis spät in die Nacht die zur Abreise nothwendigen Einrichtungen und Anstalten zu treffen.

XIV.

Auf den heißen Sommertag war ein herrlicher kühler Abend gefolgt. — Der aufgegangene Mond beschien das Städtchen, in dem Karl Wildhagen mit seinen Schwiegereltern und der Cammerarius Ehrenhold nebst Frau und Kindern wohnte; ein großer Theil der Einwohner hatte sich vor ihre Hausthüren gesetzt um die erquickende Abendkühle zu genießen; die Promenaden des Ortes waren mit Lustwandelnden bedeckt und die Lieder fröhlicher junger Leute schallten laut in die Abendluft hinein.

Wir kehren uns nicht an dieses laute Gewühl, sondern wenden uns zu einem stillen Plätzchen, welches, da es am wenigsten für Fröhliche paßt, fast gar nicht besucht ist; nur einige bedächtig Daherwandelnde sind auf dem Kirchhofe, denn dieses ist

das angedeutete Plätzchen gewesen, um der Erinnerung an theuere Dahingeschiedene einige Augenblicke zu widmen; doch es dunkelt immer mehr, und auch sie verlassen die Stelle, welche auch ihnen dereinst nach des langen Lebenstages Last und Hitze eine dauernde Ruhestätte verheißt: nur ein Einziger, der schon vor ihnen Allen seine Stelle eingenommen gehabt, schien noch nicht zum Fortgehen geneigt zu sein.

Er stand vor drei neben einander befindlichen Gräbern, die mit einem eisernen Gitter umgeben und mit duftenden Blumen bepflanzt, in ein Blumenbeet verwandelt waren. Ein einfacher Stein, der noch nicht sehr lange an dieser Stelle schien gestanden zu haben, zeigte bei jedem dieser drei Gräber, dem dabei Verweilenden, mit kurzer Inschrift, wer die hier Ruhenden zur Zeit ihres Verweilens unter den Lebenden gewesen, und man konnte es auch denselben ansehen, daß diese Einrichtung lange nicht so alt war, wie die Zeit, in welcher die Gräber die Hüllen die in ihnen Ruhenden eingeschlossen hatten. — Ein großer wilder Rosenstrauch bedeckte fast zwei Gräber zur Hälfte; schon lange mußte er seine Stelle eingenommen haben, ja man konnte bemerken, daß er, als die Steine bei den Gräbern gesetzt und dieselben mit dem eisernen Gitter, welches sie jetzt umgab, eingefaßt wurden, im Wege gestanden hatten. — Eine schonende Hand

schien ihn aber seines Platzes nicht haben berauben wollen, und wie er von derselben beschützt worden, so wollte auch er wieder das Amt eines Beschützers verwalten, denn die Ueberreste von zwei Pfählen, schon halb vermodert, waren von ihm so umgeben, daß die frevelnde Hand würde große Mühe gehabt haben, welche sie hätte beschädigen und sie vielleicht hätte ihrer Stelle berauben wollen.

Der vorhin erwähnte Besucher dieses Platzes hatte zuerst jeden näheren und ferneren Gegenstand von seinem Standpunkte aus betrachtet; er mußte hier genau bekannt sein, doch seit langer Zeit diese Stelle nicht betreten haben, denn sein Kopfschütteln, wenn er seine Blicke suchend umherschweifen ließ, schien sagen zu wollen: „die Zeit und der Fortschritt haben auch hier Vieles verändert, ich finde das nicht wieder, was ich hier verlassen habe.“ —

Als der seltsame Beobachter die entfernteren Gegenstände eine lange Weile betrachtet, da war es ihm anzusehen, daß er seine Gedanken und Betrachtungen auf einen kleineren Kreis beschränkte. Fest hüllte er sich in seinen Mantel, zog den Hut tief in das Gesicht und sah vor sich nieder; nach einigen Minuten schien er den Lebenden nicht mehr anzugehören, und so in Nachdenken versunken, hätte man ihn eher für eine steinerne Figur, die zu den Denkmälern auf dem Kirchhofe gehörte, als für ein lebendes Wesen halten sollen.

Die weithin zu hörenden Schläge der Thurmuhr des Städtchens verkündeten die neunte Stunde, und schienen auch ihm das verlorene Leben wieder zu geben. — Er schlug den Mantel auseinander, lüftete den Hut und fuhr mit einem Tuche über sein Gesicht. —

Man erblickte jetzt einen Mann in dem kräftigsten Mannesalter und auf seinem Gesichte deutliche Spuren einer tiefen Rührung. Er ließ seine Blicke wieder über die zu seinen Füßen ausgebreitete Landschaft schweifen, allein bald nahm er wieder seine vorhin beschriebene Stellung ein und schien nur mit den drei bezeichneten Gräbern beschäftigt. Nach einer Weile, während welcher seine Blicke schweigend auf diese Stelle wieder gerichtet gewesen, begann er folgendes Selbstgespräch:

„So wäre ich denn endlich wieder an dieser Stelle, an dem Platze, wo ich als Knabe so oft verweilte, so oft weinte und klagte: aber auch so oft sehnend geträumt habe. — Seit zehn Jahren sah ich Dich nicht wieder, Du liebes Plätzchen! und wie geschwind ist dieser lange Zeitraum dahin geeilt ja, wie schnell enteilte meine ganze Lebenszeit bis hierher? Und doch, — wie viel Begebenheiten wechselten in dieser Zeit nicht mit einander? — Der trostlose Knabe wurde hoffender Jüngling, und dieser reifte unter des Schicksals Wechselfällen zum Manne; wie wunderbar gestalteten sich dessen Ver-

hältnisse nicht im Vergleiche mit denen des Knaben? — Im bunten Lebensgewühle gedachte ich nur wenig der Jugendzeit, andere Gegenstände nahmen meine Aufmerksamkeit in Anspruch, und die geschäftigen letzten fünf Jahre vollends ließen mir ja gar keine Zeit an sie zu denken. — Jetzt, da ich nach langer Abwesenheit wieder einmal hier verweile, ist es, als ob jene Zeit erst seit gestern entschwunden wäre; ich vergesse den ernsten Geschäftsmann, denke nicht an die glückliche Zeit, die dem liebenden Jünglinge im seligen Taumel dahin schwand, vergesse die treulose, leichtsinnige Cousine, und allein die ferne, hinter allen diesen Begebenheiten liegende Vergangenheit, die Jugendzeit, steht lebhaft vor meiner, wie aus einem Traume erwachten Seele. — Mit unsichtbarer Hand zog mich's hierher, und wirklich, diese Erinnerung an dieser Stelle ist wohlthuend für mich. Mit den Thränen, die unwillkürlich durch die Gedanken an die Gegenwart und Vergangenheit meinen Augen entfielen, scheint ein liebliches, seit vielen Jahren nicht mehr gekanntes Gefühl wieder in mir erwacht zu sein; die Jugendjahre in ihrem Festtagskleide scheinen mit meinen Träumen wieder zurückzukehren. — Wohlan denn, so will ich denn auch auf Augenblicke ganz wieder Kind sein, will jene Zeit wieder zurückrufen, in der die träumende Seele, die lieblich winkende Hoffnung die schönsten Bilder vorspiegelt, welcher, so schön

sie auch immer sein mag, die Wirklichkeit nie zu vergleichen ist. — — —

„Dort auf jener Bank, — sie ist zwar nicht mehr, nur ihre beiden fast vermoderten Füße zwischen den beiden jetzt zu einem Stamme verwachsenen Rosensträuchen, die der verlassene Knabe dem Andenken eines theueren Vaters pflanzte, sind als letztes Erinnerungszeichen geblieben, — saß ich so oft weinend und betend hinaufblickend zu dem Allweisen, den Geist meines verklärten Vaters anrufend, ihm meine Noth klagend, und ihm meine kindlichen Gelübde weihend. —

„Dieser Glaube, — ja er ist ein herrlicher Glaube, der an die Seelen theurer Abgeschiedener, und nie soll er mir geraubt werden, — er hat mich nie irre geleitet und mir so oft herrlichen Trost gewährt. — Ein solcher Abend, wie der heutige, war es auch damals, als ich Dich, Pauline, zum ersten Male als meinen Schutzengel erblickte. — Ich sehe Dich noch als das liebende, theilnehmende und sanfte Mädchen vor mir, dem Verlassenen, stehen: der verklärte Geist meines Vaters schien Dich in jener Stunde zu mir zu schicken: er umschwebte uns an jenem Abende. — Welche Wendung nahm mein Schicksal durch das Zusammentreffen mit Dir? Welche Gefühle wußtest Du in der Seele des reisenden Knaben zu erwecken? — Wie viel Stunden entschwanden in seligen Träumen, wenn ich später

der von mir getrennten Jugendfreundin gedachte? — Ich träumte ja schon damals ein künftiges Glück an Deiner Seite! . . Das Schicksal wollte zwar nicht, daß dieser Traum Wirklichkeit werden sollte, der Allgütige lenkte mein Schicksal auf andere Weise: allein er führte es herrlich hinaus, und weiser als ich, der arme Vaterlose, jemals zu hoffen wagte. — Du bist Eigenthum eines Anderen, gutes Mädchen, er ist edel und Deiner werth: lebe glücklich mit ihm! — Ich vergaß im Gewühle des Lebens Deiner zwar nie, indessen vergaß ich in Dir doch die Geliebte, und behielt nur die Jugendgespielin im Andenken; wie jetzt, in diesem Augenblicke, fühlte ich längst nicht mehr, wenn ich Deiner gedachte; dieses Plätzchen, wo ich ganz wieder Kind geworden, bringt wieder so süße Gefühle hervor, wie ich sie längst nicht mehr empfand. — Ich sehe Dich wieder, wie Du, Pauline, Du, die sanft lächelnde, liebliche Jungfrau, zu welcher die Gespielin geworden, nachdem wir einige Jahre getrennt gewesen, Abschied von mir nahmst! — Wie schön warest Du in der Zeit geworden? — Wie begeisterte mich der Gedanke an eine Wiedervereinigung mit Dir? — Wie lieblich spiegelte sich in solchen Augenblicken meine Zukunft? — Wärest Du mein geworden: wie glücklich und kummerfrei wäre vielleicht mein Leben entschwunden? — — — Doch, still Louis, Du gehst zu weit, indem Du ein nicht er-

langtes Glück bedauerst, vergißt Du dadurch das Erlangte; sei nicht undankbar gegen den Allgütigen, der es so weise mit Dir führte! Erwache lieber aus Deinen Träumereien und kehre in die Wirklichkeit zurück!"

Der Selbstredner nahm, als er diese Worte gesprochen, wieder eine freiere Stellung an und sah nach der Stadt hin, welche durch den Abendthau wie in einen Schleier gehüllt vor ihm lag.

„Heute noch zum Onkel oder Wildhagens zu gehen, dazu ist es zu spät und ich würde in ihr gewohntes Stillleben in diesem Orte, — in Hamburg war es anders — eine nicht angenehme Unruhe für heute Abend hineintragen, wenn der lange Abwesende so unvermuthet in ihre Mitte träte;" setzte er sein Selbstgespräch in anderer Weise fort; „ich wollte einmal allein sein, mich ungestört an frühere Zeiten erinnern: dieser Wunsch ist erfüllt und es heißt nun wieder Mann sein.

„Aber nein!" sagte er wieder, als er im Begriffe stand sich zu entfernen, „diese Ruhestätten, die ich im Laufe der Zeit für verwildert hielt, sind neu aufgeschmückt: ich will doch dadurch, daß ich sie noch einmal aufmerksam betrachte, dem Unbekannten, der mir diesen Liebesdienst erwies, meinen Dank abstatten, bis ich ihn erst genauer kenne." Er trat wieder näher an die Gräber und betrachtete genau deren Umgebung und die Denkmäler.

„Eine bekannte, zartfühlende Seele muß sie haben so einrichten lassen,“ sagte er dann wieder, „wer mag dieses gewesen sein? — — Georg? Charlotte vielleicht? Ich erzählte dieser öfterer von dem lieben Vater. — Doch nein! hätte es einer von den Meinigen gethan, so würde meines Vaters Grabstätte allein verschönert worden sein, die Gräber von Paulinens Vater und Onkel aber dann nicht so aussehen, wie gegenwärtig. Jemand, dem alle drei gleich theuer gewesen sind, hat diese Einrichtung getroffen, da alle drei Gräber einen gleichen Denkstein erhalten haben und mit einem Gitter zu einem Gärtchen vereinigt werden: Pauline ist diejenige, die solches gethan hat, sie allein muß die Schöpferin hiervon sein! — Nun, habe Dank, gutes Mädchen, Du, die Du umgeben von Glanz und Pracht, ein reines Herz bewahrtest und der Jugendjahre nicht vergaßest; Du bist vor noch nicht langer Zeit hier gewesen, die Neuheit dieser Anlage beweiset solches: könnte ich Dich doch noch hier antreffen! Wie angenehm würden wir Beide dadurch überrascht werden? Wie groß würde auch Deine Freude über dieses Wiedersehen und die sonstigen Verhältnisse Deines früheren, so armen Gespielen sein?“

Der also Sprechende sah noch einige Augenblicke nach diesen Worten die Grabstätte an, wandte sein Gesicht darauf der Stadt zu und machte sich dahin auf den Weg. Er hatte indessen kaum fünf

Schritte gemacht, als er zwei weibliche Gestalten erblickte, die ihren Weg gerade auf diese Gräber zu nahmen. „Wer seid Ihr denn?" fragte er in Gedanken. „Nun, ich will Euch nicht erschrecken, Ihr glaubt Euch wahrscheinlich allein und wünscht also ungestört und einsam zu bleiben, sonst hättet Ihr Euch nicht so spät eingestellt."

Um sich vor ihnen zu verbergen, nahm er seine eben verlassene Stelle hinter den Gräbern wieder ein, wo ihn der große Rosenstrauch vor den Augen der Kommenden verbarg.

Diese kamen gerade auf die Gräber zu. — Wer sie waren, konnte Ehrenhold nicht erkennen: nur so viel zeigte ihre Kleidung, daß sie dem wohlhabenden Stande angehörten. — Immer näher kamen sie, und zum Erstaunen des Lauschers blieben sie vor der Thüre, die sich in dem eisernen Gitter befand, welches die Gräber umgab, stehen. — Die Eine von ihnen schloß darauf dieselbe auf; Beide traten durch dieselbe und setzten sich auf die, dem Rosenstrauche gegenüber befindliche Bank, so daß Louis jetzt bei dem hellen Scheine des Mondlichtes deutlich ihre Gesichtszüge erkennen konnte.

Er mußte alle seine Kraft anwenden, um das Kundgeben seiner Aufregung zu unterdrücken und mit Gewalt einen Laut der Ueberraschung, der sich seiner Brust entwinden wollte, zurückzuhalten; er er-

kannte Beide: Pauline und Charlotte saßen ihm gegenüber.

Waren es gleich eine Menge der verschiedenartigsten Fragen, die er, der erstaunte und seltsam ergriffene Horcher, sich zur Beantwortung vorlegte: seine Bewegung, seine Rührung, sein Erstaunen waren so groß, daß er nicht im Stande war, sie zu beantworten; ja er vermochte kaum diese Fragen zu denken, er fühlte sie weit mehr, als daß er wußte, wie ihm zu Muthe geworden war. Längerer Zeit bedurfte er um sich wieder zu fassen und Herr seiner selbst zu sein, und als ihm dieses gelungen, als er mit aller Gewalt sich gezwungen, wieder ruhiger zu scheinen, da wagte er kaum zu athmen. —

Seine Nachbarinnen, nicht ahnend, welcher Horcher in ihrer Nähe sei, begannen ein Gespräch; Louis hörte aufmerksam auf dasselbe, denn um keinen Preis hätte er ein Wort von demselben verlieren mögen. —

„Nun, Charlotte, was sagst Du jetzt, ist der Abend nicht köstlich? Und gereut es Dich, mir zu Gefallen den Weg hierher angetreten zu haben? — Es ist freilich spät, allein die feierliche Stille, welche hier herrscht und die angenehme Aussicht, welche man von hier aus bei dem sanften hellen Mondenscheine fast schöner als am Tage genießt, machen die späte Tageszeit vergessen.“

„Der Abend ist köstlich, Pauline, und wenn

ich wirklich nur Dir zu Gefallen mit aus dem Hause ging, so muß ich doch gestehen, daß ich schon auf dem Wege hierher im Stillen Dir dafür gedankt habe, und ich nie geglaubt hätte, daß dieser Platz, der für Manchen unheimlich und abstoßend erscheinen muß, solche Annehmlichkeiten darböte."

„Der Gedanke, zwischen so viel Todten allein lebend umherzuwandeln, ist unbedingt nichts weniger als angenehm, und hat immer etwas Furchterregendes an sich. Auf jedem anderen Kirchhofe bin ich auch furchtsam, so daß ich alle meine Dreistigkeit zusammen nehmen muß, wenn ich im Dunkeln allein über einen solchen gehe. — Dieser hier scheint bei mir eine Ausnahme von dieser Regel zu machen; an diesem Plätzchen empfinde ich nicht das Mindeste von Furcht, und ich verweilte hier manche Stunde, selbst noch später als heute, war ich oft gern hier."

„Die Gewohnheit machte, daß dieser Ort sein Abschreckendes für Dich verlor."

„Diese wird freilich mit dazu beigetragen haben, Charlotte, allein wirklich gern verweile ich hier erst seit der Zeit, wo ich diese eingefallenen Ruhestätten in ein Blumenbeet verwandeln ließ: vorher war ich nur auf Augenblicke hier; allein selbst als Kind, wo man, besonders als Mädchen, immer furchtsam ist, ging ich, nachdem mein Vater hier beerdigt war, ganz unbefangen über diesen Kirchhof, so

daß mein guter seliger Onkel, der ja leider selbst nach einigen Jahren schon neben ihm ruhen sollte, sich darüber wunderte, wenn ich in seiner und einiger Bekannten Gesellschaft hier vorbei ging, und mich fast jedes Mal von ihnen trennte, um statt mit ihnen den Weg an dem Kirchhofe vorbei zu gehen, den meinigen über denselben nahm, um das Grab meines seligen Vaters zu besehen, welches Louis Ehrenhold, den ich hier oft antraf, mit Blumen bepflanzt hatte, und welche er emsig pflegte. — Er war es auch, der jenen alten Rosenstrauch, oder jene Sträuche vielmehr, denn es sind ihrer zwei, die sich im Laufe der Zeit vereinigt haben, pflanzte, und in kindlicher Unschuld saßen wir manche Stunde auf jener Bank, deren Ueberreste Du dort noch in jenen beiden Pfählen erblickst, und die ich aus diesem Grunde nicht wegnehmen lassen mochte, sondern zur Erinnerung an jene Zeit stehen ließ, als ich die Gräber auf jetzige Weise einrichtete."

„Also Louis pflanzte jenen Strauch? So alt ist er schon?"

„Jenen Rosenstrauch pflanzte kein Anderer, als er, hierher, Charlotte! Als nach seines Vaters Tode ihn sein Onkel, der Cammerarius, zu sich genommen, da war seine Lage gerade nicht die angenehmste, und seines Vaters Ruhestätte das Plätzchen, wo er am liebsten verweilte. — Sein Vater folgte nämlich dem meinigen im Amte, starb indes-

sen schon ein Jahr nach ihm und fand seine Ruhestätte neben der meines Vaters. Louis hatte mich hier einige Male angetroffen, und als er auf das Grab seines Vaters Blumen pflanzte, da ging auch das des meinigen nicht leer aus; er pflegte und verschönerte es, ohne mir davon zu sagen, und ich kann Dir nicht beschreiben, wie lieb ich ihn durch diesen Beweis seines Zartgefühls gewann."

„So bist Du mit Louis in seiner Jugend genauer bekannt gewesen, Pauline, wir sprachen, seit Du Dich hier niedergelassen und in unserm Hause wohnst, schon öfterer von ihm, doch dieses habe ich noch nicht gewußt."

„Den gefälligen freundlichen Knaben liebten wir Mädchen alle mit einander, schon als dessen Vater noch lebte. Als dieser gestorben war, ließ ihn sein strenger Onkel nur wenig Zeit zum Spielen; Louis wurde zurückhaltend, und wir Kinder vergaßen bald, da er in unserer Gesellschaft nicht mehr spielte, daß wir ihn früher als lieben Gespielen gern gehabt hatten. Ich und noch einige von meinen Freundinnen hatten ihn noch immer gern, indessen war der früher so freimüthige Knabe fast scheu geworden, so daß er ängstlich jede Gelegenheit vermied, die ihn hätte mit uns zusammenführen können. — Eine mir jetzt unbedeutend erscheinende Gelegenheit war später indessen Veranlassung, daß wir Beiden wieder be-

ständige Gespielen, ich kann sagen, Geschwister wurden."

„Welcher Vorfall war denn dieses, Pauline? Ich habe davon nie ein Wort von Louis gehört, und erfahre auch jetzt erst, wer die Schulfreundin gewesen ist, von der er mir so oft erzählte, daß er sie so gern gehabt."

„Laß mich davon schweigen, Charlotte! Louis redete aus Zartgefühl und Schonung der Seinigen nicht davon und ich wollte höchst ungern durch mich eine Sache erwähnt wissen, an welche wahrscheinlich Niemand mehr denkt und gern denken wird. Genug, sie wurde Veranlassung, daß ich, es war an einem Abende wie der heutige, wo ich mit der Mutter und dem Onkel von Reinfeld zurückkehrte, mich von ihnen trennte, um noch einmal hierher zu gehen, mit Louis nach langer Zeit wieder redete, und dadurch Veranlassung wurde, daß wir bis zu unserer Trennung fast Geschwister wurden."

„Und Louis gedachte jener Zeit immer so gern, er liebte eine Schulfreundin, von der er mir erzählte, so sehr, und pflegte sie gewöhnlich den Schutzengel seiner Jugend zu nennen, ja er verehrte sie fast wie eine Heilige. Also Du bist diese?" —

„Ich war nichts weniger als eine solche, Charlotte, doch liebten wir uns gegenseitig, wie sich nur Geschwister lieben können; und ich muß Dir gestehen, daß mir der Abschied von ihm schwerer als

der vom Onkel selbst wurde. — Ich hatte ihn in einigen Jahren nicht gesehen als ich nach England wollte, und gedenke noch oft an die Verlegenheit, in welche ich gerieth, als ich ihm bei dieser Gelegenheit Adieu sagte. In allen meinen späteren Verhältnissen gedachte ich seiner immer oft und gern; waren mir die in kindlicher Unschuld in seiner Nähe verlebten Stunden doch am glücklichsten enteilt, und konnte mir der Glanz meiner späteren Verhältnisse doch nie die glücklichen Stunden früherer Tage vergessen machen."

„Wäre ich doch im Stande eben so sprechen zu können, Pauline, wie viel glücklicher würde ich sein! Während Dich der Gedanke an ihn mit Freude erfüllt, werde ich von Gewissensbissen gepeinigt, wenn ich seiner gedenke; und wenn Du Dich als die Begründerin seines Glückes ansehen darfst, muß ich mich als die Urheberin seines Unglücks anklagen."

Charlotte weinte bei diesen Worten und Pauline, sie gerührt ansehend, wußte nicht, was sie auf die ihr seltsam scheinende Rede antworten sollte.

„Ja, Pauline!" fuhr die Sprecherin fort, „Jahre sind entschwunden, und der Gedanke an meine Schuld frißt wie ein nagender Wurm an meinem Herzen, und läßt mich keine vollkommen frohe Stunde genießen. Es ist leider nur zu wahr:

ich allein war die Ursache aller Leiden, die ihn in seinen spätern Jahren betrafen."

„Du quälst Dich mit unnützen Gedanken, Charlotte, wie solltest Du, die ihn, wie ich, gleich einer Schwester liebt, eine Gelegenheit veranlaßt haben, die sein ganzes Leben getrübt hat?"

„Dir will ich gestehen, Pauline, was ich als quälendes Geheimniß in so vielen Jahren noch Niemanden zu entdecken gewagt habe, ich bin überzeugt, daß Du als geprüfte theilnehmende Freundin mir Dein Mitleid nicht versagst, wenngleich Du mich nicht für unschuldig halten kannst. — Louis liebte mich, er entdeckte mir dieses, und ich liebte ihn wieder, wir gelobten uns gegenseitig ewige Treue. — Einige Zeit, nachdem ich ihm dieses Versprechen gegeben, führte er meinen jetzigen Mann bei uns ein; dieser war reich, aus geachteter Familie, und ich, Pauline, ich glaubte nicht, daß Louis mich so leidenschaftlich liebte, zog daher, als nach etwa einem Jahre Karl Wildhagen um meine Hand anhielt, diesen vor und vergaß mein Louis gegebenes Versprechen. Ich brach sein Herz durch meinen Leichtsinn. Laß mich schweigen von dem, was ich später litt. — Eine langwierige, hartnäckige Krankheit ergriff Louis; Niemand konnte deren Ursprung ahnen, ich allein kannte denselben, ohne ihn aussprechen zu dürfen. — Durch die liebevollste Pflege suchte ich meine Gewissensbisse zu besänftigen, allein

jeder seiner Seufzer klagte mich an und zerschnitt mir mein Herz so, daß auch meine Gesundheit dahin welkte. Der Arzt drang auf meine Entfernung vom Hause, ich ging zu Karls Eltern hierher um mich zu zerstreuen, allein meine Gesundheit erhielt ich erst da nach und nach wieder, als mir die Gewißheit von Louis' Genesung wurde. Du wirst Dir vorstellen, wie ich ein Zusammentreffen mit ihm fürchtete, und doch mußte dieses statt finden. Zum Glück fand dieses auch endlich statt, als wir allein waren; ich würde mich sicherlich, wäre Jemand bei unserer Unterredung zugegen gewesen, verrathen haben, da ich meine Gefühle nicht zu beherrschen vermochte. —

„Bleich und abgezehrt, allein gefaßter als ich es geglaubt, trat mir Louis entgegen. — Ich sah, daß er meine Schmerzen fühlte; sah auch, daß er sich große Gewalt anthun mußte um sich beherrschen zu können; allein zartfühlend, wie er ist, erwähnte er kein Wort, welches auf unser früheres Verhältniß Bezug haben konnte, dankte mir für die Pflege, welche ich ihm in seiner Krankheit hatte angedeihen lassen, und gratulirte mir zu meiner Verlobung. Als ich weinend über frühere Zeiten zu reden anfangen und mich selbst anklagen wollte, bat er mich davon zu schweigen, er hatte mir verziehen, ehe ich bat. — Daß es ihm schwer wurde mit mir so zu reden, und daß ihm meine That nicht gleich-

gültig war, bewies sein ganzes ferneres Benehmen. Zwar begegnete er mir immer mit gewohnter Freundlichkeit, allein das Herzliche seines früheren Benehmens fehlte; so gut er solches irgend konnte, suchte er jedes Zusammentreffen mit mir zu vermeiden, kurz er war ein Anderer geworden.

„Bis zu seiner Genesung war das Haus meiner Eltern sein liebster Aufenthaltsort gewesen; jetzt drang er auf baldige Entfernung von Hamburg, und da er gleich das erste Mal, als er wieder seinen Geschäften nachgehen wollte, Deinen seligen Mann kennen lernte, als er einige Wochen nach dieser Bekanntschaft Dich wieder fand, da erschien er nur noch sehr selten bei uns, und entfernte sich, wie Dir ja auch bekannt, bald ganz von uns, indem er den Vorschlag Deines Mannes annahm und Berlin zu seinem Wohnorte machte."

Sie schwieg erschöpft und weinte, indem sie zu dem mit Sternen übersäeten Himmel aufsah.

„Du solltest durch solche Erinnerungen Dein Leben nicht mehr verbittern, nachdem zwischen jenem Zeitraume und jetzt so viele Jahre liegen," sagte Pauline tröstend. „Louis verzieh Dir längst, und ich bin überzeugt, er vergab Dir herzlich, so viel kenne ich ihn. — Du bist Frau, Charlotte, und dann auch Mutter: Deine Pflichten als solche erfordern, daß Du derartigen Gedanken Dich nicht mehr hingiebst. — Es ist wahr, Du verursachtest

ihm in seinen Jugendjahren Kummer, indessen hat Louis diesen längst vergessen, und der Mann wird der Frau nicht mehr anrechnen, was die Jungfrau dem Jünglinge Leides verursachte, um so weniger, als er später Herberes, wie dieses, erfahren und sich sein Schicksal darauf wieder angenehmer gestaltete."

„Sollte es wohl etwas Herberes geben können, Pauline, als erfahren zu müssen, daß mit dem treuliebenden Herzen gespielt und dadurch die schönste Blume des Lebens in der Blüthe geknickt wird? — Ich glaube nicht, Pauline, und selbst wenn sein späteres Geschick noch herber war, wer bereitete es denn anders, als ich, da ich Veranlassung wurde, daß er mit Gewalt auf einer Veränderung seiner Verhältnisse bestand? — — Ohne meinen Leichtsinn wäre er ein geachteter und glücklicher Mann in unserer Mitte geworden, nie hätte er solche Erfahrungen gemacht!"

„Seine Leiden waren Fügungen Gottes, sie waren unverschuldet und hätten ihn an jedem anderen Orte so gut wie in Berlin treffen können, Charlotte! Louis hat sie überstanden, wer kann Gottes Rathschlüsse ergründen, wer ihnen widerstehen? Louis vergab und vergaß, er litt und siegte, der Rest seines Lebens wird in ungetrübtem Glücke dahin schwinden."

„Er vergab, Pauline, ja, das that er, aber vergessen? — Nein, vergessen hat er nicht, er kann

dieses nicht vergessen, ich müßte mich sehr täuschen, wenn er nicht allein deshalb seinen Aufenthaltsort geheim hält und sich vor seinen Angehörigen so verbirgt, obgleich wir ihn so oft eingeladen zu uns zurückzukehren; wir würden ja Alle mit vereinten Kräften darauf bedacht sein, ihm sein Leben zu verschönern."

„Ich hoffe, er wird sich einstellen, Charlotte! Die Aufforderung wird ihren Zweck nicht verfehlen, und dann, denke ich, wird ihn die Jugendfreundin bewegen, nicht wieder aus unserer Mitte zu gehen. Du siehst dann, daß er glücklich ist, er freut sich seines Glückes und auch des Deinigen, und in ungetrübter Freude und glücklichem Zusammensein eilt unser Leben dahin. Auch ich, Charlotte, habe ein herzliches Verlangen ihn endlich einmal wieder zu sehen; seit dem Tode meines Mannes vermisse ich ihn schmerzlich, und besonders in der letzten Zeit ist mein Verlangen ihn zu sehen sehr groß geworden. Wo er sich mag aufgehalten haben? Wie es ihm wohl gehen mag?"

„Es geht ihm sehr gut, Pauline! Der Vater hatte schon eher von Louis' früherem Prinzipale in Hamburg gehört, daß man des wirklichen Verbrechers habhaft geworden sei, als seine Mutter uns einen Brief von ihm und die schriftlichen Beweise seiner Unschuld zuschickte. Wir freuten uns sämmtlich auf seine Rückkehr und dachten schon darauf,

wie wir ihm seine Leiden wollten vergessen machen, und erfuhren nun zu unserem Leidwesen, daß er nicht wieder zu uns kommen würde, sondern einen anderen Entschluß für die Zukunft gefaßt hätte. — Ich konnte mir den Grund von diesem Allen sonderbar erscheinenden Entschlusse denken, wagte aber, wie Du Dir vorstellen kannst, als hierüber die verschiedenen Meinungen geäußert wurden, nicht, denselben kund zu geben, und unternahm, um mich wenigstens in Etwas beruhigen zu können und mir einige Gewißheit zu verschaffen, die Reise zu seiner Mutter. —

„Wenn es nothwendig sein müßte, wollte ich ihn unterstützen, ohne daß er wissen sollte, von wem diese Hilfe ihm geworden sei, allein ich ersah nun, daß er sich in sehr guten Verhältnissen und Vermögensumständen befand, aus seinen Briefen, so wie aus den bedeutenden Summen, die er seiner Mutter, in Wechseln auf die achtbarsten Häuser ausgestellt, zuschickte.

„Da ich die Tante Ehrenhold, die eine sehr liebe Frau ist, so sehr lieb gewann, so bat ich sie, zu uns zu ziehen. Ich hätte sie sehr gern bei uns gesehen, allein sie war nicht dazu zu bewegen, und bestand darauf, den Rest ihrer Tage an dem Orte zu beschließen, wo sie, wie sie sagte, so manche trübe, aber auch manche glückliche Stunde verlebt hätte.“

„Also kennst Du Louis' Mutter persönlich?“

„Ja, Pauline, wie gesagt, sie ist eine liebe, herzensgute Frau, ein Bild der Sanftmuth und die Herzensgüte selbst. Sie empfing mich, wie eine Mutter ihr lange nicht gesehenes Kind empfängt, sie wußte, als ich die Rede auf ihn brachte, nicht genug von Louis zu erzählen und mir nicht genug zu danken, da ihr Louis immer so viel Gutes von mir geschrieben hatte. Sie vermehrte hierdurch meine peinliche Verlegenheit, indem ihre Lobeserhebungen, ohne daß sie dieses ahnen konnte, gerade der zu Theil wurden, die an ihres Sohnes und ihrem Unglücke die Haupturheberin war. Auch nach Dir, Pauline, fragte sie, und zeigte mir einige Briefe, in denen Louis Deiner so lobend erwähnt und Deines seligen Mannes so herzlich gedacht hatte. — Ich erinnere mich auch jetzt, daß sie sagte, daß Louis ihr schon früher von Dir erzählt hätte, und sie erkundigte sich auf das genaueste nach Dir und Deinen Verhältnissen, so wie auch nach Deinem hier ruhenden Onkel, vor dem sie große Achtung zu haben schien. —

„Leider konnte ich ihr über diese Gegenstände nicht solche Auskunft geben, wie sie zu haben wünschte, da ich Euch nicht weiter kannte, allein die Tante schien mit dem Gehörten zufrieden zu sein und äußerte noch, sie wünsche Nichts weiter, als, da sie mich gesehen, auch Dich und ihn, ihren Liebling,

noch einmal in die Arme zu schließen. — Während der letzten Jahre hatte der Gedanke an Louis' trauriges Schicksal ihr so viele schlaflose Nächte bereitet; sie gedachte derselben nicht mehr, da sie überstanden waren. Ihr Sohn, sie liebte ihn so herzlich, daß das Mutterherz selbst dem Schuldigen würde gern verziehen haben, da er immer mit so großer Liebe an ihr gehangen, war schuldlos und stand gerechtfertigt vor der Welt wieder da, er war daher für sie ein so viel größeres Kleinod, und alles dieses machte ihren Kummer vergessen.

„Louis' beide ältesten Schwestern sind schon seit längeren Jahren vermählt, ich sah dieselben daher nicht und lernte nur die jüngste kennen. Diese wollte bei der Mutter bleiben, sie in den Tagen ihres Alters nicht verlassen und hat schon einige annehmbare Partien ausgeschlagen. Sie ist jetzt etwa zwanzig Jahre alt und ein liebenswürdiges Mädchen, sollte ihre gute Mama heute oder morgen das Zeitliche segnen, so werde ich sie unbedingt bitten zu mir zu ziehen, sie darf mir die Erfüllung dieses Wunsches um so weniger abschlagen, als die ganze Familie es wünscht.“

„Seit wie lange sahest Du Louis nun nicht, Charlotte?“

„Seit zehn Jahren, Pauline, und es hat sich in dieser Zeit in unserer Familie sehr viel verändert. Außer daß meine Geschwister sämmtlich zerstreut

sind, der Vater und die Mutter schon lange nicht mehr in Hamburg, sondern hier wohnen, ist auch Onkel Ehrenhold sehr gealtert, so daß ihn Louis schwerlich wieder erkennen wird. Nachdem dieser gefangen wurde, bewirkten Gram und Kummer, daß er sichtbar dahin welkte; die spätere Freude über dessen erwiesene Unschuld war Veranlassung, daß er sich bedeutend wieder erholte. — Sein einziger Wunsch ist jetzt nur noch der, Louis einmal zu sehen und seiner Frau geht es nicht besser; Georg und der Vater haben daher mit einem uns befreundeten Beamten gesprochen und denselben gebeten, uns sogleich von seiner Ankunft in Hamburg, die alle Tage erwartet wird, zu benachrichtigen, damit wir sogleich dorthin reisen und ihn empfangen können, wir befürchten sonst, daß er gar nicht zu uns kommt."

„Glaubst Du, Charlotte, er werde in unserer Nähe verweilen können, ohne uns zu besuchen? — Glaube das nicht, ich bin fest überzeugt, sein Herz hängt an uns, und es hat ihm große Ueberwindung gekostet, sich so lange von uns zu trennen; mit dem Lesen der Aufforderung in den öffentlichen Blättern wird auch das Verlangen, uns zu sehen, wieder bei ihm erwacht sein, wenn es überhaupt bei ihm erloschen gewesen ist."

„Was er sagen wird, und wie er sich mag verändert haben, ich habe ihn seit zwölf Jahren nicht gesehen. Der Jüngling ist Mann geworden;

auch ich alterte während dieser langen Zeit, auch mir fehlte es nicht an trüben Erfahrungen, und glaube mir, Charlotte, es war ein harter Schlag des Schicksals, den Mann, den ich so innig liebte und achtete, so früh verlieren zu müssen."

„Weine nicht, Pauline, der Schmerz ist überstanden, und der, welcher die Wunden dem Herzen schlägt, weiß sie auch zu heilen. — Dein Verlust, Pauline, ist ein herber, auch Louis wird erschrecken, wenn er erfährt, daß der Mann, der ihm so theuer war, nicht mehr unter den Lebenden weilt; noch mehr wird es ihn betrüben, daß hierdurch seiner besten Freundin das Leben verbittert wurde. Ich glaube, daß Louis, hätte er diesen Todesfall erfahren, längst bei Dir gewesen sein würde, um Dich zu trösten."

„Bligh liebte ihn auch sehr, Charlotte, ich hatte demselben, bevor er ihn kennen lernte, öfterer von ihm erzählt, und als er selbst seine Bekanntschaft gemacht hatte, glaubte er einen Bruder gefunden zu haben. Er nahm sich später vor, ohne gegen sonst Jemand als mich dieses zu äußern, noch ein Geschäft in Deutschland zu begründen, um fortwährend bei ihm sein zu können; Louis' trübes Schicksal und später Bligh's eigener Tod verhinderten ihn an der Ausführung dieses seines Lieblingsplanes."

„Daß er Louis liebte, hat er durch jede seiner

Handlungen gezeigt. Er hat ihn ja ein so bedeutendes Geschenk gemacht und was in seinen Kräften stand angewandt, die für Louis so unheilbringende Sache zu unterdrücken; er wollte ihm den Schimpf ersparen und brachte dieserwegen so bedeutende Opfer."

„Diese, liebe Charlotte, brachte er nicht allein, weil er Louis liebte und ohnehin waren die dafür verwandten Summen für uns ein nicht nennenswerthes Opfer, auch wollte Bligh die Sache nicht unterdrücken, um Louis den Schimpf zu ersparen: er wollte dieses thun, weil er ihn für unschuldig hielt und ihn Niemand vom Gegentheile zu überzeugen vermochte; er blieb immer fest bei dieser Behauptung und die Zukunft hat ja auch bewiesen, wie richtig er geurtheilt hatte. Wer Bligh nicht ganz genau kannte, war nicht im Stande zu erkennen, wie groß sein Schmerz über Louis und sein Bedauern von dessen Schicksal war, da sein Benehmen anscheinend dasselbe blieb. Als wir später die Kunde von seiner Freisprechung erhielten, als wir sogar einen Brief von ihm selbst empfingen und ich mit dieser freudigen Botschaft Bligh entgegen trat und nicht wußte, wie ich meine Freude äußern sollte, da blieb er sich ganz gleich; mich ansehend, waren die einzigen Worte, welche mir zugleich bewiesen, was er von dieser Sache gedacht hatte, diese: „„Aber, Pauline, hast Du ihn denn jemals anders als für unschuldig gehalten?

— Ich nicht! Und der gerechte Gott mußte es so fügen.““ — Da wir nicht wußten, wo sich Louis aufhielt, so schrieb ich an Euch, indem ich erwartete, daß Ihr Etwas von ihm wissen würdet, und bat Deinen Vater, ihn in unserem Namen einzuladen nach England herüber zu kommen, ihm auch dort einer guten Aufnahme zu versichern. — Du, liebe Charlotte, beantwortetest mein Schreiben, und machtest mich mit seinem Entschlusse bekannt. — Ich weinte. — „„Ich konnte es mir denken, daß er nicht kommen würde und schrieb ihm daher auch nicht,““ gab mir mein Mann zur Antwort, als ich ihm Deinen Brief zeigte; „„Du kennst seinen Charakter nicht so genau, als ich; Louis ist ein Mann, er besitzt auch dessen Eigenschaften, er wird sich selbst zu helfen suchen, und es ist der späteren Zukunft vorbehalten, uns zu vereinigen.““

„Bligh sollte ihn nicht wiedersehen, Charlotte, ihm sollte diese Freude nicht werden. — Schleunig raffte ihn der Tod dahin, und ich, das einstige arme Mädchen, fühlte mich nun als Wittwe im Besitze eines fast fürstlichen Vermögens unglücklich, einsam und verlassen in der großen Welt und glänzenden Umgebung. — Die Liebe zu meiner einzigen Tochter hielt mich aufrecht; sie machte, daß ich im gläubigen Vertrauen auf den Allgütigen, den Schmerz überwinden konnte. Dazu war ich indessen nicht im Stande, dort, wo ich den herben Ver-

lust erlitten, noch länger zu bleiben; eine nicht zu beschreibende Sehnsucht zog mich zurück nach dem Platze, wo ich geboren und in meiner Jugend so glücklich gewesen war; dort in der Zurückgezogenheit glaubte ich zu finden, was das geräuschvolle Leben nicht zu geben vermochte: Ruhe für mein trostbedürftiges Herz. Ich kehrte hierher zurück und verweile ja schon seit anderthalb Jahren wieder hier. — Zuerst schien mein Schmerz hier wieder lebhafter zu werden, als er vorher gewesen war, doch bald gab er sich wieder, und das Verweilen und Wiedersehen der Plätze, die mir durch die Erinnerung an meine Kinderjahre theuer waren, äußerten eine bessere Wirkung auf mich, als ich erwartet hatte. Ich lebte zuerst ganz der Erinnerung an die frühere glücklich enteilte Vergangenheit und versüßte dadurch den Schmerz über das kürzlich Verlebte, dann lernte ich Dich, Charlotte, deren Bekanntschaft ich in Folge des von Dir empfangenen Briefes zu machen suchte, kennen, und als ich in Dir eine Freundin gefunden hatte, der ich mein trauerndes Herz zu jeder Zeit öffnen konnte, bei der ich ein mitfühlendes Herz und Tröstung fand: da wurde es vollends besser mit mir. Zwar vergaß ich nicht, allein so hart wie früher kam mir mein Schicksal nicht mehr vor, und es giebt wieder Augenblicke, in denen die Freude in mein bekümmertes Herz einzuziehen vermag."

„Die Alles lindernde Zeit wird Deinen Schmerz

ganz heilen, liebe Pauline, und Du wirst Tage wiedersehen, welche Du mit unter Deine glücklichsten zählen kannst. Der allgütige Vater weiß jedem seiner Pfeile, womit er verwundet, sogleich lindernden Balsam für die schmerzende Wunde beizugeben, laß uns von den trüben Stunden der Vergangenheit also schweigen, damit die Heftigkeit Deines Schmerzes nicht auf's Neue erwacht und Deine Ruhe dadurch verscheucht wird. Beantworte mir als Freundin eine andere Frage, die ich, um nicht neugierig zu erscheinen, bis dahin noch nicht an Dich zu richten wagte; da sich aber nun doch das Geheimniß bald aufklären wird, so wirst Du hoffentlich keinen Anstand nehmen meine Bitte zu erfüllen. Aus welchem Grunde ist die Aufforderung an Louis, sich in Hamburg persönlich einzustellen, durch die öffentlichen Blätter ergangen? Der Vater, den ich schon darnach fragte, weiß nur, daß von dem Magistrat in seiner Gegenwart ein Document, welches Dein seliger Mann dort niederlegte, eröffnet werden soll. Was dasselbe enthält ist ein Geheimniß; Niemand weiß darum, ist Dir es vielleicht bekannt?"

„Das kann ich Dir genau sagen, Charlotte, und würde es längst gern gethan haben, wenn Du mich darum gefragt hättest, da der Tag, bis wohin es geheim bleiben sollte, längst vorüber ist. — Dieses Document betrifft eine Verfügung über das Geschäft in Berlin, welches Louis einst verwaltete

und damals zur Hälfte Eigenthum meines Mannes war. Es wurde später der Entschluß bei Bligh rege, wie ich vorhin auch schon erwähnte, in Deutschland ein Geschäft zu etabliren, um mit Louis zusammenleben zu können. Die unglückliche Begebenheit, welche Louis zwang seine Stelle niederzulegen, hatte zur Folge, daß mein Mann schon damals diesen Entschluß nicht ausführen konnte. Da er ihn für unschuldig hielt und ahnte, daß Louis, für's Erste wenigstens, nicht wieder zurückkehren würde, so erdachte er einen anderen Plan und führte diesen auch aus. Das Geschäft in Berlin rentirte vortrefflich, und Bligh entschloß sich daher, Louis zu dessen Eigenthümer zu machen. Dieser kannte dasselbe genau, er hatte demselben meisterhaft vorgestanden und es so in Gang gebracht, daß sich die Eigenthümer sämmtlich über die Fähigkeiten dieses jungen Mannes verwunderten. —

„Als das trübe Schicksal Louis' sich dadurch, daß seine Unschuld an den Tag kam, wieder angenehm gestaltete und er seine Freiheit wieder erhalten hatte, da bat ich meinen Mann, doch für ihn und sein Fortkommen Sorge zu tragen. — Bligh's Charakter war der liebenswürdigste und beste, der nur zu denken ist, seine Absichten waren immer die besten, und ein treuerer Freund und dienstfertigerer Mensch als er, kann wohl nicht geboren werden.

Nur hatte er in seinem Umgange etwas Abstoßendes für den, welcher ihn nicht genau kannte, an sich. Dieses, und daß er von Dem, was er als Recht erkannte, nicht abging und mit eiserner Festigkeit seinen Willen durchzusetzen strebte, verursachten, daß er von Manchem, ja, fast von Jedem, der ihn nicht kannte, für einen Sonderling angesehen wurde. — Als ich ihn nun für Louis bat, erwiederte er mir: „„Das ist längst geschehen, Pauline! Oder hältst Du mich für so erbärmlich, daß ich einen Freund, den ich aufrichtig und innig liebe und schätze, in seiner Noth verlassen werde? — Ich habe längst für Louis gesorgt! — Sein Charakter wird es nicht zulassen, daß er sogleich zu seinen Freunden zurückkehrt; er besitzt Talente und versteht solche auch zu gebrauchen: er wird daher auch zuerst versuchen, sich selbst zu helfen, ehe er die Hilfe Anderer beansprucht. Glaube es mir, Pauline, dieses wird Louis auch gelingen, um so gewisser, da er nicht ohne alle Geldmittel ist. Sollte es wider mein Erwarten nicht so mit ihm gehen, wie ich erwarte, nun, so ist mein Mittel gut; sollte es ihm gut gehen und er keiner Hilfe bedürftig sein, wohlan, so wird er über dasselbe nicht zürnen und sich dabei eines Freundes erinnern.""

„Ich konnte an dem Tone seiner Stimme merken, daß er für den Augenblick nicht näher nach

Dem, was er gethan hatte, gefragt sein wollte, und schwieg daher für den Augenblick. — Kurz vor seinem Ende erst wagte ich genauer hiernach zu fragen, nachdem ich mich mit ihm auf seinem Krankenlager von Louis unterhalten hatte. Bligh verbot mir mit Anderen darüber zu reden, wenigstens nicht eher, als bis die acht Jahre um sein würden, die Louis hätte in Gefangenschaft zubringen müssen, wenn seine Unschuld sich nicht erwiesen hätte. Ganz besonders mußte ich noch Verschwiegenheit gegen Euch geloben, wenn ich vielleicht wieder an Euch schreiben würde, da Louis nicht eher erfahren sollte, was mein Mann ihm gewesen, als bis die von ihm bestimmte Zeit erschienen wäre. — Er entdeckte mir nun, daß er seinen Antheil, den er an dem Geschäfte in Berlin gehabt, an Louis geschenkt hatte, daß dieser von dem Tage an, wo er in Gefangenschaft gerathen, Haupteigenthümer desselben sei, und daß er dafür gesorgt hätte, daß Louis' Antheil an dem Gewinne bis dahin, wo die acht Jahre abgelaufen wären, in sichere Hände gelegt und verwaltet würde, darauf aber ihrem Eigenthümer zu seiner Verfügung gestellt werden sollten. — Damit diese Vorkehrungen nicht bekannt werden sollten, hatte er bei dem Magistrate in Hamburg die Schenkungsurkunde mit den anderen erforderlichen Documenten niedergelegt und die Anordnung getroffen, daß diese nicht eher geöffnet

werden durften, als bis Louis in Person dabei sein könne, falls er bis zu einem bestimmten Tage dort nicht gegenwärtig oder sein Aufenthaltsort unbekannt wäre, sollte er durch die öffentlichen Blätter aufgefordert werden, dort zu erscheinen.

„Sieh', liebe Charlotte, dieses ist das ganze Geheimniß. Ich habe mich lange auf den Tag, wo Louis erscheinen würde, im Geheimen gefreut, und er würde mir noch schöner sein, wenn ich selbst ihm die Kunde von der Freundschaft meines Mannes überbringen könnte. Nur Eins ist mir jetzt nicht lieb, daß er nämlich erst an diesem Tage auch den Tod seines Freundes erfährt und dadurch seine und auch meine Freude um ein Großes vermindert wird!"

„Also Louis ist durch die Güte Deines Mannes Besitzer eines so sehr bedeutenden Geschäftes und Vermögens geworden, Pauline? Segne Dich, die Du ihn so schwesterlich liebtest, segne Deinen edlen Mann der Allmächtige für Eure Güte!"

„Es war für Bligh ein Geringes, liebe Charlotte, Louis auf diese Weise glücklich zu machen; rede nicht weiter davon! Nur wünschte ich, wie gesagt, die Erste sein zu können, welche ihm diese Nachricht überbrächte."

„Er wird bald hier sein, Pauline, Du bist die Erste, zu der ich ihn führe; ich muß die Scene Eueres Wiedersehens mit ansehen."

„In Deiner Gesellschaft, liebe Charlotte, würde ich ihn am liebsten empfangen.“

Die Unterredung war hiermit beendet und die beiden Freundinnen sahen in die helle, heitere Abendluft hinein, während Louis nicht wußte, was er vor Bewegung anfangen sollte. — Die Nachricht von dem Tode seines Freundes und Beglückers, (er war also doch Derjenige, auf dessen Tod die Nachricht des Barons Bezug gehabt hatte), sein Edelmuth, welcher ihn durch das so sehr bedeutende Geschenk zu einem reichen Manne gemacht hatte, dessen unerschütterlicher Glaube an seine Unschuld und seine Freundschaft, die aufrichtige Liebe, welche dessen hinterlassene Wittwe und seine eigenen Angehörigen noch für ihn empfanden: Alles dieses machte einen nicht zu beschreibenden Eindruck auf ihn. — Mehrere Male war er während der Unterredung im Begriff gewesen, aus seinem Verstecke hervorzutreten und sich den beiden Freundinnen zu zeigen, doch wenn ihn auch ein innerer Drang hierzu trieb, so war es doch auch wieder, als ob unsichtbare Hände ihn auf seinem Platze festhielten, bis die Beiden ausgeredet hatten. — Als sie aber ihr Gespräch beendet hatten, als er den Wunsch seiner Jugendfreundin hörte, deren edles Herz jedes ihrer Worte verkündete, da dünkte es ihm heute wie an jenem Abende zu sein, an dem er sie zum ersten Male als mild tröstende Freundin kennen lernte. —

Leise erhob er sich von seinem Sitze, ungesehen von Beiden schlich er sich auf den Weg, der auf die Gräber zuführte. — Er wollte eine Anrede ersinnen, allein seine Rührung ließ dieses nicht zu.

„Guten Abend, Pauline, guten Abend, Charlotte!" waren die einzigen Worte, die er herstammelte, indem er wie ein Kind weinte und den Angeredeten seine Hand zum Willkommen entgegenhielt.

Erschrocken sahen Beide den wie aus dem Grabe Hervorgestiegenen an; ein Ausruf des Schreckens war das Erste, was sie hervorbrachten, doch nachdem sie ihn wenige Augenblicke starr angesehen hatten, waren die Worte: „Louis! Du?" die einzigen, die sich ihrer Brust entwanden. — Mit freudig glänzenden Augen reichten sie ihm ihre Hände, umarmten ihn dann und ließen darauf Thränen statt der Worte die Empfindungen ihres Herzens ausdrücken.

Es gehörte ziemlich lange Zeit dazu, ehe sich alle Drei gefaßt hatten.

„Ich wollte ungestört einige Stunden der Erinnerung widmen, da meine Geschäfte mir in den letzten Jahren wenig Zeit dazu ließen," unterbrach Louis das Stillschweigen, „und begab mich daher hier nach diesem Orte, an dem ich in der Jugend so gern verweilte; ich traf Dich hier wieder, Pauline, wie an jenem Abende, wo Dich der Allgütige

dem verlassenen Knaben zuführte; ich hatte an diesen Abend gerade gedacht, als Ihr, die ich freilich Anfangs nicht erkannte, zu meinem Erstaunen auf diese Stelle zukamet, deren Veränderung mir schon eine so große Freude bereitet hatte. — Schon länger hatte ich darüber nachgesonnen, wer sie wohl so angenehm umgestaltet hätte, und zog mich, als ich Euch kommen sah, ohne daß Ihr solches merktet, hinter jenen Rosenstrauch zurück, wo ich Eure Rede Wort für Wort anhörte, ohne daß Ihr einen Lauscher vermuthetet. — Du wünschtest die Erste zu sein, Pauline, die mir Kunde von dem Ableben Deines edlen Mannes und seiner Großmuth überbrächte: dieser Wunsch ist Dir gewährt worden, ohne daß Du solches vermuthen konntest. Ich mußte zuerst die mir so theueren Freunde sehen, ehe ich Hamburg wiedersah; es war Gottes Hand, die mich hierher führte. Nimm meinen Dank in diesem Händedrucke hin, Freundin, nimm ihn hin für Alles, was Du für mich thatest und fühltest: meine Sprache ist zu schwach, um in Worten auszusprechen, was ich fühle."

Mit inniger Rührung hatte die Angeredete den ihr so lieben Sprecher ausreden lassen; ein leiser Druck ihrer Hand, sowie die Thränen, durch welche ein Zug reiner, verklärter Freude strahlte, zeigten ihres Herzens Gefühle, da sie nicht im Stande war, zu reden. —

„Und Du, Charlotte," redete Louis diese darauf an, „Du fandest eine Freundin in Derjenigen, die ich Dir in glücklichen Stunden oft als die meinige geschildert; ich sehe, daß sie Dir so theuer ist, als mir, und freue mich, daß unsere Gefühle in dieser Hinsicht übereinstimmten. Auch Du, gute Charlotte, vergaßest den Cousin nicht, während der vielen Jahre, die wir getrennt waren, auch Du gedachtest seiner öfters, und, ich gestehe es Dir in Gegenwart der Freundin von uns Beiden, Du wußtest und verstandest allein, den Grund vieler meiner Handlungen zu erklären. Auch ich gedachte Deiner sehr oft, aber, Gott weiß es, immer als einer Freundin, die mir ewig theuer sein wird. Weshalb verbittertest Du Dir Dein Glück durch trübe Rückerinnerungen? — — Die Zeiten, deren Du vorhin erwähntest, sind längst dahin; laß uns statt ihrer der glücklichen Vergangenheit gedenken! Sieh', mein Herz brach nicht! Wie im Frost und Sturm der Baum des Waldes der Witterung trotzen lernt, so reifte ich in der Schule der Erfahrung zum Manne, lernte vergessen und mein Schicksal ertragen. — Du warst es, die mich einst die Seligkeit des Lebens fühlen lehrte, nimm nochmals meinen Dank dafür und für alles Gute, welches Du mir je bewiesest: das Schicksal wollte nicht, daß wir auch in des Lebens trüben Stunden verbunden sein sollten."

Beide Frauen sahen den edlen, so männlich stolzen und dabei doch so liebevoll redenden Freund an; weinend umarmten sie nochmals den so lange Vermißten. „Louis!“ war Alles, was Beide, besonders Charlotte, hervorzubringen vermochten.

Schöner, wie vorhin, schien der Abend jetzt den Wiedervereinten zu sein, ihre Stimmung war eine feierliche geworden: es war, als ob die Geister der theueren, längst Verschiedenen sie umschwebten, und langsam traten sie schweigend den Weg nach Charlotten's Wohnung an.

Hatte bis hierher die Freude ihr Recht dadurch geltend gemacht, daß sie die Worte zurückgehalten, so suchte sie dasselbe jetzt dadurch zu beweisen, daß sie das Band der Zunge bei Allen löste und Jeder durch eine Menge von Fragen über das Geheimniß der letzten Jahre von Louis Auskunft erhalten wollte.

Alle Familienmitglieder versammelten sich noch an demselben Abend bei Wildhagen's, und erst spät in der Nacht, oder vielmehr erst früh am Morgen erinnerte der Schlaf an den ihm zu entrichtenden Tribut.

XV.

Die nach Louis' anfänglicher Meinung nur einige Tage währen sollende Reise hatte sich durch die ihm unvermuthete und wider alle Erwartung zufallende, bedeutende Erbschaft um ein Großes verzögert.

Von der Hamburger Behörde waren ihm alle daselbst niedergelegten Documente eingehändigt worden; er war dadurch zu einem reichen Manne geworden und mußte nun nach Berlin reisen, um Besitz von seinem bis dahin von Anderen verwalteten Vermögen zu nehmen.

Die Vorbereitungen hierzu, verbunden mit den Bitten seiner Angehörigen, hatten ihn sechs volle Wochen an diesem Orte zurückgehalten.

Die Anstalten zur Abreise waren endlich ge-

troffen. Von allen Verwandten und Bekannten hatte Louis endlich Abschied genommen; sie kannten nun seinen Wohnort und seine Abreise that ihnen nicht mehr so weh, wie früher, da sie Gewißheit hatten, ihn von nun an öfter, als die letzten Jahre, bei sich zu sehen, ja, es war sogar ein mehrwöchentlicher Besuch, den sie ihm abstatten wollten, verabredet worden.

Louis saß in seinen Reisekleidern in einem Zimmer in Paulinen's Hause; die einzige Tochter derselben, Cäcilie, in ihrem vierzehnten Jahre stehend, saß neben ihm, und es war auch an ihrem Anzuge zu merken, daß sie ebenfalls im Begriff stand, eine Reise anzutreten. Das junge Mädchen sollte Louis zu seinem Wohnorte und auf der Heimreise zu seiner Mutter begleiten, dort einige Wochen bleiben und dann von ihrer Mutter wieder abgeholt werden; so hatte das freundliche, sanfte Mädchen es gewünscht, und ihre gute Mutter konnte dem Lieblinge ja diesen Wunsch nicht unerfüllt lassen, da sie die einzige Tochter in guten Händen wußte. —

Louis mußte während der wenigen Wochen, die er hier anwesend gewesen, sehr vertraut mit Cäcilien geworden sein. Der Blick des lieblichen Kindes war in diesem Augenblicke auf ihn gerichtet, ihre Arme hatte sie um seinen Hals geschlungen: sie schien mit Ungeduld auf den Reisewagen zu war-

ten, der sie und Louis ihrem Bestimmungsorte entgegenführen sollte.

Weniger Ungeduld, als die ihrigen, sprachen Louis' Gesichtszüge aus; er schien weniger an die Abreise zu denken, obgleich seine Gedanken ebenfalls nicht müßig waren, da man es ihm ansehen konnte, daß er, da er so ernst vor sich niedersah, mit dem Ueberlegen einer wichtigen Angelegenheit beschäftigt war, so daß die ungeduldige Cäcilie selbst es nicht wagte, ihn in seinem Sinnen zu stören.

Endlich schien der Sinnende einen Entschluß gefaßt zu haben; er unterbrach das Schweigen und wandte sich gegen die liebliche Kleine:

„Wie lange, liebe Cäcilie, sagtest Du mir gestern, daß Dein guter Vater schon gestorben sei?"

„Drei Jahre und vier Monate, lieber Onkel!"

„So lange schon! Du liebtest ihn recht herzlich, nicht wahr, liebes Mädchen?"

„So lange ich lebe, werde ich den guten Vater nicht vergessen, lieber Onkel! Seine Züge haben sich meinem Gedächtnisse so eingeprägt, daß sie aus demselben nie entschwinden werden. — Lebte er doch noch, der gute Vater; er war so unbeschreiblich gut, er war immer so liebevoll mit mir, gerade so, wie Du, guter Onkel! Ich war so glücklich, als ich ihn noch hatte, die Mutter war immer so vergnügt, als er noch lebte; ich sah sie, seit er ge-

storben ist, noch nie so wieder," gab weinend das gerührte Kind zur Antwort.

„Weine nicht, liebes Mädchen! Gott nahm den Vater zu sich; ich wollte nicht durch die Erinnerung an den von Dir geliebten, guten Vater Deinen Schmerz wieder aufregen, da auch ich die Gefühle eines vaterlosen Kindes aus Erfahrung kenne. Mein Schicksal und das Deinige waren sich in dieser Hinsicht gleich."

„Die Mutter erzählte vor einigen Tagen noch davon, Onkel! Auch ihr Vater war ja schon gestorben, als sie noch ein kleines Mädchen war, und oft habt Ihr Euch zu jener Zeit einander getröstet."

„Gar oft tröstete Deine gute Mutter mich armen Knaben, liebe Cäcilie, und aus diesem Grunde wollte ich Dich um Etwas fragen. — Du hast einen guten, edlen Vater verloren, liebes Kind, und beweinst denselben noch heute: könntest Du deshalb wohl Jemanden wieder lieb haben, der Dich wie Dein guter Vater liebte und der Dir ein zweiter Vater würde? — Würdest Du damit zufrieden sein und mich wie eine Tochter lieben können, wenn ich mich dazu erböte, forthin Dein Vater zu sein?"

„Wen hätte ich nach der Mutter lieber, als Dich, guter Onkel? Könnte ich immer bei Dir sein, würde ich mich glücklich fühlen, und auch die

Mutter, glaube ich, würde wieder heiterer werden, wenn sie in Deiner Nähe wohnte."

„Gehe hin, gutes Kind," sagte Louis, indem er Cäcilie umarmte und küßte, und darauf eine Thräne, die seinen Augen entfiel, abwischte, „gehe hin und rufe Deine gute Mutter, bitte sie, sogleich zu mir zu kommen, und dann, mein Kind, gehe auch zu Wildhagen's und bitte Tante Charlotte ebenfalls noch einmal zu mir zu kommen, kehre aber so geschwind Du kannst wieder hierher zurück! Du weißt, der Wagen kann jeden Augenblick kommen."

Er umarmte und küßte das liebliche Kind nochmals, ehe es eilte seine Wünsche zu erfüllen. — Unruhig ging er darauf einige Male im Zimmer auf und nieder, bis Pauline im schlichten Hauskleide zu ihm trat.

„Sieh', Pauline, Du gewährtest meinen Wunsch, habe Dank dafür!" redete Louis sie an; „Du machst Dir so viel Mühe, liebe Pauline, Du willst mir die letzten Augenblicke vor meiner Abreise versüßen und verbitterst sie mir dadurch, daß Du, statt sie im vertraulichen Gespräche mit mir hinzubringen, die Gerichte bereitest, mit denen Du mich zuletzt zu bewirthen gedenkst."

„Die letzten Augenblicke bleiben uns ja noch, Louis! Meine Anstalten zur Mahlzeit sind sogleich getroffen, und von da an ist die Zeit Dir allein gewidmet."

„Ich erkenne ja auch mit Dank Deine gute Absicht, mir dadurch noch einen Beweis Deiner Liebe zu geben, Pauline! Entschuldige daher, wenn ich Dich störte, habe aber zugleich auch die Güte, mir zuvor noch einige Augenblicke Gehör zu schenken und eine wichtige Frage zu beantworten. — Ich habe mit Willen dieselbe bis zu dieser Stunde aufgeschoben und will daher jetzt solche ohne weitere Umstände vortragen. — Du, Pauline, pflanztest liebliche Blumen in den durch verheerende Stürme zerstörten Garten meiner Jugend, Du verschönertest das Leben des armen Verlassenen; ich habe zu viel Beweise hiervon und bin also überzeugt, daß Dir mein jetziges Geschick auch nicht gleichgültig ist: solltest Du Dich also nicht entschließen können, mir auch mein ferneres Leben dadurch zu verschönern, daß Du Dein Schicksal mit dem meinigen auf immer verbändest? — Erschrick nicht, Pauline, es ist nicht der schwärmende Jüngling, es ist der bedachtsame Mann, der Dir diese Frage vorlegt. — Du liebtest Bligh; ich ehre ihn und den Schmerz, den sein Tod Dir verursachte, ich werde ihn auch stets ehren. — Seit ich Dich wiedergefunden habe, fühle ich, daß nur in Deinem Besitze mein Leben wieder vollen Reiz für mich haben kann, und in Deiner Zufriedenheit wird nur mein Glück begründet sein. — Nie würde ich diese Frage gewagt haben, wenn meine Verhältnisse sich nicht durch Deine

und Deines seligen Mannes Güte so gestaltet hätten, daß verleumderische Zungen in derselben eine Befriedigung meiner Habsucht oder einen Räuber des rechtmäßigen Eigenthumes Deines Kindes hätten sehen können."

Mit heftiger Bewegung sah die also Angeredete den Mann an, der ihr so werth und dessen Aussehen in diesem Augenblicke ganz Würde und Anstand war; sie zitterte und vermochte vor Rührung nicht zu reden, wenn auch ihre Augen deutlich die Gefühle aussprachen, welche sie beherrschten.

„Antworte auf meine Frage, Pauline, ich bitte Dich! Sei versichert: unter jeder Bedingung bleibst Du mir werth und theuer; ich kann nie anders, als Dich lieben und schätzen!"

„Ich stehe nicht allein, Louis; ein fast erwachsenes Kind nimmt meine Pflichten und Gefühle in Anspruch."

„Ist dieses Alles, Pauline, was der Gewährung meines Wunsches hinderlich in den Weg zu treten scheint?"

„Es ist das Einzige, Louis! Dein Glück ist das meine!"

„So mag Cäcilie selbst entscheiden, Pauline; ich sah diese Antwort voraus, da ist unser Kind!"

„Die Tante wird sogleich hier sein, Onkel!" rief die eintretende Cäcilie vergnügt aus; „sie klei-

dete sich eben an und wird nun schon hierher unterwegs sein.“

„Ich danke Dir, liebes Kind!“ gab Louis zur Antwort, indem er sie bei der Hand faßte und zu ihrer Mutter zog. „Aber jetzt wiederhole Deiner guten Mutter, was Du mir vorhin sagtest: soll ich Dir von heute an ein Vater werden, da Gott Dir den Deinigen so früh entriß? Deine Mutter wünscht Deine Meinung darüber zu hören, nachdem ich mit ihr hierüber geredet.“

„Du sprachst schon mit Cäcilien hierüber, Louis?“

„Der Tochter gebührt der erste Anspruch auf das Herz der Mutter oder des Vaters, Pauline!“

„Also möchtest Du wieder einen Vater haben, liebe Cäcilie, und möchtest Du Onkel Ehrenhold wohl als solchen besitzen?“ fragte Pauline weinend, indem sie Cäcilie umarmte.

„Wie gern ich einen Vater hätte, weißt Du, liebe Mutter,“ gab das liebliche Mädchen zur Antwort, „und wen könnte ich mir als solchen wohl jemals lieber wünschen, als den Onkel? Wir haben ihn dann immer bei uns und werden wieder so glücklich werden, wie früher, als der Vater noch bei uns war.“

„Du hörtest nun die Meinung des Kindes, Pauline! Willst Du jetzt entscheiden?“

Eine schweigende aber herzliche Umarmung war

die bejahende Antwort, welche die Angeredete gab und welche Louis innig gerührt im Gefühle seines Glückes erwiederte.

„So bin ich denn von jetzt an Dein Vater, liebes Kind,“ sagte Louis darauf, die glückliche Cäcilie umarmend und küssend, „und, bei dem Geiste Deines edlen verstorbenen Vaters! Du wirst nie Ursache haben, es zu bereuen, mich als solchen angenommen zu haben!“

Ihre Arme um den Vater und die Mutter schlingend, erglänzte das Gesicht des fröhlichen Kindes von dem Ausdrucke der reinsten Freude.

Eine Weile hatten die Glücklichen sich ganz ihrer Freude schweigend hingegeben, als Charlotte Wildhagen in das Zimmer trat.

Cäcilie flog ihr entgegen und ihr Elternpaar bewillkommnete sie ebenfalls herzlich.

„Du wünschtest mich noch einmal zu sprechen, Louis; ich kam, um Deinen Wunsch zu erfüllen, hierher,“ sagte die Eintretende, indem sie alle Anwesenden begrüßte.

„Du solltest nur Zeuge meines Glückes sein, liebe Charlotte! Ich bin seit einigen Augenblicken verlobt und stelle Dir hier in Paulinen meine künftige Frau, in Cäcilien meine Tochter vor. Du bist die Erste, welche mein Glück erfährt, da ich wußte, daß Du diese Nachricht nicht theilnahmslos vernehmen würdest. Ich wüßte Niemanden, wel-

chem ich mich lieber mit der Bitte hätte nahen können, die Familienmitglieder sämmtlich von diesem für mich so erfreulichen Ereignisse in Kenntniß zu setzen, als Dich, da meine beschränkte Zeit für den Augenblick mich daran hindert. Ich war bei Deiner Vermählung einst gegenwärtig, Charlotte, ich werde nicht weiter nöthig haben, zu bemerken, daß Du bei der meinigen ebenfalls nicht fehlen darfst."

Außer Stande ein Wort zu erwiedern, sah die überraschte Charlotte die vor ihr Stehenden an. — Thränen traten ihr bei den Worten Louis' in die Augen; gerührt ging sie auf das Brautpaar zu und umarmte Beide. „Werde Du ihm, Pauline, was er einst in mir zu finden glaubte und hoffte!" sagte sie zu dieser kaum hörbar, und in demselben Tone zu Louis: „Sie ist Deiner würdiger, als ich, Louis!"

„Die Vergangenheit ist dahin, Charlotte; wir sind glücklich, laß es uns sein! Möge mit dem heutigen Tage eine lange Reihe eben so schöner, als dieser, beginnen!" sagte Louis, Pauline und Cäcilie an sich ziehend und Beide küssend.

„Das gebe der Allgütige," setzte Charlotte gerührt hinzu und sah mit glänzenden Augen, denen einige Thränen entfielen, bewegt auf die Glücklichen.

XVI.

Schon begannen die Bäume sich zu entblättern und die ganze Natur verkündigte den nicht mehr fernen Winter, als in dem Garten, der sich dem großen Fabrikgebäude anschloß, welches Louis Ehrenhold hatte erbauen lassen, eine zahlreiche Gesellschaft versammelt war, der man es ansehen konnte, daß ein fröhliches Ereigniß sie hierher gerufen hatte. —

Die schöne Witterung hatte zur Folge gehabt, daß im Freien, unter der großen Buche, Louis' und des Barons von Buchenau Lieblingsaufenthalt, eine lange Tafel gedeckt war und weiter hin sich noch mehrere zahlreich besetzte Speisetische befanden.

Ein fröhliches Getümmel herrschte unter den Versammelten, lustig erschallte aus dem Hofe neben

dem Fabrikgebäude, in dem das Gepoche und Gestampfe der Maschinen heute nicht zu hören war, weil auch sie Ruhetag hatten, das Jubeln der lustigen Fabrikarbeiter und laute Musik: es war der Hochzeitstag des Fabrikbesitzers Ehrenhold, der heute gefeiert wurde und die Ursache dieser allgemeinen Freude war.

Cäcilie, die mit den anderen Kindern längst Freundschaft geschlossen hatte, tummelte sich mit denselben lustig in den Wegen des großen Gartens umher.

Eine auserlesene Gesellschaft hatte sich unter der Buche um den daselbst placirten Tisch versammelt. Sie bestand aus dem Brautpaare, dem Cammerarius Ehrenhold und dessen Frau, nebst deren Sohne Georg und dessen Frau Minna; dann aus Charlotte und Karl Wildhagen mit ihren Eltern und einer bejahrten Frau, die neben Paulinen Platz genommen hatte und wie eine Verklärte mit inniger Freude sie und ihren glücklichen Mann anblickte. — Es war Louis' Mutter, die von Beiden mit inniger Liebe und der zartesten Aufmerksamkeit behandelt wurde.

Obgleich die alte gute Frau sich fest vorgenommen hatte, ihren Wohnplatz nicht mehr zu verlassen, so hatte sie dennoch den dringenden Bitten ihrer Kinder nicht widerstehen können und sich mit bei der Feier dieses Freudentages eingefunden. Die

ganze Tafel war besetzt, nur ein Platz war offen, er befand sich zur Rechten Louis', und die Blicke des Glücklichen wandten sich oftmals mit einer gewissen Sehnsucht auf die Landstraße und schienen Denjenigen zu erwarten, für den die Stelle leer geblieben war.

Endlich hielt ein eleganter Reisewagen vor dem Thorwege des Gartens, und schnell eilte der Bräutigam dem aus demselben Heraussteigenden entgegen, um ihn selbst zu empfangen. — Die Augen Aller waren auf den neuen Gast gerichtet, der ihnen sämmtlich unbekannt war, sich aber als den angesehenen Mann, der sich in höheren Zirkeln bewegte, zeigte.

Er umarmte Louis sichtbar erfreut und gerührt und wurde von diesem ohne viel Umstände an die unbesetzte Stelle zu seiner Rechten geführt, wo er den Gästen als sein Freund, der Herr Geheime Cabinetsrath von Buchenau, vorgestellt wurde.

Freundlich begrüßte dieser mit edlem Anstande alle Anwesenden und stattete dann laut dem Brautpaare seinen Glückwunsch ab.

Als die Tafel aufgehoben war, suchten sich die Gäste in verschiedenen Gruppen durch Spaziergänge in dem großen Garten zu belustigen, der Baron bat aber Louis und Pauline, einige Augenblicke bei ihm zu verweilen, da er ihnen noch Etwas mitzutheilen habe.

Gern gewährten diese die Bitte des lieben Gastes, der Louis' Mutter ebenfalls ersuchte, bei ihm zu bleiben.

„Freund," sagte er darauf, als er sich überzeugt hatte, daß die Personen gegenwärtig waren, welche er zu sehen wünschte; „dieser Platz unter dieser Buche ist doch ein schöner; er war es in den Jahren der Kindheit dem wilden Knaben, hier feierte der Mann die Freude des Wiedersehens mit seinem Freunde, und wirklich, ich muß fast glauben, daß eine mir günstige Fee in dem Gipfel dieses Baumes ihre Wohnung genommen hat und diese sich beeilt, alle meine Wünsche zu erfüllen. An dieser Stelle wünschte ich ja vor einigen Monaten Ihre Vermählung bald mit zu feiern, um Sie vollkommen glücklich zu wissen. Der erste Wunsch, den ich äußerte, ist erfüllt, und hoffentlich wird es der zweite auch bald werden und ich im Stande sein, mein damals gegebenes Versprechen zu erfüllen, oder es müßten mich alle Anzeichen trügen. Nehmen Sie hiermit, liebster Freund, nebst Ihrer lieben Frau Gemahlin nochmals die Versicherung meiner innigen Theilnahme und Freude über dieses Ereigniß entgegen! Von dem lebhaftesten Verlangen beseelt, Etwas zu der Vergrößerung Ihres Glückes beizutragen, bin ich dazu leider nicht im Stande: Sie müssen sich daher an der Versicherung meiner Freundschaft und mit meinem Wunsche, Sie nie

in anderer Stimmung, wie die heutige, zu sehen, genügen lassen. — Doch bin ich von Seiner Majestät dem Könige beauftragt, Ihnen dieses Document als einen Beweis seiner Gewogenheit zu überreichen."

„Von Seiner Majestät? Was ist denn das?" fragte Louis, erstaunt das erhaltene Schreiben durchlesend.

„Seine Majestät ernannte Sie zum Commerzienrath, Freund! Möge Ihnen dieses als ein Beweis dienen, wie gern und eifrig er sich bestrebt, wieder gut zu machen, was seine Untergebenen durch unfreiwilligen Irrthum Ihnen zufügten. Da ich selbst Ihnen dieses Schreiben überreichen wollte, so bestimmte ich dazu den heutigen Tag und bitte hiermit mein spätes Erscheinen zu entschuldigen.

„Freund," sagte er dann, nachdem diese Pflicht erfüllt war, mit dem herzlichsten Tone, „es ist nur ein Titel, und ich weiß, auch Sie nehmen diese Auszeichnung nur als solchen an. Sie wissen ja, daß unsere Ansichten insofern harmoniren, daß seinen wahren Adel und Rang der Mensch in sich trägt und ihm sein eigenes Selbstbewußtsein dieselben ertheilen muß, so lieb es ihm auch ist, dieselben von Anderen erkannt zu sehen. Nehmen Sie indessen diese Auszeichnung aus meinen Händen als die gute Absicht eines Freundes hin, der Ihnen dadurch seine Gefühle auf eine Weise zu äußern ver-

suchte, und ich bitte herzlich, mir Ihre bisherigen Gesinnungen auch fernerhin zu bewahren."

Ein Händedruck war Louis' Antwort, und die beiden Freunde ließen längere Zeit ihre Hände in einander ruhen.

„Noch Ein's zu meiner Enschuldigung," fuhr der Baron nach einer Weile fort. „Da ein Titel nicht das Glück des wahrhaft Edlen ausmacht, so lasse ich gern diesen eitlen Schein dem Hochmuth, um sich damit zu brüsten, und wußte auch, wie wenig Freude es Ihnen gemacht haben würde, wenn ich Ihnen dieses Document in Gegenwart aller Gäste überreicht hätte; ich ließ daher nur Die gegenwärtig sein, von denen ich wußte, daß sie Ihre Theuersten waren.

„Doch jetzt, Freundchen," setzte er mit heiterer Stimme hinzu, als er bemerkte, daß Louis ihm Etwas entgegnen wollte, „lassen Sie uns über diese Sache schweigen und uns ganz der Freude des heutigen Tages, wie der Erinnerung an frühere glückliche Zeiten hingeben."

Er näherte sich dem Tische und füllte ein Glas.

„Es gilt dem Wohle des Brautpaares!" rief er dann mit lauter Stimme, so daß viele Gäste es hören mußten, und ein jubelndes: „Hoch!" schallte in die Luft.

„Da nun der eine meiner Wünsche, den ich äußerte, als wir uns nach längerem Getrenntsein

wiedersahen, erfüllt ist, Freund," sagte der Baron scherzend im Laufe des Gespräches zu Louis und Paulinen, so daß es Niemand weiter hören konnte, wie diese Beiden, „so hoffe ich, wird die Erfüllung des anderen auch nicht lange ausbleiben. Heute ist Hochzeit, über ein Jahr spätestens werden doch nun auch meine anderen Ansprüche an die bewußte Pathenstelle befriedigt werden."

„Hoffentlich!" entgegnete Louis in demselben Tone, während Pauline erröthend vor sich nieder sah und Louis sie küßte.

XVII.

Nach der Vermählung des Commerzienrathes Ehrenhold waren etwa anderthalb Jahre verstrichen und die Anzeichen da, daß der Baron seine Ansprüche an die Pathenstelle befriedigt erhalten werde, nur war es noch ungewiß, ob die glückliche Pauline dem geliebten Manne ein Söhnchen oder der zärtlichen Tochter eine Schwester schenken würde.

Das Geschäft in Berlin hatte Ehrenhold jetzt für eigene Rechnung übernommen und daher seinen Aufenthalt in dieser Stadt genommen, wo er mit dem Baron in ungetrennter Freundschaft lebte.

Mit Geschäften überladen saß er eines Morgens in seinem Comptoir, als der Baron von Buchenau zu ihm in dasselbe trat.

„Sie müssen entschuldigen," sagte derselbe nach einem flüchtigen Gruße, „wenn ich zu ungelegener Zeit komme und Sie störe; es ist die Gewährung einer Bitte, um die ich Sie ersuchen möchte."

„Sie wissen, Herr Baron, daß Sie zu jeder Zeit über mich verfügen können," war die Antwort.

„Ein Bekannter meines Vaters, der Amtsrath Hartwig, hat mich durch einen Besuch erfreut und derselbe wünscht mit seiner Familie Ihr Etablissement einmal in Augenschein zu nehmen. Wenn Ihnen solches nicht ungelegen ist, werden wir uns am Nachmittage einstellen."

„Ist mir sehr angenehm, Herr Baron, und ich werde mir ein Vergnügen daraus machen, Ihnen dasselbe in eigener Person zu zeigen."

„Meinen herzlichsten Dank im Voraus; doch da ich große Eile habe, so bitte ich mein eiliges Fortgehen zu entschuldigen. — Also Nachmittags fünf Uhr, wenn es Ihnen beliebt!"

„Ich stehe zu jeder Zeit zu Ihren Diensten," erwiederte Louis, und der Baron entfernte sich.

„Hartwig! Hartwig? —" sagte Ehrenhold, als er wieder allein war, zu sich selbst und sann eine Weile nach; „aber nein, es ist doch wohl nicht möglich; er ist es nicht!"

Seine Geschäfte ließen ihn die durch diesen Namen erweckten Gedanken nicht weiter verfolgen, und er setzte dieselben fort, bis er nach einigen Stunden seiner Frau von dem zu erwartenden Besuche Kenntniß gab.

Die bestimmte Stunde nahete sich und die Equipage des Barons hielt vor dem Hause.

Louis eilte mit Paulinen aus dem Hause, um die Gäste, außer Buchenau ein ältlicher Mann und eine Frau, die mit diesem in gleichem Alter stand, zu empfangen.

Kaum hatte Louis einen Blick auf die Fremden geworfen, als er sonderbar ergriffen wurde und sie mit eigenthümlichen Blicken ansah.

Buchenau stellte die Versammelten einander vor, und auch die Fremden, als sie den Geschäftsinhaber ansahen und seinen Namen erfuhren — sie hatten dieses bis dahin noch nicht, da das Geschäft fortwährend unter der alten Firma bestand — richteten sich ihre Blicke fragend auf einander.

Louis war der Erste, der das Schweigen unterbrach. — „Also wirklich?" sagte er; „meine Vermuthung täuschte mich nicht; als ich mich bei dem Hören Ihres Namens an unvergeßliche Bekannte aus

der lieben Jugendzeit erinnerte — da ist Ihr Besuch doppelt erfreulich für mich, Herr Baron, und doppelt herzlich heiße ich Sie willkommen, Herr Amtsrath."

„Und wir sähen wirklich in Ihnen — —" fragten der Amtsrath und seine Frau fast zugleich.

„Louis Ehrenhold, einstigen Lehrling des Herrn Friedheim, Ihres Anverwandten, und meines väterlichen Freundes, dessen Andenken ich stets segne."

Der Amtsrath drückte ihm die Hand und gratulirte zu seinem Wohlstande, als er sah, in welchen Verhältnissen sich der einst so arme Lehrling Friedheims befand. Verlegener, wie er, war indessen die Frau Amtsräthin, als sie sich einiger Umstände erinnerte, die sie jetzt gern ungeschehen sähe.

Louis war indessen so freundlich und seine Unterhaltung eine so angenehme, daß die Fremden bis spät in die Nacht an keine Trennung dachten.

„Aber wie geht es denn, beste Frau Amtsräthin," fragte Louis diese, „Ihren werthen Fräulein Töchtern, in deren Gesellschaft ich so manche fröhliche Stunde verlebte?"

„Danke, Herr Commerzienrath, ihnen geht es so weit gut. Die beiden ältesten sind verheirathet, und wir kommen gerade von einem Besuche her, den wir bei ihnen abgestattet haben; die jüngste ist noch bei uns, indessen verlobt und wird sich mit einem Lieutenant, einem Herrn von Wehrmuth, nächste Ostern verheirathen."

„Gratulire herzlich, und wünsche alles Glück in dem Ehestande! —"

„Ich hoffe aber, Herr Commerzienrath, Sie werden unsere Bitte uns nicht abschlagen, und als Gast mit Ihrer lieben Frau Gemahlin auf der Hochzeit

erscheinen, zu der ich den Herrn Baron ebenfalls eingeladen habe," fiel hier der Amtsrath in die Rede.

„Wenn sonst keine Hindernisse in den Weg treten," gab Louis zur Antwort, indem er Pauline lächelnd ansah, „wird es uns ein großes Vergnügen sein, diesem Feste beizuwohnen."

„Ja, die Kinder werden sich wundern, wenn sie hören, in welchen Verhältnissen wir sie wiedersahen," sagte die Amtsräthin.

„Und innige Freude werden sie empfinden, wenn sie es vernehmen, denn ich kann Sie versichern, daß Ihrer öfterer von ihnen gedacht wurde," setzte der Amtsrath hinzu.

„Das ist wahr," bestätigte seine Frau, „und besonders Eulalie, die sich nun verheirathen wird, erinnert sich noch oftmals der lieblichen Geschichten, mit denen Sie dem Kinde die Zeit einst vertrieben. Aber jetzt eine Frage, wenn ich bitten darf, Herr Commerzienrath! Wer war es denn, der Sie auf diesen Gipfel des Glückes führte, und dem wir also die Freude verdanken, Sie in solchen angenehmen Verhältnissen wieder zu sehen?"

Louis' Gesicht nahm einen andern Ausdruck an, wie es bis dahin gezeigt hatte. — Männlicher Stolz, zugleich aber auch Demuth gegen den Lenker der Menschenschicksale, sprachen aus seinen Zügen, und mit dankend feierlicher Stimme gab er zur Antwort:

„Gott! Zeit! und ich!

Gott führte mich auf dunklen Pfaden; allein ich verlor den Muth nicht und er machte es wohl: Ihm sei Dank für Alles!"

Ende.

Druck der C. Schumann'schen Buchdruckerei in Schneeberg.